Jugend- und Schul-Theater

zur

Uebung im Vortrag und Schärfung des Gedächtnisses wie zu belehrender Unterhaltung.

Für

Jugend- und Familienkreise, Bildungs- und Erziehungs-Anstalten, Schul-Bibliotheken etc. etc.

Herausgegeben von

Wilh. Kammerer.

Zehntes Bändchen.

Inhalt: Gehorsam über Alles. — Das Glöckchen. — Er ist verrückt. — Das große Loos.

Regensburg, 1878.
Volks- und Jugendschriften-Verlag.
[O. Manz.]

Gehorsam über Alles.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen:

Anton Frei.
Murmel, dessen Vormund.
Johann Willig, Diener bei Murmel.
Würzl, Krämer.
Franzl, Schusterlehrling.

Erster Aufzug.

Einfaches Zimmer.

Erster Auftritt.

Murmel. Anton Frei.

Murmel. Du magst Dich noch so viel krümmen und winden, bitten und betteln, — es hilft Dir doch nichts. Mein Entschluß steht fest, Du mußt Kaufmann werden und damit fertig.

Anton. Aber ich habe dazu keine Lust.

Murmel. Das ist Nebensache.

Anton. Und gar kein Geschick.

Murmel. Das ist wieder Nebensache; die Hauptsache ist, daß ich es so will — verstehst Du? — Gehorsam über Alles! das ist mein Wahlspruch, an dem ich fest halte, bis mich unser Herrgott einmal abruft. — Du magst übrigens werden, was Du willst, ein Kaufmann bleibst Du doch. Jeder Mensch handelt, kauft und verkauft in seiner Art. A sammelt Lumpen, B sammelt Knochen; der eine handelt mit Tuch und Leinwand, der andere schachert mit altem Trödel, ein Dritter wechselt Gold und Silber, der Gelehrte trägt seine Weisheit zu Markte, ein anderer seine Kunst, ja Mancher verkauft seine eigene Haut.

Anton. Gut, ganz gut, lieber Vormund; aber das Alles, was Sie eben sagten, spricht ja ganz zu meinen Gunsten.

Murmel. Gar nicht möglich.

Anton. Lassen Sie mich ein Förster werden und betrachten Sie mich dann meinetwegen als Kaufmann, der den Wald pflegt, Holz schlagen läßt und es dann klafterweise verkauft.

Murmel. Nein, nein und zum dritten Male nein! Der Förster ist kein Kaufmann; der hat nichts zu thun, als im Walde hin und her zu schlendern, ein armes Reh oder Häschen zu schießen und gelegentlich mit Wildschützen sich zu balgen. Wo ist da noch eine Spur von einem Kaufmann?

Anton. Sie haben allerdings die Spuren verwischt. Aber ich denke mir den Förster als eine ganz andere Person.

Murmel. Du hast nur so viel zu denken, als mir lieb ist. Gott! so ein Vormund ist ein armer Mann; aber Gehorsam über Alles! hörst Du?

Anton. Nun ja, ich will gehorsam sein, weil ich muß. Aber mit dem ersten Tage meiner Volljährigkeit laufe ich aus dem Comptoir. Ich hasse das Gekritzel der Federn, das Brief schreiben, das Addiren, Subtrahiren und Quittiren, mit einem Worte: ich will mein Leben nicht wie ein Gefangener in dumpfer Stubenluft hinter dicken Rechnungsbüchern verbringen.

Murmel. Du hast also nicht übel Lust ein Tagedieb zu werden; als solcher hast Du allerdings nicht viel zu addiren, aber noch weniger zu quittiren.

Anton. Nein, Herr Murmel, Sie mißkennen mich; ein Tagedieb will ich nicht werden, Arbeit ist mir eine

Lust; aber ich möchte arbeiten in Gottes freier Natur, nicht in der Stube, sondern draußen in frischer Luft, bei Sonnenschein, bei Sturm und Wetter. Das stählt die Nerven; so nur wurzelt des Mannes Fuß und mit Kraft und Mark füllet sich Arm und Brust.

Murmel. Tolles Zeug! von der frischen Luft kann man nicht leben und der Sonnenschein macht einen hungrigen Magen auch nicht satt. Das sind leere Worte, die Du in irgend einem Buche aufgefischt hast; damit kannst Du Deinen Vormund nicht ködern. Welcher Beruf wäre Dir denn eigentlich luftig und sonnig genug?

Anton. Lassen Sie mich den Gartenbau erlernen.

Murmel. O ich armer Mann! Ein Gärtner, ein armseliger Gärtner will er werden, den ganzen Tag mit gekrümmtem Rücken schaufeln und düngen, säen und pflanzen, um einen Korb voll Rettige und gelbe Rüben verkaufen zu können. Steckt denn Deine ganze Poesie im Suppengrün, Zwiebel und Kopfsalat?

Anton. Sie spotten, bester Vormund. Wenn Ihnen die Gartenkunst zu tief steht, so lassen Sie mich Landwirthschaft betreiben. Der Pflug war zu allen Zeiten hoch geehrt und schon die Römer priesen die Seligkeit des Landlebens und strebten nach dem Ruhme eines guten Landwirthes und Hausvaters. Die Geschichte sagt uns, daß edle römische Bürger, wie Cincinnatus, den Pflug verließen, wenn das Vaterland rief, und mit weiser Mäßigung zu demselben zurückkehrten, wenn es gerettet war. — Sollten Sie auch da nicht ein Körnchen Poesie entdecken können?

Murmel. So, im Düngerhaufen sollte ich Poesie entdecken; zu Mist- und Heugabel könntest Du greifen — möchtest gar ein Bauer, ein vierschröttiger, urwüchsiger

Bauer werden! — nie, nie gebe ich dazu meine Einwilligung. Ist mir schon genug, daß mein eigener Bruder so ein parfümirter Stallmeier und Ochsenzüchter ist. Wenn eine Viehseuche ausbricht, der Hagel Alles in Grund und Boden schlägt, der Coloradokäfer die Kartoffelfelder verwüstet, der Fuchs die Gänse und Hühner holt u. s. w. — wo steckt denn da noch ein Tropfen Poesie? Aber so ist einmal die Jugend! sie sieht Alles im rosigen Morgenlicht; die Sonne lacht zu jeder Stunde, der Himmel ist heiter und blau bei Tag und Nacht, während das erfahrene Alter längst die schwarzen Wolken beobachtet hat. Darum gibt man den jungen Leuten einen Vormund, der für sie denkt, spricht und handelt.

Anton (bei Seite). Und brummt und murmelt.

Murmel. Ich, Pankratius Murmel, Dein besorgter Vormund, habe Alles überlegt und weislich durchdacht; es ist beschlossen, daß Du Kaufmann wirst; Gehorsam über Alles!

Anton. Kann keine Bitte Ihren harten Entschluß ändern?

Murmel. Nein! die Sache ist bereits abgemacht.

Anton. Schon abgemacht? — mit wem?

Murmel. Kaufmann Würzl wird Dich in die Lehre nehmen.

Anton. Würzl?

Murmel. Ja, Würzl! der Name hat einen guten Klang. Du kannst von Glück sagen, wenn Du unter einem solchen Meister stehst.

Anton. Würzl ist ja nur ein kleiner Krämer; was kann ich denn bei ihm lernen?

Murmel. Ich armer Mann! Jeder Krämer ist heut zu Tage ein Kaufmann und der Kaufmann kann ein

Krämer werden. Wenn Du das Alles kannst, was Würzl versteht, so darfst Du zufrieden sein. Viele fangen groß an und hören klein auf; mach' Du's umgekehrt, dann bist Du ein ächter, ganzer Kaufmann. Würzl's Kramladen steht auf festeren Füßen, als manches große Handelshaus, das oft über Nacht zusammenbricht. Bei der Gelegenheit möchte ich Dich auch erinnern, daß Dein Vermögen sehr bescheiden ist; es dürfte deßhalb sehr gerathen sein, daß Du Dich schon frühzeitig an kleine Verhältnisse gewöhnst. Schlage also Deine luftigen und windigen Gedanken aus dem Kopfe und packe geduldig Deine Sachen zusammen! Du wirst noch heute Deine Lehrzeit bei Würzl antreten.

Anton. Vormund!

Murmel. Still! Gehorsam über Alles! — und damit Gott befohlen. (Ab.)

Anton. Und damit Gott befohlen! Wer gibt mir Rath, Trost und Hilfe? O daß meine guten Eltern noch am Leben wären! Wer gab diesem Murmel das Recht, mich, meine Zukunft, mein ganzes Lebensglück zu verkaufen? — Ein Krämer, ein Kaufmann soll ich werden! nie, nie! guter Gott, sende mir einen rettenden Gedanken!

Zweiter Auftritt.

Anton Frei; Johann Willig.

Willig. Guten Morgen, Herr Anton!

Anton. Ei, Willig, Du kommst im rechten Augenblick.

Willig. Wie immer.

Anton. Du mußt mir helfen.

Willig. Schon wieder?

Anton. Du mußt mich retten, wenn Du mich lieb hast.

Willig. Lieb hab' ich Sie; aber, mein Gott, was kann ich armer, vielgeplagter Diener für Sie thun!

Anton. Du hast Verstand, guter Willig. —

Willig. Für den gewöhnlichen Hausbedarf reicht er aus.

Anton. — bist auch sonst ein schlauer Fuchs. —

Willig. Im Fall der Noth, ja.

Anton. — und mir treu ergeben.

Willig. Jederzeit; davon werden Sie sich überzeugt haben.

Anton. Gut, Willig; Du mußt mir vorläufig einen guten Rath ertheilen; das Weitere wird sich dann mit Deiner Hilfe schon finden. Mein Vormund will, daß ich ein Kaufmann werde. Dazu habe ich aber nicht die geringste Lust.

Willig. Haben Sie das Ihrem Herrn Vormund gesagt?

Anton. Ja, aber mein Sträuben war vergebens; er beharrt nur um so fester auf seinem Willen.

Willig. Das glaube ich; Widerspruch erträgt er nicht; „Gehorsam über Alles!" ist sein Wahlspruch. Ich kenne Herrn Murmel genau, stehe ja schon zwanzig Jahre in seinen Diensten; er ist ein seelenguter Mann, nur muß man ihn murmeln, zanken und brummen lassen nach Herzenslust, dann scheint die liebe Sonne wieder auf seinem Gesichte und gern erfüllt er dann ungebeten den kleinsten Wunsch. — Aber ich denke, es ist nicht so schlecht, als Kaufmann zu leben; Herr Murmel hat nach meiner Meinung eine ganz gute Wahl getroffen.

Anton. Darüber will ich nicht streiten; aber ich denke, die Wahl des Berufes sollte doch mir überlassen bleiben.

Willig. Nun, wozu hätten Sie denn eigentlich Lust und Liebe?

Anton. Soldat, Förster, Landwirth, Gärtner, denn ich liebe Luft, Licht und Freiheit wie eine Pflanze. In der dumpfen Stube muß ich verkümmern.

Willig. Nun, nun, man verkümmert und verwelkt nicht so leicht, wenn man nur sein gutes Auskommen hat; von Luft, Licht und Freiheit werden Sie eben auch nicht leben können. Hat Herr Murmel das Handlungshaus schon bestimmt?

Anton. Ja, Firma — Würzl.

Willig. Firma Würzl — habe ich denn auch recht gehört?

Anton. Firma Würzl.

Willig. Das ist ein schlichter Anfang; was Sie da lernen sollen, ist mir ein Räthsel.

Anton. Mir auch, und das macht eben das Maß meines Unglückes voll.

Willig. Soll doch gleich den ganzen Würzl der Marder holen!

Anton. Weißt Du mir keinen guten Rath?

Willig. Zeit lassen, Zeit lassen! so ein alter Graukopf muß erst gehörig verdauen. — Ja, — so — so könnte es zum Bruche kommen.

Anton. Sprich, Willig, was soll ich thun?

Willig. Wir müssen vor Allem den Würzl mit Ihrem Vormund oder den Vormund mit dem Würzl in Zweikampf bringen.

Anton. Zweikampf!

Willig. Erschrecken Sie nicht, Herr Anton. Ich habe mich vielleicht schlecht ausgedrückt; ich meine, wir müssen die Beiden in einen kleinen Streit verwickeln;

Widerspruch erträgt Murmel nicht; darauf müssen wir losziëlen.

Anton. Wie läßt sich das ausführen?

Willig. Hören Sie meinen Plan! Sie treten ganz ergeben und gehorsam bei Würzl in die Lehre, stellen sich aber dumm, so dumm als möglich. Bringen Sie das fertig?

Anton. Ich denke, das wird nicht so schwer sein. So viel Verstand habe ich gerade noch vorräthig, um die Rolle eines Dummkopfes durchzuführen.

Willig. Gut, je dümmer, desto besser; Würzl wird dann zu Ihrem Herrn Vormund eilen, sich beklagen, beschweren und Ihre Dummheit womöglich noch größer machen. Murmel wird natürlich das Alles nicht glauben, — und das Feuer ist angezündet. Wenn's einmal lustig brennt, wird's nicht so leicht gelöscht.

Anton. Bravo, bravo, Willig! bin Dir unendlich dankbar.

Willig. Lassen Sie den Dank, bis Alles gut gelungen ist. Ich will jetzt zu Würzl gehen und demselben im Geheimen, so unter vier Augen, mittheilen, daß —

Anton. — daß ich ein ganz blöder Mensch bin, der kaum bis fünf zählen kann.

Willig. Errathen; wir müssen den Würzl schon vorher etwas scheu machen. Könnte auch nicht schaden, wenn ich Sie als einen angehenden Taugenichts malen würde.

Anton. Male mich so schwarz Du willst; ich gebe Dir meine Erlaubniß hiezu.

Willig. Gut, dann lassen Sie mich nur sorgen; ich höre Ihren Vormund murmeln, er darf uns nicht zusammen treffen.

Anton. Glück auf! Denk' an den Taugenichts! (Ab.)

Willig. Na Würzl, alter Geizhals, Dir will ich einmal auf die Finger klopfen, daß Du den Fang gerne wieder losläßt.

Dritter Auftritt.

Willig, Murmel.

Murmel. Da steht er und gafft in die leere Luft hinein; bist Du dafür bezahlt?

Willig. Sie haben Recht, Herr Murmel.

Murmel. Das ist eine Grobheit; hab' ich, Pankratius Murmel, schon einmal Unrecht gehabt?

Willig. Nein, Sie haben noch immer den Nagel auf den Kopf getroffen; was Sie denken ist gut, was Sie sprechen noch besser, und was Sie thun ist wohlgethan; darum ist es mir eine wahre Herzenslust, Ihren Wünschen zu entsprechen, Ihre Befehle zu vollziehen.

Murmel. Das hast Du wieder gut gesagt, Willig; Gehorsam über Alles! ist mein Kernspruch, und darin steckt auch das ganze Geheimniß der Erziehung und wie habe ich Dich erzogen!

Willig. Ich kann es nie vergessen.

Murmel. Still! als ich Dich in meine Dienste nahm, da warst Du so unbrauchbar, so grundverdorben, so tölpisch, so ein Nichts, ein gar Nichts — und jetzt!

Willig. Ein Meisterstück.

Murmel. Ein Dummkopf ist er; wie oft schon habe ich ihm gesagt, wenn der Herr spricht, hat der Diener ergebenst den Mund zu halten. Wie kann er sich in Gegenwart seines Herrn für ein Meisterstück halten! Was bleibt denn dann noch für mich übrig? Das ist

Undank, Bedientenstolz, Aufgeblasenheit. Solche Leute will ich nicht groß füttern. Er kann gehen, heute noch, sogleich!

Willig. Ich gehorche. (Will abtreten.)

Murmel. Halt, dableiben! Gehorsam über Alles! Wo will er denn eigentlich hinlaufen?

Willig. Nur bis zur Hausthüre.

Murmel. Das denke ich auch; kann er denn noch einen besseren Herrn finden?

Willig. Nein, Herr Murmel.

Murmel. Also! — Hast Du mein Zimmer aufgeräumt?

Willig. Ja, Herr Murmel.

Murmel. Nichts zerbrochen, zerschlagen?

Willig. Nein, Herr Murmel.

Murmel. Sind meine Blumen gegossen?

Willig. Ja, Herr Murmel.

Murmel. Nichts Neues?

Willig. Nein, Herr Murmel.

Murmel. Dann weiß ich etwas.

Willig. Ja, Herr Murmel.

Murmel. Ja, nein, nein, ja; weiß er sonst gar nichts zu sagen?

Willig. Nein, Herr Murmel.

Murmel. Er ist ein Esel.

Willig. Ja, Herr Murmel.

Murmel. Gut, wenn Du das endlich einsiehst. Pack' jetzt Antons Koffer und bringe ihn zum Würzl; — Gruß von mir, Anton wird heute noch seine Lehrzeit antreten; — verstanden?

Willig. Ja, Herr Murmel.

Murmel. Wohin trägst Du den Koffer?

Willig. Zum Würzl.

Murmel. Ungeschliffener Mensch! zum Würzl, zum Würzl — man sagt doch zum Herrn Kaufmann Würzl. — Du hast noch gar keine Ahnung von Höflichkeit und Anstand. Grobheit, Esel, macht nirgends beliebt. Ich armer Mann! all' meine Mühe, Dich zu verfeinern und umzubilden, ist umsonst. Da, (gibt ihm ein Geldstück) wenn Du den Koffer besorgt hast, trink' ein Schöppchen auf mein Wohl und jetzt — kehrt! marsch! (Willig macht „kehrt!" und zieht im Taktschritt ab.)

Murmel. Ein Meisterstück meiner Erziehung! Gehorsam über Alles!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Einfacher Kramladen.

Erster Auftritt.

Würzl, dann Franzl.

Würzl (einen Stiefel wichsend). Verwünschte Wichse! will keinen Glanz geben, und habe sie doch genau nach dem Rezepte gemacht. Ei was! das liegt im Leder. Wichsen läßt sich ja doch damit, und der Glanz ist Nebensache. Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Franzl. Guten Morgen, Würzl!

Würzl. Guten Morgen, Franzl!

Franzl. Fleißig, fleißig? —

Würzl. Will nur die Wichse probiren, die ich mir aus Paris kommen ließ.

Franzl. Ah — bis aus Paris? —

Würzl. Natürlich, die Firma Würzl bezieht Alles von auswärts; je weiter der Weg, desto besser wird die Waare.

Franzl. Das ist also eine französische Wichse.

Würzl. Oui.

Franzl. Der Stiefel ist aber noch ganz roth.

Würzl. Das ist eben die französische Nationalfarbe; das verstehst Du nicht.

Franzl. Könnt Ihr denn auch französisch sprechen, Würzl?

Würzl. Ei freilich! ich hab's zum Zeitvertreib gelernt, als ich im Jahre 1870 Paris belagert habe.

Franzl. Ihr habt Paris belagert?

Würzl (mit Stolz). Ich und meine Kameraden.

Franzl. Bitte, Würzl, sagt mir doch ein paar französische Wörter!

Würzl. Parlez-vous français?

Franzl. Ah — das klingt komisch. Wie heißt's auf deutsch?

Würzl. Das heißt ungefähr, was Du denn eigentlich willst, Franzl; hab' zum Plaudern nicht gar viel Zeit.

Franzl. Was ich will? — um drei Pfennig Pariser Lotzbeck.

Würzl. Pariser Lotzbeck, — (sucht lange) wo hab' ich nur den Pariser Lotzbeck — da, da ist er. (Würzl füllt aus einer halb geleerten Tabakbüchse Franzls Dose.)

Franzl. Ist der Tabak auch aus Paris?

Würzl. Natürlich; darum heißt er ja Pariser Lotzbeck. — Hast Du noch einen Wunsch?

Franzl. Für den Meister soll ich auch eine Cigarre mitnehmen.

Würzl. Damit kann ich auch dienen. (Nimmt ein Kistchen zur Hand.) Hier sind hochfeine Havanna; das Stück zu vier Pfennig.

Franzl. Der Meister raucht sie nur um fünf Pfennig.

Würzl (dreht das Kistchen um). Die liegen auf der andern Seite.

Franzl. Sind sie leicht?

Würzl. Ganz leicht und angenehm; die meisten rauche ich selbst.

Franzl. Der Meister will sie stark.

Würzl. Die liegen in der Mitte.

Franzl. Habt Ihr denn alle Sorten in einem Kistchen?

Würzl. Der Bequemlichkeit wegen. Willst Du noch etwas?

Franzl. Nein; hier ist das Geld. B'hüt Gott! (Ab.)

Würzl. Adieu, komm bald wieder! — Was doch diese Jungens heut zu Tage vorlaut sind und gescheidt sein wollen! Da kann ich mich freuen, wenn der neue Handlungslehrling in mein Geschäft tritt. Der soll ein wahres Wunderkind von Weisheit und Gelehrigkeit sein. Was nur Herrn Murmel bewogen hat, gerade mir seinen Mündel anzuvertrauen. 's ist das eine große Ehre für mein Handlungshaus, noch lockender ist das hübsche Lehrgeld. — Wird gut sein, wenn ich meine französischen Worte etwas losschieße, um dem Lehrling mehr Respekt einzuflößen.

Zweiter Auftritt.

Würzl, Willig.

(Willig tritt mit einem Koffer ein.)

Willig. Guten Morgen, bester Herr Würzl!

Würzl. Ergebenster Diener, mein lieber Herr Willig! Was bringen Sie mir da?

Willig. Das Handgepäck Ihres neuen Lehrlings, der noch heute in Ihr Geschäft tritt.

Würzl. Was Tausend! Also wirklich?

Willig. Gehorsam über Alles! sagt Herr Murmel; er ist froh, wenn er seinen Mündel endlich losbringt, und ich nicht minder. Wir Beide werden keine Thräne vergießen, wenn der Bursche das Haus verläßt.

Würzl. Ei, warum denn, guter Willig? Herr Murmel hat mir doch nur Liebes und Gutes von dem jungen Herrn Anton erzählt. Sie machen mir ja wahrhaftig Angst. Sprechen Sie doch, mein lieber Willig! Darf ich Ihnen nicht von meinen ächten Havanna — anbieten? — oder ein Gläschen hochfeinen Orangenliqueur?

Willig. Danke, danke, Herr Würzl; habe nicht viel Zeit; Herr Murmel ist als ein gar strenger Herr bekannt.

Würzl (ein Gläschen Liqueur einschenkend). Das weiß die ganze Stadt; aber zu einem solchen Schlückchen nimmt man sich eben die Zeit; so viel Ehre werden Sie mir doch erweisen wollen.

(Willig versucht — verzieht dabei das Gesicht; Würzl langt unterdessen nach Cigarren.)

Würzl. Nun, was sagen Sie dazu?

Willig. Ausgezeichnet!

Würzl. Das hab' ich erwartet. Firma Würzl führt nur gute Waare. Hier, mein bester Willig, diese Cigarren dürfen Sie mir nicht verschmähen. Damit können Sie alle Sorgen verrauchen.

Willig. Danke, zu viel Güte! Ich kann ja nichts entgegen thun.

Würzl. Doch, doch, bester Willig; Sie dürfen nur den Mund etwas aufmachen. Warum will Herr Murmel seinen Mündel losbringen? Was hat es mit diesem Anton Frei für ein Häckchen?

Willig. Das ist kein Häckchen mehr, sondern ein tüchtiger Hacken.

Würzl. Sprechen Sie, ich will gewiß dankbar sein.

Willig. Ja, sehen Sie, guter Würzl, es thut mir wirklich leid um Sie; mit diesem Jungen zieht ein großes Kreuz in Ihr Haus. — Sind wir denn auch ganz unbelauscht?

Würzl. Vollkommen.

Willig. Sie müssen aber meine Person ganz aus dem Spiele lassen; ich wäre ein verlorener Mann.

Würzl. Das versteht sich von selbst, bester Willig; mein Ehrenwort! reden Sie nur; Ihre Andeutungen spannen mich auf die Folter.

Willig (leise). Dieser Anton Frei ist ein ganz stupider Mensch.

Würzl. Stupid?

Willig (auf die Stirne deutend). Da oben ist Alles leer, Nacht und finster; der Bursche kann kaum seine fünf Finger zählen; im Laden können Sie ihn unmöglich verwenden, da er ja nicht einmal das Geld kennt.

Würzl. Um's Himmels willen! Ist denn das möglich? Herr Murmel sagte mir das Gegentheil; er

lobte und pries seinen Mündel als ein seltenes Muster aller Tugenden.

Willig. Das ist mir ganz erklärlich; er wollte eben den Jungen um jeden Preis los haben. Herr Murmel durchlief die ganze Stadt, Straße auf, Straße ab, um den Burschen irgendwo unterzubringen, — er bot hohes Lehrgeld, — umsonst, Niemand wollte den Köder verschlucken. Da fiel ihm noch in letzter Stunde Ihre Firma ein. „Würzl ist meine letzte Hoffnung," sagte er; „Würzl muß helfen und wird helfen; er kann —" verzeihen Sie, bester Würzl — „er kann das hübsche Lehrgeld recht wohl brauchen." Und der gute Würzl ging wirklich in die Falle.

Würzl. Wer sagt das? Ich schicke das Lehrgeld und den Jungen noch in der ersten Stunde wieder zurück; Herr Murmel hat mich und meine Firma hintergangen; er versicherte, daß sein Mündel alle wünschenswerthen Vorkenntnisse für den Kaufmannsstand besitze, daß er überall zu Hause sei.

Willig. Da hat Herr Murmel auch nicht so Unrecht; der junge Herr Anton Frei kann essen, trinken, rauchen, spazieren gehen, versteht sich auf dumme Streiche und macht auch dort und da sehr anständige Schulden. (Abgewendet.) Der Taugenichts wäre fertig.

Würzl. So, — so — und einen solchen Schlingel soll meine ehrsame Firma beherbergen. Daraus wird nichts, so wahr ich Würzl heiße!

Willig (für sich). Es brennt! (Zu Würzl.) Nur nicht zu heftig, lieber Herr Würzl! es reut mich wahrhaftig, so viel aus der Schule geschwätzt zu haben. Verrathen Sie nur meine arme Person nicht!

Würzl. Können ganz beruhigt sein, lieber Herr

Willig. Ich habe die Franzosen besiegt und werde mit diesem Anton Frei und seinem Vormund wohl auch fertig werden.

Willig. Gott gebe es! Sind Sie nur dem Herrn Murmel gegenüber hübsch glatt und geschmeidig.

Würzl. So, das auch noch? Ei warum denn?

Willig. Mein Herr erträgt keinen Widerspruch.

Würzl. Das will ich ja eben; Widerspruch um jeden Preis; danke bestens für den guten Rath, den ich trefflich verwerthen will. Mag Herr Murmel so sanft wie ein Lamm sein, — ich will, ich muß ihn reizen.

Willig (für sich). Das hab' ich gewollt. (Zu Würzl.) Mäßig, mäßig, lieber Würzl! Anton Frei macht vielleicht seine Sache besser, als wir denken, wenigstens habe ich ihm (spöttisch) — die besten Ermahnungen gegeben.

Würzl. Die werden bei einem stupiden Taugenichts nicht viel wirken.

Willig. Wer weiß! Die Zeit und eine angemessene Kur hat schon manches Wunder gewirkt. Wir wollen das Beste hoffen, Herr Würzl. — Aber jetzt muß ich mich empfehlen, sonst erwartet mich ein schlimmes Hagelwetter. Leben Sie wohl, bis wir uns wieder sehen. Ich werde Ihren neuen Lehrling manchmal besuchen. Sie erlauben doch? —

Würzl. Kommen Sie zu jeder Stunde. Sie sind mir stets willkommen. Wie lange Sie jedoch den blödsinnigen Lehrling bei mir finden werden, läßt sich für den Augenblick noch nicht bestimmen. Ich habe mich einst tapfer gegen die Franzosen geschlagen, aber gegen die Dummheit kämpfen selbst die Götter vergebens. Adieu, lieber Willig! Nehmen Sie noch meinen besten Dank mit auf den Weg.

Willig. Verrathen Sie nur mich nicht bei meinem Herrn! (Ab.)

Würzl. Mit keinem Worte. — So, so stehen die Dinge! Deßhalb also das hohe Lehrgeld! Hm, hm! Murmel hat allerdings Recht, wenn er glaubt, ich könnte die hübsche Summe brauchen; mein Geschäft wackelt gewaltig und wenn nicht bald Hilfe kommt, so bricht die ganze Bude zusammen. Aber was soll ich mit diesem Tölpel von einem Lehrling anfangen? — tüchtig durchprügeln? — das ist leider nicht mehr modern, und die Firma Würzl hält viel auf einen modernen Anstrich. — Ei was! den Versuch könnten wir ja machen. Ich behandle den Burschen zuerst sanft, dann grob und zuletzt handgreiflich. Hilft auch das nicht, so wird er feierlich fortgejagt. Das ist mein Feldzugsplan und damit Punktum. Vielleicht hat Willig die Sache etwas übertrieben, oder — oder — und das wäre gar nicht unwahrscheinlich — es hat der Neid, der nackte Bedientenneid aus ihm gesprochen. Warum sollte dieser Anton Frei so dumm sein, er hat ja Geld, und so lange der Mensch Geld hat, ist er nicht auf den Kopf gefallen. Nur klug und weise, Würzl, laß Dich nicht als alter Soldat überrumpeln.

Dritter Auftritt.

Würzl, Anton Frei.

(Anton tritt ohne Gruß in den Laden.)

Würzl. Womit kann ich dienen, bester Herr?

(Anton schüttelt den Kopf und lacht.)

Würzl. Was Sie wünschen, frage ich.

(Anton schüttelt abermals den Kopf.)

Würzl. Das ist ein seltsamer Mensch. — Wünschen Sie Cigarren?

Anton. Ja.

Würzl. Welche Sorte?

Anton. Mir ganz gleich.

Würzl. Hier sind hochfeine Havanna. Wie viel Stück belieben Sie?

Anton. Ein Dutzend.

Würzl. Sie werden noch keine besseren Cigarren geraucht haben. — Hier sind die zwölf Stück.

Anton (steckt sie ein). Danke!

Würzl (die Hand ausstreckend). Das Stück zu sechs Pfennig macht zweiundsiebenzig Pfennig.

Anton (schlägt in die dargebotene Hand). Danke nochmals.

Würzl. Bitte, lieber Herr, Bezahlen ist der beste Dank.

Anton. Hab' nichts Geld.

Würzl. Ja, zum Kukuk! was wollen Sie denn eigentlich? — Glauben Sie, ich habe meine Cigarren zum Verschenken? Wer sind Sie? — Was suchen Sie bei mir?

Anton. Ich soll bei Ihnen etwas lernen.

Würzl. Sie haben allerdings sehr nöthig, noch etwas zu lernen. — Gott! in meinem Kopfe beginnt es zu dämmern. Wenn das mein neuer Lehrling wäre! dumm genug sieht er aus; ganz so, wie ihn Willig geschildert hat. — Sie sollen also in meiner Firma etwas lernen?

Anton. Wahrscheinlich.

Würzl. Das ist kurz gesagt. Darf ich um Ihren werthen Namen bitten? —

Anton. O ja.

Würzl (für sich). Der ist's. (Zu Anton.) Wie Sie heißen, frage ich.

Anton. Man nennt mich gewöhnlich Anton Frei.

Würzl. Mich trifft die Gant. Sei klug, Würzl! Vorsicht führt zum Ziele. Also Sie schreiben sich Anton Frei?

Anton. Ich heiße so, schreiben kann ich es nicht.

Würzl. Ah, Sie scherzen nur. — Freut mich von Herzen, Sie kennen zu lernen.

Anton. Mich auch.

Würzl. Soyez le bien venu. (Seien Sie willkommen!)

Anton. Ja.

Würzl. Comment vous portez-vous? (Wie befinden Sie sich?)

Anton. Ja.

Würzl (abgewendet). Ich bin mit meinem Französisch fertig und ich glaube, der Andere auch. Desto besser! (Zu Anton.) Sie wollen also Kaufmann werden?

Anton (schüttelt den Kopf und zündet sich eine Cigarre an).

Würzl. Thut nichts. „Der Appetit," sagt das Sprüchwort, „kommt beim Essen." Ich wollte einst auch den Soldatenrock nicht gerne tragen, als ich aber den ersten Schuß gegen den Feind losfeuerte, da wuchs mein Muth und ich hätte gern die halbe Welt erobert.

Anton (für sich). Eitler Schwätzer!

Würzl. Jeder Stand hat seine Freuden. Haben Sie nur einmal das erste Pfund Salz verkauft, dann erwacht die kaufmännische Lust von selbst. Ihr Herr Vormund hat mir nur Gutes von Ihnen mitgetheilt. Ich denke, Sie werden ihm und mir keine Unehre machen. „Gehorsam über Alles!" sagt Herr Murmel, und daran hält auch die Firma Würzl fest. Nun, wir werden uns ja bald verstehen. An mir soll's nicht fehlen, Sie zu

einem tüchtigen Kaufmann auszubilden. Schenken Sie mir vor Allem Ihr Vertrauen. (Reicht ihm die Hand.)

Anton (schlägt ein). Auf wie lange?

Würzl (etwas beleidigt). Wenigstens auf so lange, als ich Ihr Prinzipal bin, s'il vous plaisait; haben Sie mich verstanden?

Anton. Ja, Herr Prinzipal.

Würzl. Das wird gut sein; den heutigen Tag will ich Ihnen noch frei geben; morgen werde ich Sie dann in die Geschäfte meines Hauses einführen.

Anton. Einverstanden. Adieu! (Ab.)

Würzl (verblüfft nachsehend). Er kam und ging. Ein netter Lehrling das! Willig hat am Ende doch nicht so Unrecht. Mein Geschäft ist leider sehr beschränkt, aber dieser Mensch scheint noch um Vieles beschränkter zu sein. Und das ist ganz verkehrt; je kleiner der Geschäftsbetrieb, desto umfangreicher muß der Verstand sein, wenn man nicht untersinken will; — so denkt die Firma Würzl. Was soll ich thun? — Lasse ich diesen Lehrling aus der Hand, so ist auch der Prinzipal verloren. Das Beste wird sein, ich behalte den Jungen drei Tage auf Probe. Ist sein Verstand wirklich auf der Gant, dann, Murmel, sollst Du mir den falschen Wechsel einlösen. Widerspruch um jeden Preis!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Zimmer wie im ersten Aufzug.

Erster Auftritt.

Murmel, dann Willig.

Murmel. Mir scheint, Anton ist zur Vernunft gekommen. Es ist heute schon der dritte Tag und er ist noch nicht davongelaufen. Das ist immerhin ein gutes Zeichen. Wollte es ihm auch nicht rathen. Gehorsam über Alles! Auf die Dauer möchte ich ihn auch bei Würzl nicht am Kreuze hängen lassen. Meine Absicht war nur, den Jungen im Gehorsam zu prüfen und ihn seine kaufmännische Laufbahn auf der untersten Stufe beginnen zu lassen. Hält er wacker Stand, so will ich mir überlegen, wie viel Luft, Licht und Freiheit dem Jungen zuträglich ist. — Ach, du lieber Gott! so ein Vormund ist ein armer Mann.

Willig (eintretend). Hier sind die Zeitungen — und da sind einige Briefe.

Murmel. Warum so spät?

Willig. Ich mußte noch einen kleinen Umweg zur Firma Würzl machen.

Murmel. Du warst bei Würzl? Wer hat Dir diesen Umweg erlaubt?

Willig. Sie selbst, Herr Murmel. Gestern Abends noch trugen Sie mir auf, bei Würzl nachzusehen.

Murmel. Also hättest Du Deinen Umweg gestern noch machen sollen. Ich bin überhaupt kein Freund von

Um- und Auswegen; der gerade Weg ist stets der beste. Merk' er sich das! Was spricht die Firma?

Willig. Die Firma hat nichts gesprochen. Würzl — Herr Kaufmann Würzl liebt auch die geraden Wege und will deßhalb selbst kommen, um in eigener Person Bericht abzustatten.

Murmel. Würzl will selbst kommen?

Willig. Die Firma selbst.

Murmel. Das ist verdächtig.

Willig. Das glaube ich auch.

Murmel. Esel! was ich, Pankratius Murmel glaube, hat er nicht auch zu glauben. Zwischen Herr und Diener muß ein Unterschied sein. — Hast Du Anton gesehen?

Willig. Ja, Herr Murmel.

Murmel. Was treibt er?

Willig. Er hat eben Kaffeebohnen gebrannt.

Murmel. Was spricht er?

Willig. Gesprochen hat er nichts; er war eben in der Brennerei ganz vertieft; aber er machte ein unendlich glückliches Gesicht.

Murmel. Das ist wieder befriedigend. Siehst Du, Willig: Anton fühlt sich jetzt glücklich, weil er gehorsam ist; darum sage ich immer: Gehorsam über Alles! Das ist mein Leitstern bei Tag und Nacht und soll auch der Deine sein. — Sonst nichts Neues?

Willig. Nein!

Murmel. Schmale Kost; ein sorgsamer Diener ist immer bedacht, seinem Herrn etwas Neues zum Morgenfrühstück zu bringen. — Hast Du meine Blumen nicht vergessen?

Willig. Nein, Herr Murmel!

Murmel. Sind die Kleider gereinigt?

Willig. Ja, Herr Murmel!

Murmel. Ich werde Vormittags nicht ausgehen.

Willig. Nein, Herr Murmel!

Murmel. Kehrt! — marsch!

(Willig zieht im Taktschritt ab.)

Murmel. Ein Meisterstück meiner Erziehung. Gehorsam über Alles! — Nun will ich nach den Briefen sehen. (Murmel öffnet den ersten Brief.) „Euer Wohlgeboren! Durch einen Ihrer Freunde in den Besitz Ihrer werthen Adresse gelangt, beeilen wir uns, Ihnen ein Hamburger Loos —“ (Murmel zerreißt den Brief.) Bin kein Glückskind; schade um Papier und Porto. (Er nimmt den zweiten Brief zur Hand.) „Wir erlauben uns die ergebene Anfrage, ob Euer Wohlgeboren nicht gewillt sind, dem unterfertigten Vereine als Mitglied —“ (Murmel zerreißt den Brief.) Weiche Versuchung! Bin bereits in sechs Vereinen einfaches Mitglied und hab's noch in keinem zum Vorstand gebracht. (Er öffnet den dritten Brief.) „Alle guten Dinge sind Drei,“ sagt das Sprüchwort. — „Hans Drucker, Verwalter.“ Kenne diesen Menschen nicht. Was will denn dieser Drucker? (Liest.) „Erfülle hiemit die traurige Pflicht, Euer Wohlgeboren von dem plötzlichen Ableben Ihres Herrn Bruders, Gutsbesitzers von Schönbronn, zu benachrichtigen.“ — O Du lieber Christoph! so früh, so plötzlich mußtest Du aus dieser Welt scheiden! Gehorsam über Alles! Gott schenke ihm die ewige Ruhe! (Liest weiter.) „Mit dem Ausdrucke meines tiefsten Beileides verbinde ich zugleich die dringende Bitte, die in solchem Falle nöthigen Verfügungen und Anordnungen persönlich treffen zu wollen, und sehe ich Ihrer baldigen Ankunft um so bestimmter entgegen, als Euer Wohlgeboren nach den letzten Andeutungen Ihres verstorbenen Herrn Bruders

der alleinige Erbe des ziemlich ausgedehnten Gutes sind. Das Verzeichniß des gesammten Besitzstandes liegt bei.

Hochachtungsvollst

Ergebenster
Hans Drucker,
Verwalter."

So war es mir nicht mehr gegönnt, meinen lieben Bruder noch einmal zu sehen! Er war ein braver Mann und wäre meinem Herzen noch viel näher gestanden, wenn er kein so erpichter, leidenschaftlicher Bauer gewesen wäre. — Still, Pankratius, nicht gemurmelt! Ich stehe ja jetzt selbst mit einem Fuß im Stalle. Das muß mir auch noch begegnen! Christoph, Christoph! was hast Du mir zugefügt! Er geht zur ewigen Ruhe und mir ladet er Haus und Hof, Vieh und Stall auf den Hals. Nun, Gehorsam über Alles! (Er liest den Anfang des Verzeichnisses.) „Fünfzig Stück Schweine," — das fängt gut an — „Sechzig Frischlinge, hundert Schafe, vierzig Kälber, zweihundert Kühe, dreißig Ochsen —" o ich armer Mann! Mir schwindelt's vor den Augen. Was fang' ich mit solchem Viehstand an! O Christoph, das war nicht brüderlich! Mir in meinen alten Tagen eine solche Last aufzubürden! Soll ich Alles verkaufen? — nein, dazu kann ich mich doch nicht entschließen. Das Erbe meines Bruders, so viel Beschwerden es mir auch macht, sei mir heilig! — Soll ich, Pankratius Murmel, selbst zur Mistgabel greifen? — geht nicht; Pflug und Mistgabel sind nicht mein Ideal. O ich armer Mann! Willig muß mir Rath ertheilen. Solche Leute haben oft mehr Hausverstand als wir. (Will ab — bleibt wieder stehen.) Nein, das wäre ein Umweg; der gerade Weg ist der beste und der führt mich dies Mal auch am schnellsten zum Ziele. Anton muß

jetzt ein Bauer werden; als solcher kann er Luft und Licht genug aufschnappen. Er mag als Kaffeebohnenbrenner ein noch so glückliches Gesicht machen — hilft ihm nichts. Gehorsam über Alles! — Vor Allem muß ich mich jetzt reisefertig machen. Willig soll mir eilig die Koffer packen. (Er will ab, in demselben Augenblicke tritt Würzl ein.)

Zweiter Auftritt.

Murmel, Würzl.

Murmel. Ei, mein lieber Herr Würzl, Sie kommen mir wie gerufen! Nehmen Sie einen Augenblick Platz! ich habe nur meinem Diener einige Befehle zu geben, dann stehe ich ganz zu Ihren Diensten. (Ab.)

Würzl. Wie höflich der Mann heute ist! es drückt ihn das böse Gewissen. Wäre mir viel lieber gewesen, Herr Murmel hätte die Firma Würzl barsch und grob empfangen; das Echo wäre nicht ausgeblieben. Aber gleichviel! Er mag sich winden und drehen, wie eine Schlange, ich werde ihn doch reizen. Widerspruch um jeden Preis! Eher kann ich ganz allein eine Festung erstürmen, als den harten Schädel dieses blöden Mündels. Der Bursche ist ja nicht einmal zum Stiefelwichsen zu benützen, und das ist doch für einen ordentlichen Lehrjungen das Hauptgeschäft. Verkauft mir der dumme Junge vier Stück hochfeine Havanna à fünf Pfennig zu zehn Pfennig und meint dann noch ganz harmlos, die Cigarren seien doch nicht mehr werth. Wo ist denn da noch die Spur von einem kaufmännischen Genie zu finden. Heute läßt er mir das ganze Essigfaß auslaufen, zerbricht eine kostbare Liqueurflasche, verbrennt die schönsten Kaffeebohnen und weiß der Himmel, was er während meiner Abwesen-

heit Alles wechselt und verwechselt. Nur schade um das hübsche, schöne Lehrgeld, das mir aus den Händen schlüpft. Er kommt, — ich höre ihn murmeln. Würzl, steh' fest! Zuerst kleine Kugeln, dann kommt das grobe Geschütz; so gibt's ein lustiges Geknatter, das ein alter Soldat immer gerne hört!

Murmel (eintretend). Da bin ich, mein lieber Würzl.

Würzl. Sie ließen mich etwas lange warten. (Für sich.) Das wär' der erste Schuß.

Murmel. Entschuldigen Sie, bester Würzl!

Würzl (für sich). Der Schuß ging fehl.

Murmel. Ich habe leider jetzt sehr viel zu thun und kann Ihnen also zu meinem Bedauern nur wenige Augenblicke schenken.

Würzl. Auch meine Zeit ist sehr gemessen.

Murmel. Dann gratulire ich von Herzen. Es gibt gar viele Geschäftsleute, die unendlich viel Zeit haben; das ist gewöhnlich ein schlimmes Zeichen.

Würzl (für sich). Verwünschte Höflichkeit. Die kommt mir ungelegen.

Murmel. Machen wir also unsere Besprechung so kurz als möglich. Vor Allem, wie sind Sie mit meinem Anton zufrieden?

Würzl (für sich). Jetzt kommt das grobe Geschütz. (Zu Würzl.) Von Zufriedenheit ist gar keine Rede.

Murmel. Sie erschrecken mich.

Würzl. Der Junge benimmt sich in allen Dingen so ungeschickt, zeigt sich so geistesbeschränkt, so hochgradig dumm, so blödsinnig, daß ich mich nur wundern muß, wie Sie ein kaufmännisches Genie entdecken konnten. (Für sich.) Jetzt kann der Sturm losbrechen.

Murmel. Es thut mir wirklich leid, lieber Herr

Würzl, daß Ihnen Anton so viele Mühe und Sorge verursacht hat.

Würzl (für sich). Es blitzt noch nicht. (Zu Murmel.) Mühe und Sorge! — was will das sagen! — Aerger und Verdruß hat mir der ungeschlachte Bursche bereitet, Schande und Spott hat er auf meine ehrsame Firma gehäuft.

Murmel. Ei, ei! aus Ihrem Munde fällt ja ein dichter Hagel von Klagen. Unter solchen Umständen müssen wir wohl auf Aenderung bedacht sein.

Würzl. Natürlich! deßhalb bin ich hier.

Murmel. Sie halten also minen Mündel für einen Kaufmann nicht fähig? —

Würzl. Nach all' den dummen Streichen, die er sich bei mir erlaubt hat, halte ich ihn eher für's Narrenhaus reif.

Murmel. Das ist ein schlimmes Gutachten. Aber gleichviel! Ihr offenes Geständniß freut mich und kommt meinen Wünschen sehr gelegen. Danke Ihnen bestens, lieber Herr Würzl.

Würzl (für sich). Das ist der Murmel nicht mehr.

Murmel. Was soll ich aber aus dem Jungen machen? Ehe wir ihn in's Narrenhaus schicken, könnten wir ja doch noch einen andern Versuch machen.

Würzl. Machen Sie einen Bäcker daraus, da kann er seine Grillen und Schrullen in den Teig backen.

Murmel. Auch recht.

Würzl. Oder einen Metzger, als solcher kann er seinen Blutdurst stillen.

Murmel. Noch besser.

Würzl (heftig). Meinetwegen einen Bauern, dann kann er mit Ochsen und Kälbern verkehren. Für diesen Jungen wäre der Kuhstall der geeignetste Platz.

Murmel (reicht dem Würzl die Hand). Würzl, das wäre jetzt mein liebster Wunsch.

Würzl (betroffen). Jetzt ist mein Pulver verschossen.

Murmel. Anton muß ein Bauer werden.

Würzl (für sich). Ich bin mit meinem ganzen Widerspruch zu Ende. Der Mann ist heute einmal nicht zu reizen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Anton Frei, dann Willig.

Anton (eintretend). Herr Prinzipal, ein reisender Knochenhändler wünscht Sie zu sprechen. (Zu Murmel.) Guten Morgen, lieber Vormund!

Murmel (abwehrend). Das wünschen wir uns etwas später.

Würzl. Gott sei Dank! Ich bin erlöst. (Zieht einen Beutel aus der Tasche.) Herr Murmel, nehmen Sie das Lehrgeld wieder zurück. Ich kann es mir leider nicht verdienen.

Murmel. Will's glauben, alter Würzl; aber ich denke, wir machen es so: Die Firma Würzl behält das Lehrgeld als kleinen Ersatz für den erlittenen Aerger, Verdruß und Spott, und ich behalte meinen hochgradig dummen Mündel; so wird uns Beiden geholfen sein.

Würzl. Mir jedenfalls; aber allerbester, liebster Herr Murmel, wie kann ich meinen Dank bezeigen für das unverdiente Geschenk!

Murmel. Nehmen Sie das Geld ohne Dank! Gehorsam über Alles! und — (leise) etwas mehr Höflichkeit gehört doch auch zum kaufmännischen Genie.

Würzl. Verzeihung, hochedler Herr Murmel! Das

Soldatenleben hat mich etwas rauh und knorrig gemacht. Wie konnte ich ahnen —

Murmel. Schon gut, Würzl! Sparen Sie Ihre Worte — meine Zeit ist kostbar. Adieu, liebe Firma!

Würzl. Tausend Dank im Namen meiner Firma! Glück, Heil und Segen komme auf Ihr und Ihres edlen Mündels Haupt! (Würzl umarmt in maßloser Freude Herrn Murmel, Anton und zuletzt den eben eintretenden Willig; — zu Willig.) Mein Widerspruch hat Wunder gewirkt. (Ab.)

Murmel (Anton lange ansehend). Stehst da, wie ein armer Sünder, (zu Willig) und hier ist das Seitenstück.

Willig. Was soll ich einpacken, Herr Murmel?

Murmel. Nichts sollst Du jetzt einpacken.

Willig. Nein, Herr Murmel.

Murmel. Zuerst kommt das Verhör und dann die Strafe.

Willig. Ja, Herr Murmel.

Murmel (zu Anton). Was soll ich nur aus Dir machen! Einen Bäcker, Metzger oder Stalljungen?

Anton. Was Sie wollen, lieber Herr Vormund. Ich füge mich ganz in Ihren Willen.

Willig (klopft dem Anton auf die Schulter). Gut gemacht!

Murmel. Das ist ein vernünftiges Wort; liegt wenigstens ein Körnlein Gehorsam darin. Würzl hat Dich ziemlich schwarz gemalt und ich hätte nicht übel Lust, Dich zu einem Kaminfeger zu bestimmen.

Willig (für sich). Um Gottes Willen!

Murmel. Da könntest Du hoch oben aus dem Schornsteine zum blauen Himmel gucken und Luft, Licht und Sonnenschein einathmen.

Willig (zupft Anton und flüstert ihm zu): Ja, Herr Vormund.

Anton. Ja, Herr Vormund.

Murmel. Ich will jedoch Gnade üben. Steckt Dir noch ein Bauer im Kopfe?

Anton. Nur wenn Sie es wünschen, bester Vormund.

Murmel. So ist's recht; Gehorsam über Alles! Aber ich wünsche, daß Dir der Bauer nicht blos im Kopfe steckt, sondern daß Du selbst ein ganzer, tüchtiger Landmann wirst.

Willig. Gott sei Dank!

Murmel. Du schweigst.

Willig. Ja, Herr Murmel.

Anton. Vormund, ist das Ihr Ernst?

Murmel. Mein voller Ernst und Wille.

Anton. Sie machen mich unendlich glücklich.

Murmel (zu Willig). Was soll jetzt aus Dir werden? — Dich mache ich zur Vogelscheuche auf meinen Feldern.

Willig. Ja, Herr Murmel.

Murmel. Bist ein Meisterstück meiner Erziehung. Hab' was Besseres mit Dir vor. Auf meinem Landgute —

Willig und Anton. Landgute? —

Murmel. Ja so, das hab' ich Euch noch nicht mitgetheilt; man kann eben nicht Alles auf einmal sagen.

Willig. Nein, Herr Murmel.

Murmel. Mein lieber Bruder Christoph ist mit Tod abgegangen.

Willig. So plötzlich?

Murmel. Gott hat ihn zu sich gerufen; Gehorsam über Alles! — Sein weitläufiges Besitzthum fällt mir zu. Es ist das große, herrliche Gut Schönbronn. (Zu Willig.) Dort wollen wir Zwei den Rest unserer Tage in Ruhe und Frieden verleben —

Willig. Ja, Herr Murmel.

Murmel. — und der da (auf Anton deutend) soll für uns pflügen, säen, ernten und dreschen. Ist's recht so?

Anton. Vormund, liebster Vormund, tausend Dank! Mein Glück soll auch das Ihrige werden.

Willig. Gott segne Sie und Ihre Felder!

Murmel. Dem steckt der Bauer schon im Kopfe. Sind die Koffer schon an Ort?

Willig. Ja, Herr Murmel.

Murmel. Gut, so packen wir ein. Binnen zwei Stunden reise ich nach Schönbronn ab. Ihr Beide macht Euch ebenfalls reisefertig und folgt morgen nach. Verstanden? (Ab.)

Willig. Ja, Herr Murmel. (Zu Anton.) Mir ist so wohl!

Anton. Und mir noch besser!

Beide. Gehorsam über Alles!

(Der Vorhang fällt.)

Druck von G. J. Manz in Regensburg.

Unsere bekannten und beliebten

Erzählungen

für die

Jugend und das Volk

sowie für

Schul-, Leih- und Volksbibliotheken, Gesellen- und Arbeiter-vereine, Fortbildungsschulen &c. &c.

unter den vier Sammelnamen „Erholungsstunden, Jugendbibliothek, Leselust und Lohn des Fleisses", jedes Bändchen mit einem Stahlstich oder colorirtem Titelbilde und cartonnirt, sind seit dem Jahre 1854 auf die hohe Zahl von über 100 Bändchen angewachsen und finden überall verdienten Anklang in Bezug auf Ausstattung und schönen, fehlerfreien Druck. Wir dürfen daher wohl mit Recht behaupten dass sie unter allen ähnlichen Sammelwerken für die Jugend mit den ersten Platz einnehmen. Schliesslich soll von den vielen günstigen Recensionen über unsern Verlag nur die eine Abdruck finden, welche also lautet:

Litterarischer Handweiser Nr. 195. Ausgegeben den 11. November 1876.

Es versteht sich wohl von selbst, dass die grosse Reihe von Erzählungen, welche [illegible] bereits neu aufgelegt hat [illegible] darunter über 100, dem innern Werthe nach sehr verschieden sind. Alle aber, die ich angesehen, verdienen wenigstens das Prädikat „gut" und sind von der Art, dass sie [illegible] nichts enthalten, was das Gefühl des Kindes verletzen oder gefährden könnte. Was die Ausstattung anbelangt, so ist sie, wie der in Nr. 172 und 181 des Handweisers [illegible] Erzählungen, sehr hübsch. H. [illegible]

Das Glöckchen.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Jakob Moll.
Theobald Moll, dessen Sohn.
Raymund Moll, Jakobs Bruder.
Thomas Streicher.

Erster Aufzug.

Wald.

Erster Auftritt.

Theobald Moll, dann Thomas Streicher.

Theobald. Ich bin müde, sehr müde; kaum vermögen mich meine Füße noch zu tragen. Ich will hier etwas ausruhen und dann zum Vater heimkehren. Armer Vater! Wieder komme ich heim — und wieder ohne Trost und Hilfe. Während der Vogel fröhlich zwitschernd dem Neste zufliegt, vermag ich nur zagenden Schrittes mich der Schwelle unserer Hütte zu nähern. Blau strahlt der Himmel über mir, nur in meinem Herzen will es nicht mehr Tag werden. Frohen Muthes wanderte ich heute von Dorf zu Dorf, eilte von Haus zu Haus, klopfte in jeder Wohnung an — umsonst! überall wies man mich ab, nirgends konnte ich Arbeit finden. (Zieht ein Stück schwarzes Brod aus der Tasche.) Das ist Alles, Alles, was der heutige Tag mir in den Schooß warf. Lieber Gott! ich will Dir auch dafür danken; es fristet doch auf Stunden wieder unser armes Leben. Segne Du das Stücklein Brod, dann wird es uns auch sättigen. — Ich selbst ertrüge ja gerne Noth und Elend; aber daß mein alter Vater darben und entbehren muß, das ist's, was mir wie Feuer auf dem Herzen brennt. O Gott! kannst Du denn noch länger zusehen, hast Du mich und meinen armen Vater denn

ganz vergessen und verlassen? — (Aus dem Walde ist der Klang eines Glöckleins vernehmbar.) Horch! wie hell und rein tönt das Glöcklein durch den Wald. Sonderbar! Die Waldkapelle dort ist doch seit vielen Jahren einsam und verlassen; der fromme Einsiedler, der es einst pflegte, ruht längst im kühlen Schooß der Erde. Gleichviel, wer es auch läutet, der traute Klang gießt Trost in meine Seele und zieht meine trüben Gedanken himmelwärts. Ja, von dorther kann ich Hilfe hoffen, auf Gott will ich vertrauen. (Er entblößt das Haupt und kniet nieder.) Maria hilf! so rufen täglich Millionen aus Nah und Fern. — Maria hilf! fleht die Zahl der Armen, denen man in ihrem Elend nirgends reicht ein Stücklein Brod. — Maria hilf! ruft ein Jeder, der da Gnade und Barmherzigkeit finden will. — Maria hilf! rufen Alle, die im Todeskampfe liegen. — Maria hilf! so flehe auch ich aus tiefstem Herzensgrunde; hilf mir jetzt und während meiner Pilgerzeit. Und stehe ich einst am Ziele meines Lebens, so führe mich hinüber in's bessere Heimathland! (Das Glöckchen verstummt; Theobald erhebt sich.) Es ist wahr, was mir meine gute Mutter noch am Sterbebette sagte: „im Gebete liegt eine wunderbare Kraft." Neue Hoffnung, frischer Muth belebt mein Herz. — Was heute nicht geglückt ist, kann ja morgen glücken; es müßte wahrhaft ein sonderbares Spiel sein, wenn ein paar starke Arme, wie diese da, nicht so viel Arbeit finden sollten, um einen alten, kranken Vater zu ernähren. Frisch voran, Theobald! morgen ist auch noch ein Tag. (Thomas Streicher zeigt sich im Hintergrund und belauscht ihn.) Freilich, wenn es mir auch morgen nicht gelingt, Arbeit zu finden, dann — dann muß ich betteln. — Betteln! ein hartes, beschämendes Wort! doch für Dich, lieber Vater, sei dieses Opfer gebracht!

Thomas (aus dem Hintergrunde tretend). Das wäre eine Schande; ein Bursche wie Du, und betteln!

Theobald (etwas erschreckt). Du bist's, Thomas?

Thomas (hämisch lachend). Ich bin's, Thomas Streicher; sehe ich denn aus wie Mephistopheles, daß Du so erschrickst? —

Theobald. Es fiel vorhin ein Schuß — der Jäger Kaspar hat Dich sehr im Verdachte.

Thomas (gleichgiltig). Mag er kommen! ich hab' weder Pulver noch Blei in der Tasche.

Theobald. Nun, ich wollte Dich nur warnen.

Thomas. Danke Dir; vielleicht kann ich's vergelten.

Theobald. Woher kommst Du? Bist Du im Walde gewesen?

Thomas. Was kümmert's Dich, wo ich war und woher ich komme. Hab' im Walde etwas umhergestreift und dabei zufällig Dein Gejammer belauscht. Bist ein Feigling.

Theobald. Warum ein Feigling?

Thomas. Wie Du noch fragen kannst; hast ein paar kräftige Arme, um welche Dich Mancher beneiden kann und willst betteln. Geh, schäme Dich! das sind schwache, weibische Gedanken, die nur in einem feigen Herzen Boden finden können.

Theobald. Feig bin ich nicht, Thomas; aber was nützen mir meine kräftigen Arme, wenn sie keine Arbeit finden. Den ganzen Tag bin ich heute auf den Beinen und nirgends kann ich eine Beschäftigung finden, und wäre sie auch noch so gering. Da muß ich wohl betteln, um meinen alten Vater vom Hungertode zu erretten. Steigt mir auch dabei die Schamröthe in's Gesicht, so ist dieselbe

nicht weniger ehrenvoll, als der Schweiß der Arbeit, die ich redlich suchte, aber leider nicht fand.

Thomas. Arbeit und immer Arbeit! als ob man sich nicht auf viel leichtere und schnellere Weise die Taschen füllen könnte!

Theobald. Wie meinst Du das?

Thomas. Es gibt ja gar viele Wege, die zum Ziele führen; ist der eine zu lang und zu mühsam, ei nun! so schlägt man eben den kürzeren ein, das heiße ich in meiner Sprache Lebensklugheit. Wer davon nicht ein Körnchen besitzt, erreicht nie oder zu spät das Ziel.

Theobald. Ich verstehe Dich nicht.

Thomas. Armer Junge! Du dauerst mich. Laß mich Dein Meister, Dein Führer sein! Mit vereinten Kräften wollen wir das Glück erstürmen. Schlag ein, wenn Du Muth hast.

Theobald. An Muth fehlt es mir nicht.

Thomas. Bravo! Nur der Feigling gibt sich selbst auf (für sich) und klammert sich wie ein Kind an den alten Rock des Aberglaubens. (Zu Theobald.) Das darfst Du nicht, so lange Dein Vater noch am Leben ist.

Theobald. Gott erhalte ihn noch lange!

Thomas. Fromme Wünsche stillen seinen Kummer nicht. Ihm eine feste Stütze zu sein, seine alten Tage zu verschönern, ist Deine heiligste Pflicht.

Theobald. Dieser Pflicht werde ich stets eingedenk sein.

Thomas. Gut, dann mußt Du nicht weibisch jammern und heulen, darfst nicht an Bettel denken, der Dir höchstens eine abgenagte Brodrinde einträgt. Das Schattenbild Deines hungernden Vaters im Herzen, wirst Du dem Kampfe um's Dasein nicht in feiger Weise ausweichen.

Theobald. Deine Worte, Thomas, entflammen

meinen Muth. Ich hätte nicht geahnt, daß ein so edles Herz in Deiner Brust schlägt. Was soll ich thun? — was beginnen? Ich bin zu Allem bereit.

Thomas. So hab' ich's erwartet.

Theobald. Gib mir einen guten Rath in der Noth und ich will Dir mein Leben lang dankbar sein.

Thomas. Höre mich an! Ich will Dir einen Weg zeigen, auf dem Du unter meiner Leitung Dich und Deinen Vater von allen Sorgen befreien kannst.

Theobald. O sprich! ich will Alles thun.

Thomas. Das ist ein großes Wort, mein Junge!

Theobald. Meinem Vater zu Lieb kann ich jedes Opfer bringen.

Thomas. Das wird sich zeigen. Wünsche nur, daß Du Deine Liebe auch durch die That beweisest. Worte allein werden Deinen Vater nicht satt machen.

Theobald. Du hast Recht, Thomas. Ich vertraue mich Deiner Führung an.

Thomas (sich scheu nach allen Seiten umsehend). Kann ich auf Deine Verschwiegenheit bauen?

Theobald (betroffen). Wozu Verschwiegenheit?

Thomas. Kind, jedes Geschäft hat seine kleinen Geheimnisse, die man nicht vor aller Welt ausplaudert.

Theobald. Müssen diese Geschäfte das helle Licht des Tages scheuen?

Thomas (für sich). Wohl möglich!

Theobald. Sind es dunkle Gänge, die Du mir zeigen willst?

Thomas. Närrchen! hast Du etwa Furcht?

Theobald. Dunkle Gänge führen oft dem Abgrunde zu.

Thomas. Oft, aber nicht immer. Sei nicht so

ängstlich, junges Blut! Hast Du Dich nur einmal an die Dunkelheit gewöhnt, so wird sie Dir eben so lieb und traulich, wie das grelle Sonnenlicht.

Theobald. Auch Deine Worte, Thomas, sind mir dunkel.

Thomas. 's wird schon noch hell werden. — Der Bergknappe, der Gold und Silber zu Tage fördert, arbeitet auch in dunklen Gängen, von tausend Gefahren bedroht. Ist seine Arbeit deßhalb weniger ehrenvoll? Ich dächte, das ist Mannesmuth, ein kühner Kampf um's Dasein.

Theobald. Wozu dieses Gleichniß? Laß einmal Deine Pläne hören!

Thomas. Erst muß ich sicher sein, daß Du mich nicht verräthst.

Theobald. Wenigstens soll Dein Name nicht über meine Lippen kommen.

Thomas. Das ist mir vorläufig genug. So höre! (leise) ich wüßte einen Schacht, der viel Silber birgt. Niemandem nützt das edle Metall, Niemand entbehrt es; es liegt todt in seinem Grabe. Wir fahren ein und führen frohlockend den silbernen Schatz zu Tage. Gleiche Arbeit, gleicher Lohn! Die Beute sei ehrlich unter uns getheilt und jede Noth hat dann ein Ende! Brüderchen, dann erst geht für Dich und Deinen alten Vater die Sonne auf. Wir verlassen die Gegend, suchen uns eine bessere Heimath und verzehren in behaglicher Ruhe die Früchte unseres — Verstandes. (Singt:)

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne. —

Theobald. Wo ist dieser Schacht?

Thomas. Auf dem Schlosse des Grafen von Tellur, da liegt der Schatz.

Theobald. Jetzt verstehe ich Dich.

Thomas. Nun, wird es endlich hell?

Theobald. Gott sei Dank! ja. Deutlich sehe ich den Abgrund vor mir, dem Du mich auf dunklen Wegen zuführen wolltest. Nie, nie werde ich Dir folgen. Bin ich auch arm, so will ich doch meine Hände nicht mit Diebstahl beflecken.

Thomas. So laß meinetwegen Deinen Vater verhungern und wasche Deine Hände in Unschuld rein! Meide die dunklen Wege und führe Deinen Vater auf hellem Pfade der Verzweiflung zu! Bist ein wackerer Sohn.

Theobald. O Gott! Vor meinen Augen wird es dunkel. Sende mir einen Lichtstrahl!

Thomas. Mich drängt die Noth nicht; meine Taschen sind wohl gefüllt. Wollte nur Dir die Last etwas erleichtern. Dein armer Vater dauert mich; der alte, schwache Mann hat Niemanden, der für ihn sorgt; selbst sein eigener Sohn läßt ihn am Kreuze hängen, nur um sich den Schein der frommen Tugend zu retten. Um Flittergold opferst Du Deinen Vater.

Theobald. Halte ein! Jedes Wort trifft mein Herz wie ein Dolchstoß.

Thomas. Glaub' das nicht. (Lachend.) Jedes Wort ein Dolchstoß! und die eingefallenen, bleichen Wangen Deines Vaters lassen Dich kalt, sein Kummer rührt Dich nicht. Gönnst dem reichen Grafen Tellur weit eher einen todten Klumpen Silber, als Deinem Vater eine kräftige Suppe, oder ein warmes Nachtlager. Ist nicht die Erde mit all' ihren großen und kleinen Schätzen ein Gemeingut

aller Menschen? Warum soll denn der Eine darben, während der Andere fast vom Ueberfluß erdrückt wird? —

Theobald. Deine Worte sind Gift, Thomas; Du bist grausam.

Thomas. Wie Du gegen Deinen Vater. Dein ganzer Muth liegt auf der Zunge; wohlfeile Worte, weiter nichts! Ich glaubte, es wäre Dir für das Wohl Deines Vaters kein Opfer zu groß. Hab' mich arg getäuscht in Dir.

Theobald. O Gott, hilf mir!

Thomas. Hilf Dir selbst, so hilft Dir auch Gott. Da (gibt ihm ein Geldstück), nimm das für Deinen Vater; für einige Tage wird es die Noth aus Euerer Hütte jagen. (Theobald streckt die Hand nach der Gabe aus; in diesem Augenblick ertönt leise das Glöcklein.)

Theobald. O mein armer Vater!

Thomas (vertraulich). Bist ein Kind, Theobald; — meine es ja gut mit Dir und Deinem Vater; der Schacht — das Silber kann Euch retten. Gedenke Deiner Pflicht!

(Das Glöcklein ertönt stärker.)

Theobald. Ja, Thomas, ich will meiner Pflicht als Christ gedenken. (Er läßt die Münze fallen.) Herr, führe uns nicht in Versuchung! — Siehst Du dort die Kapelle? Sie winkt mir zu; hörst Du den Klang des Glöckleins?

Thomas (höhnisch). Ich höre das Gebimmel.

Theobald. Dort, in der Kapelle will ich Hilfe suchen, dort werde ich sie auch finden. (Ab.)

(Das Glöcklein verstummt allmählig.)

Thomas. Lauf' nur zu, frommes Bürschchen, und warte, bis Dir die morsche Kapelle Rettung bringt. Die

Noth lehrt beten, sie lehrt aber auch noch andere Dinge. Vielleicht fährt der Junge noch morgen in den Schacht, wenn ihm das Knieen zu lange dauert. Meine Mutter hat auch gemeint, das Beten sei für Alles gut. Da hab's ich denn auch einmal versucht, als mir das Wasser in den Mund lief; aber es war vergebens. Der alte Gott blieb für meine Klagen taub. Da half ich mir selbst. Wäre auch zu viel verlangt vom lieben Herrgott, wollte er sich um jeden kümmern, der da betteln geht. (Er hebt die Münze auf.) Stolzes Bürschlein! verschmäht die Gabe, die ich ihm als Köder angeboten und grinst ihm doch der nackte Hunger aus den Augen. Wird schon noch klüger werden. Das Eis schmilzt oft über Nacht. Aller Anfang ist schwer, zumal der erste Schritt auf den dunklen Wegen. Da pocht und klopft das Herz, die Glieder zittern, Angst und Furcht schwächt die Kraft, Schamgefühl mahnt zur Umkehr — ha, ha, ha! Kinderkrankheiten! sind die besiegt, dann ist das Spiel gewonnen und ohne Zucken greift die Hand nach fremdem Gute und bohrt das kalte Eisen in ein warmes Menschenleben. (Nach der Kapelle deutend.) Auf baldiges Wiedersehen, fromme Seele! (Ab.)

Theobald (tritt aus der Kapelle). Der Versucher ist fort. Es ist mir, als erwachte ich aus einem schweren Traum. Frei, leicht athmet meine Brust wieder auf und ohne Scheu kann ich zum blauen Himmel blicken, wo der allsehende Vater thront. Dank dir, liebes Glöcklein! Du hast mich noch zur rechten Zeit gewarnt. — Ein heiliger Schauer, ein geheimes Grauen erfüllte mich, als ich vorhin in die Kapelle trat, denn eine unsichtbare Hand zog am Strange des Glöckleins. Ein guter Geist war es jedenfalls; möge er mich auch ferner schützen und warnen!

Fand ich auch in der Kapelle nicht Gold und Silber, so zog doch der Friede in mein Herz und beglückt mich mehr, als die Schätze dieser Welt. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Ein dürftig eingerichtetes Wohnzimmer.)

Erster Auftritt.

Jakob Moll, dann Theobald Moll.

(Jakob sitzt in einem alten Lehnstuhl und liest aus einem Buche.)

Jakob. „Jesus hat jetzt Viele, welche zwar ein himmlisches Reich lieben, aber nur Wenige, welche ihm sein Kreuz nachtragen. Viele sehnen sich nach seinem Troste, Wenige nach seinen Leiden. Er findet mehr Menschen, welche an seinem Tische, Wenige, welche an seiner Enthaltsamkeit Antheil haben wollen. Alle wollen sich mit ihm freuen, Wenige etwas für ihn ertragen. Viele folgen ihm bis zum Brodbrechen, Wenige wollen mit ihm den Kelch des Leidens leeren." — Ich will ihn leeren, lieber Gott, ohne Klage, ohne Murren, ich will das Kreuz tragen, ich will Antheil haben an Deiner Enthaltsamkeit. Ja, ich will, aber sende mir Deine Gnade, auf daß ich auch kann. — (Liest weiter.) „Herr, was ist meine Stütze in diesem Leben? Bist Du es nicht, mein Herr und Gott, dessen Erbarmen ohne Ende ist? Ich will um Deinetwillen lieber arm, als ohne Dich reich sein;

ich will lieber mit Dir auf der Erde pilgern, als ohne Dich den Himmel besitzen. Wo Du bist, da ist der Himmel, und wo —

Theobald (eintretend). Grüß Dich Gott, lieber Vater!

Jakob. Du bist's Theobald?

Theobald. Du hast wieder gelesen, Vater; warum schonst Du Deine Augen nicht?

Jakob. Dieß Buch ist mir ein treuer, lieber Gefährte in einsamen Stunden. Wenn ich hier lese, wird es heller Tag in meinem Herzen.

Theobald. Weiß wohl, Vater, Du hast viel trübe Stunden.

Jakob. Hast Du Arbeit gefunden?

Theobald. Nein (zieht ein Stück Brod aus der Tasche); das ist Alles, was ich bringe.

Jakob. Es stillt für heute unsern Hunger; die Zukunft legen wir in Gottes Hand. Gott will uns prüfen, mein Sohn; diese Prüfungen sollen wir nicht minder lieben und preisen, als die Schätze der Erde, welche uns nicht selten vom Guten ablenken. Auf Gott wollen wir unsere Hoffnung setzen, auf ihn unsere Augen richten, auf ihn, den Vater der Barmherzigkeit, vertrauen.

Theobald. Das will ich, Vater.

Jakob. Dann bin ich glücklich bei aller Noth. Komm, setze Dich und erzähle mir, wie es Dir heute ergangen ist. Es war mir während Deiner Abwesenheit so bange, als müßte Dich ein schweres Unglück betroffen haben.

Theobald. Gott Lob! die Gefahr ging vorüber.

Jakob. So hat mich meine Ahnung nicht betrogen?

Theobald. Höre, lieber Vater, was mir heute Seltsames begegnet ist! — Ich traf im Walde einen

Mann, der wollte mich zu einer schlimmen That verlocken. Die Noth, die Liebe zu Dir verwirrte meine Sinne — ich schwankte — schon wollte ich die Hand dem Bösen reichen. Da klang im rechten Augenblicke das Glöcklein der Waldkapelle; ich folgte seinem Rufe und nahm zum Gebete meine Zuflucht.

Jakob. Recht so, mein Sohn!

Theobald. Als ich in die Kapelle trat, klang das Glöcklein hell und rein, doch Niemand zog am Strange; da erfaßte mich ein heiliger Schauer und kaum vermochte ich ein Gebet zu sprechen.

Jakob. Das will ich glauben. Ist Dir die Sage von dem Glöcklein nicht bekannt?

Theobald. Nein; ich hörte nie davon.

Jakob. So will ich sie Dir erzählen.

Theobald. Bitte, Vater! alte Sagen höre ich immer gerne.

Jakob. Ging einst ein hochbetagter Priester noch spät Abends zu einem Sterbenden, um ihm die letzten Tröstungen des Glaubens, die Segnungen der Kirche noch zu spenden. Er trug nicht Chorrock und nicht Stola, nur ein alter, warmer Rock umhüllte die schmächtige Gestalt des Greises. Der Weg führte ihn durch den Wald. Da wurde er plötzlich, gerade da, wo die Kapelle steht, von einem Strolche überfallen und zu Boden geworfen. „Halte ein!" rief der Priester, „ich trag' den Leib des Herrn bei mir. Nimm Uhr, Börse, zieh mir den Rock vom Leibe, nur laß mich einem Sterbenden das Brod des Lebens bringen." In diesem Augenblicke drang das Glöcklein der Kapelle gellend durch den Wald und heller Glanz erleuchtete denselben. Da traf auch ein Strahl der Gnade des armen Sünders Herz. Der Räuber entblößte das Haupt, kniete

vor dem Priester nieder und bekannte reuevoll die Sünden seines ganzen Lebens.

Der Priester sprach ihn los von aller Schuld; dann nahm er die heilige Hostie und theilte sie; die eine Hälfte reichte er dem verlorenen und nun wiedergefundenen Sohne, die andere brachte er dem Sterbenden. — Bald darauf erhob sich neben der Kapelle eine Hütte, roh aus Holz gezimmert. Darin lebte schier an die dreißig Jahre ein frommer Einsiedler in strenger Buße. Jede Stunde gab er das Zeichen mit dem Glöcklein, um den Wanderer, der etwa sich im Walde verirrte, auf den rechten Weg zu weisen. Nun ruht er längst im Grabe. Doch soll er noch immer, so Jemand in Gefahr und Noth sich befindet, das Glöcklein ziehen, als wollte er zum Gebete mahnen.

Wer der Einsiedler war, verschweigt die Sage; doch läßt's sich leicht errathen. Auch Du, mein Sohn, warst heute in Noth und Gefahr; Du warst der Wanderer, der nahe daran war, sich zu verirren.

Theobald. Da klang das Glöcklein und wies mir den rechten Weg.

Jakob. Dieses Glöcklein, Theobald, trägt jeder Mensch in seiner Brust. Bald tönt es hell und klar, bald warnt es leise, so der Mensch vom Wege der Tugend sich entfernen will. — Kennst Du das Lied vom „Glöcklein?"

Theobald. Nein, Vater.

Jakob. Es trägt der Mensch in seiner Brust
Ein Glöcklein wunderbar;
Erfüllt ihn Freude, Glück und Lust,
So klingt es hell und klar.
Es will ihn mahnen, will ihm sagen,
Auch das Glück mit Gott zu tragen.

Doch drückt der Gram ihn nieder,
Wenn ihn der Schmerz durchdringt,
Dann ist's das Glöcklein wieder,
Das leise, leise klingt;
Es will ihn mahnen, will ihm sagen,
Nicht im Unglück zu verzagen.

Und naht Versuchung, droht Gefahr,
So schweigt das Glöcklein nicht;
Dann tönt es ängstlich hell und klar;
Horche, lausche, was es spricht!
Es will Dich mahnen, will Dir sagen,
Du sollst Gott im Herzen tragen.

Wohl dem, der dem Rufe des Glöckleins immer folgt.

Theobald. Hab' Dank, Vater, für Deine Worte!

Jakob. Mögen sie noch lange fortklingen in Deinem Herzen, auch wenn ich nicht mehr bin.

Theobald. Gott schenke Dir ein langes Leben und noch manche freudenvolle Stunde.

Jakob. Freuden! — was hätte ich auf Erden noch zu erwarten! Leiden trug ich viele, an Freuden war mein Leben arm. Gott hat es so gewollt, sein Wille geschehe!

Theobald. Wer weiß, was der liebe Gott Dir noch beschieden hat. Mir ist's, als müßte Dir das Glöcklein bald zu einer großen Freude läuten.

Jakob. Was soll ich noch erwarten! Meinen Bruder, ja, den hätte ich gerne noch einmal gesehen, ehe ich die Augen schließe. Wie Gott will! Es sind jetzt zwanzig Jahre, daß er nach New-York sich einschiffte. Anfangs kamen Briefe, in denen er bitter bereute, daß er

die Heimath verlassen habe, denn er befinde sich im tiefsten Elende. Ich selbst war arm, wie heute noch, konnte meinem fernen Bruder nichts Anderes senden, als ein paar Worte des Trostes, die ich mühsam zu Papier brachte. Später erhielt ich noch einen Brief, dessen Zeilen eine leise Hoffnung auf besseres Glück durchblicken ließen. Das war der letzte Brief. Seitdem, es mögen wohl zwölf Jahre sein, erfuhr ich nichts mehr von ihm.

Theobald. Eine lange Zeit!

Jakob. Entweder ging seine Hoffnung in Erfüllung und er hat im Glücke seines armen Bruders vergessen, oder — er ging mir voran in's bessere Jenseits. Nun, dort oben werde ich ja Alle, die mir lieb und theuer waren, wieder finden — vielleicht bald.

Theobald. Warum so düstere Gedanken, Vater? Es kann Dich ja auch auf dieser Welt die Stunde des Wiedersehens noch beglücken.

Jakob. Wie Gott will! Ich lege mein Wünschen und Hoffen in Gottes Hand.

Theobald. Geh' jetzt zu Bette, Vater! Ein ruhiger Schlaf wird Dich mehr stärken, als Speise und Trank. Mit dem ersten Strahl der Sonne will ich mich morgen auf den Weg machen und mit neuer Hoffnung nach Arbeit suchen.

Jakob. Gott möge Deine Schritte segnen!

Theobald. Sollte meine Mühe abermals vergeblich sein, ei nun! was thut es, wenn ich — wenn ich betteln gehe!

Jakob. Vor Gott sind wir Alle Bettler.

Theobald. Sei nicht verzagt, Vater! Du hast mir ja so oft gesagt: „wo die Noth am höchsten, ist die Hilfe am nächsten.“

Jakob. Das sage ich auch heute noch.

Theobald. Hörst Du denn das Glöcklein nicht in Deiner Brust?

Jakob. O ja, mein Sohn! es tönt in diesem Augenblicke recht hell und klar.

Theobald. Nun, was sagt es Dir?

Jakob. Vertrau' auf Gott!

Theobald. So tönt es auch in meinem Herzen.

Jakob. Amen!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Wald wie im ersten Aufzug.

Erster Auftritt.

Raymund Moll, Theobald, dann Thomas.

(Raymund schläft unter einem Baume.)

Theobald. Keine Hoffnung, keine Rettung! Wieder lief ich von Ort zu Ort, von Haus zu Haus — umsonst! Thüren und Herzen der Menschen blieben mir verschlossen. Nirgends konnte ich Arbeit finden. Ich habe mich nicht geschämt, um Brod zu betteln, aber die Leute deuteten höhnisch auf meine starken Arme und wiesen mich mit harten Worten ab. So sehe ich mich und meinen alten Vater dem bittersten Elende, dem qualvollsten Hunger preisgegeben, wenn Gott nicht in letzter Stunde noch ein Wunder wirkt. (Thomas erscheint im Hintergrunde und lauscht.) Hat denn Alles uns verlassen! Gott und die Menschen

lassen uns verschmachten. Selbst das Glöcklein schweigt; mein Vertrauen ist erschüttert. (Thomas macht eine triumphirende Geberde.) Nacht ist es in meiner Seele; ich stehe am Rande der Verzweiflung.

Thomas (für sich). Er wankt.

Theobald. Arbeit suchte ich vergebens, dem Bettler wies man die Thüre — es bleibt mir noch der dunkle Weg, der Schacht, von dem Thomas gesprochen, die Bahn des Verbrechens.

Thomas (für sich). Er ist mein!

Theobald. Der Gedanke schon erschreckt mich, wie schwer mag mir der erste Schritt fallen! — Und doch, er muß geschehen, einmal muß es sein! Die Noth soll enden, gleichviel wie!

Thomas (frohlockend). Gewonnen!

Theobald (den Schläfer bemerkend). Ei sieh! der schläft fest, sonst müßte ihn mein Selbstgespräch schon längst erweckt haben. Sein Gesicht ist sonnenverbrannt, als käme er aus dem tiefsten Süden. Seine Züge sind mir bekannt, als hätte ich ihn schon oft in meinem Leben gesehen. Täuschung! Der Hunger verwirrt meine Sinne. Vielleicht ist es auch ein armer Wanderer, der nach Brod und Arbeit sucht. — (Den Fremden genauer betrachtend.) Nein, das ist kein armer Wanderer; an seinem Finger steckt ein Diamantring. Welches Feuer sprüht aus seinen Steinen! Der Mann ist reich — und ich, ich bin so arm und elend. — Was nützt dem da dieser Stein? — mich könnte sein Wert, von aller Noth befreien — ihm ziert er nur den Finger. Soll es Sünde sein, wenn ich meine Hand darnach ausstrecke? — Nein!

Thomas. Nein!

Theobald (betroffen). Kam dieses Echo vom Himmel oder von der Hölle? —

Thomas (hervortretend). Von mir kam dieses Echo.

Theobald. Du hier, Thomas? —

Thomas. Dein bester Freund.

Theobald (ihm treuherzig die Hand reichend). Gott und Menschen haben mich verlassen, nur Du nicht.

Thomas. Das Glück ist Dir günstig; der Mann dort ist alt, ein leichter Schlag kann ihn betäuben und — der kostbare Ring ist Dein. Denk an die hartherzigen Menschen, die Dir überall die Thüre wiesen, denk an Deinen hungernden Vater! Hast Du nicht Alles gethan, was in Deinen Kräften stand? Feigheit wäre es, wenn Du jetzt noch zauderst.

Theobald. Wohlan! ich will den ersten Schritt wagen. (Theobald nähert sich dem Schläfer; in demselben Augenblicke ertönt leise das Glöcklein.) Horch, das Glöcklein klingt!

Thomas. Ich höre nichts.

Theobald. Zum zweiten Male warnt es mich mit seinem trauten Klang.

Thomas. Um Dich zum zweiten Male zu betrügen.

Theobald. Soll ich nochmal seinem Rufe folgen!

Thomas. Da wärst Du ein ächter Narr. Der Hunger täuscht Deine Sinne.

(Das Glöcklein ertönt stärker.)

Theobald. Hörst Du, wie ängstlich hell es klingt?

Thomas. Närrchen! es bimmelt nur zum Zeitvertreib.

Theobald. „Und naht Versuchung, droht Gefahr,
So schweigt das Glöcklein nicht;
Dann tönt es ängstlich hell und klar;
Horche, lausche, was es spricht!

Es will Dich mahnen, will Dir sagen,
Du sollst Gott im Herzen tragen."

Noch kann ich diese Stimme nicht zum Schweigen bringen.

Thomas. Zaudere nicht!

Theobald. Es ist so schwer, Thomas.

Thomas. Dort lockt der Ring.

Theobald. Hier ruft das Glöcklein.

Raymund (erwachend). Ei sieh, ein Glöcklein begrüßt mich auf heimathlichem Boden.

Thomas (drängend). Noch ist es Zeit!

Raymund. Das ist eine gute Vorbedeutung.

„Es trägt der Mensch in seiner Brust
Ein Glöcklein wunderbar;
Erfüllt ihn Freude, Glück und Lust,
So klingt es hell und klar."

Theobald (überrascht). Was ist das?

Raymund. „Es will ihn mahnen, will ihm sagen,
Auch das Glück mit Gott zu tragen."

Theobald. Dasselbe Lied, das gestern mein Vater sprach.

Thomas. Vorwärts!

Theobald. Ich kann nicht.

Raymund (aufspringend). Ich habe fest geschlafen.

Theobald. Gott sei Dank! Die Gefahr ist vorüber.

Thomas. Verwünscht! (Ab.)

Raymund. Freilich, auf heimathlichem Boden ruht sich's gut.

Theobald (für sich). Wie wohl ist mir!

Raymund. Wo bin ich nur? Ich glaubte, mein Ziel in finsterer Nacht zu finden und nun weiß ich am hellen Tage nicht Weg und Steg. Ja, ja, 's ist eine lange Zeit verflossen!

Theobald (in den Vordergrund tretend). Wohin wollt Ihr denn, Herr?

Raymund. Nach Einthal.

Theobald. Da habt Ihr nicht mehr weit.

Raymund. Das ist mir lieb. Willst Du mir den Weg zeigen, so will ich Dir die kleine Mühe gerne vergelten.

Theobald. Mit Freuden; bin ja selbst von Einthal. Dieser Fußweg hier führt uns an den Ort.

Raymund. Du bist von Einthal?

Theobald. Ja, Herr.

Raymund. Das ist mir doppelt lieb. Wie geht's im Dorfe?

Theobald. Nicht eben gut. Vor drei Jahren wurde das halbe Dorf ein Raub der Flammen. Die Häuser sind zwar wieder aufgebaut, viel schöner als zuvor; aber die Einthaler sind doch nicht mehr so glücklich.

Raymund. Ei, warum?

Theobald. Es drückt sie große Schuldenlast.

Raymund. Das ist schlimm. Unter dem Drucke der Schulden muß der Wohlstand verkümmern.

Theobald. Ein Unglück, sagt man, kommt selten allein. Im vorigen Jahre vernichtete ein Hagelschlag die ganze Ernte. Das machte das Maß des Elendes voll.

Raymund. Kann mir's denken; die armen Einthaler! — Wie geht's dem alten Knorrig?

Theobald. Ruht längst im Grabe.

Raymund. Gott schenke ihm die ewige Ruhe! — und dem Limbach?

Theobald. Ist ausgewandert.

Raymund. So werde ich manchen lieben, alten Bekannten nicht wieder finden. Nur den einen, lieber Gott, laß mich wieder sehen nach so langer Trennung. — Wie fällt mir doch die Frage so schwer. Furcht und Hoffnung verschließen mir fast die Lippen. Sag' mir, lieber Junge, (zaghaft) kennst Du — kennst Du — alle Leute im Dorfe?

Theobald. Jedes Kind; das Dorf ist ja winzig klein.

Raymund. Warum mich länger quälen! Ist Dir — Jakob Moll bekannt?

Theobald. Wie sollte ich den nicht kennen! ist ja mein Vater.

Raymund. Wie, Moll, Jakob Moll ist Dein Vater?

Theobald. Mein lieber Vater. Ich heiße Theobald Moll.

Raymund. Gib mir Deine Hand, Theobald, auf daß ich sie herzlich drücken kann; so — und jetzt laß mich Dir in die Augen sehen. — Ja, Du bist ein Moll; das sind dieselben Züge. So hab' ich doch Einen gefunden! Lebt Dein Vater, Theobald? Sprich, ja!

Theobald. Ja, er lebt noch.

Raymund. Gott sei Dank! Wie geht es ihm?

Theobald. Schlecht, Herr; er lebt in bitterster Armuth.

Raymund. O armer —! Er lebt also in bitterster

Noth, und ich ließ ihn — (für sich) 's wird ja Alles wieder recht. Aber warum, Theobald, hast Du Dich Deines Vaters nicht angenommen? Ich dächte, Du wärest groß und stark genug, um dem alten Vater eine Stütze zu sein.

Theobald. Das war ich auch immer bis auf die letzte Zeit. Da wurde plötzlich die Fabrik, in der ich als schlichter Arbeiter beschäftigt war, geschlossen, und so bin ich jetzt seit vielen Wochen brod= und arbeitslos. So viel ich mich auch bemühte, wieder Arbeit zu finden — überall klopfte ich vergebens an. Gott weiß es, wie gerne ich meinem Vater bessere Tage verschafft hätte!

Raymund. Da hat mich ja der liebe Gott zur rechten Zeit gesendet. Führe mich nur gleich zu meinem — zu Deinem Vater.

Theobald. Herzlich gerne.

Raymund. Halt! Vorsicht kann nicht schaden. Du mußt Deinen Vater zuerst etwas vorbereiten.

Theobald. Vorbereiten?

Raymund. Du wirst ihm sagen, daß ihn eine kleine Freude — ein Wiedersehen erwarte; lenkst dann das Gespräch auf seinen Bruder und dann — nun dann kommt dieser Bruder.

Theobald. Großer Gott! Ihr seid —

Raymund. Ich bin Raymund Moll, Bruder Deines Vaters.

Theobald. Mein Onkel! (Fällt ihm um den Hals.)

Raymund. Nur nicht so stürmisch, junges Blut! meine Füße sind etwas morsch.

Theobald. O Glöcklein, Glöcklein! wie dank' ich Dir! Wie wird der Vater sich freuen! So schnell meine Füße mich tragen, laufe ich zu ihm.

Raymund. Zeit lassen! Mußt mich schon auch

mitnehmen, wenn auch meine alten Beine nicht mehr so flink sind.

Theobald. Geh nur, lieber Onkel, auf diesem Wege langsam voraus! Ich folge Dir sogleich nach. Möchte nur dort in der Kapelle ein Dankgebet verrichten.

Raymund. Das kann ich auch thun. So lange wird mich mein Bruder wohl noch entbehren können. Ei — das ist ja die Kapelle, von der die fromme Sage geht, daß das Glöcklein klingt, so Jemand in Gefahr und Noth sich befindet. Der Vater, Dein Großvater, hat die schöne Sage uns Kindern gar oft erzählt und immer hörten wir sie gerne.

Theobald. Laß sie Dir nochmal erzählen. — Noch vor wenigen Minuten stand ich hier voll Verzweiflung. Meine Hoffnung war gesunken, all' mein Vertrauen war dahin. Ich murrte gegen Gott und die Menschen. Da sah ich Dich unter jenem Baume schlafen — an Deinem Finger glänzte ein kostbarer Ring. Die Noth, der Hunger verwirrte meine Sinne. Böse Gedanken stiegen in meiner Seele auf; ich wollte den ersten Schritt auf der Bahn des Verbrechens wagen aus Liebe zu meinem armen Vater. Da erklang das Glöcklein und tönte ängstlich hell und klar. Es wollte mich mahnen, wollte mir sagen, allzeit Gott im Herzen zu tragen. — Da erwachtest Du — die Versuchung war vorüber. Nun habe auch ich, wie jener Räuber in der Sage, unter offenem Himmel mein Vergehen bekannt. (Kniet nieder.) Kannst Du mir verzeihen, Onkel?

Raymund. Steh auf! Ich habe Dir nichts zu verzeihen; und wenn auch, so würde ich sagen: „Herr, vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!"

Theobald. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von allem Uebel!

Raymund. Amen! Komm, laß uns in der Kapelle dort beten!

Theobald. Ja, lieber Onkel! ein Dank- und Freudengebet! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Wohnzimmer wie im zweiten Aufzug.

Erster Auftritt.

Jakob Moll, Theobald Moll.

Jakob. Schon sieben Uhr, und Theobald ist noch nicht zurück! Wenn er nur heute gute Nachricht brächte! Der arme Junge hat allen Lebensmuth verloren. Du lieber Gott! deine Hand ruht schwer auf uns. Alles will ich mit Geduld ertragen; aber nur um Eines bitte ich dich: führe mein Kind nicht in Versuchung! bewahre es vor der Sünde!

Theobald (eintretend). Grüß Gott, Vater! Hast Du das Glöcklein nicht gehört?

Jakob. Nein, mein Sohn! Die Kapelle ist ja zu weit von unserer Hütte entfernt. Hat denn das Glöcklein wieder sich hören lassen?

Theobald. O ja, Vater! aber ich meine das Glöcklein in der Brust; das klingt jetzt so hell und klar, daß

es die ganze Welt hören könnte. Es läutet uns zu einem fröhlichen Feste.

Jakob. So hast Du Arbeit gefunden, weil Du so heiter bist?

Theobald. Arbeit habe ich nicht gefunden; aber etwas Anderes, was Dir und mir nicht weniger Freude macht.

Jakob. Hast Du einen Schatz gefunden?

Theobald. Ei freilich, Väterchen! einen großen Schatz, der Dich sicher glücklich macht.

Jakob. Den müssen wir wieder zurückgeben.

Theobald. Gott bewahre! diesen Schatz lassen wir nicht mehr los.

Jakob. Nun, so zeige Deinen Fund!

Theobald. Gemach, gemach, lieber Vater! das geht nicht so schnell. Ich muß Dich erst langsam vorbereiten.

Jakob. Nun, so bereite mich vor! Mach es aber kurz!

Theobald. Ich habe einen guten Freund gefunden.

Jakob. Ein guter Freund, der es wahrhaft gut meint, ist viel werth, ist ein großer Schatz, und ich wünsche Dir von Herzen Glück, wenn Du einen solchen gefunden hast. Sei aber vorsichtig, Theobald!

Theobald. Sei ohne Sorge! Der Freund, den ich heute gefunden habe, steht auch Dir sehr nahe.

Jakob. Wer könnte das sein! Ich hatte in meiner Jugend manchen Freund, der mir lieb und theuer war.

Theobald. Er kommt geraden Wegs von Amerika.

Jakob. Von Amerika?

Theobald. Er will Dir von Deinem Bruder Nachricht bringen.

Jakob. Er kennt meinen Bruder?

Theobald. Sehr genau, sagt er.

Jakob. Wo ist der Mann? Warum hast Du ihn nicht mitgebracht?

Theobald. Er wird jeden Augenblick hier sein. Aber erschrick nicht, Vater, der Mann sieht Dir so ähnlich, als wäre es Dein eigener Bruder.

Jakob. O wenn er es wäre! Rede, Theobald, ich ahne den Sinn Deiner Worte. Ich habe so viele Leiden ertragen, ich bin stark genug, auch eine große Freude zu ertragen.

Theobald. Bist Du jetzt vorbereitet?

Jakob. Ich bin's. Wo ist mein Bruder?

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Raymund.

Raymund (eintretend). Da ist er.

Jakob. Raymund!

Raymund. Vielgeliebter Bruder!

Jakob. Sonnenverbrannt ist zwar Dein Gesicht, doch Dein liebes, freundliches Auge ist noch das alte.

Raymund. Auch Du, Jakob, hast Dich sehr verändert.

Jakob. Ja, ja, ich bin alt geworden; meine Haare sind ergraut. Nur meine Liebe ist sich treu geblieben; die schlägt Dir noch ebenso warm entgegen, wie in der Jugendzeit.

Raymund. Guter Jakob! an Deiner Liebe habe ich nie gezweifelt, wenn auch die Trennung lange währte.

Jakob. Ja, ja, es war eine lange, lange Trennung.

Raymund. Es werden zwanzig Jahre sein, daß wir uns nicht mehr gesehen haben.

Jakob. Wir sind Beide alt geworden.

Raymund. Das fühle ich mit jedem Tage mehr; darum trieb's mich nach der Heimath; ich wollte sie und Dich noch einmal sehen.

Jakob. Freut mich, Raymund; ein Wiedersehen nach so langer Trennung erfrischt und erquickt das Herz. Es war aber auch hohe Zeit, denn meine Tage sind gezählt.

Raymund. Ei, ei, Bruder! auf diese glückliche Stunde soll kein Schatten fallen; unsere Lebenstage legen wir in Gottes Hand. Setze Dich doch, Deine Kräfte sind etwas erschöpft, wie ich sehe; nun, dafür habe ich gute Mittel aus der Fremde mitgebracht. Heiterer Muth, Bruder, bringt frisches Blut. Muß Dir ja das Herz lachen, wenn Du Deinen wackeren Buben ansiehst.

Jakob. Ja, er ist mein Trost, mein Stolz und meine Freude. Aber sag' mir nur, wie es Dir in der Fremde erging. Du hast mir eine lange Zeit nichts mitgetheilt. Ich möchte Dir fast im ersten Augenblicke unseres Wiedersehens einen leisen Vorwurf machen.

Raymund. Den behalte noch zurück, bis Du Alles weißt. 's ist eine lange Geschichte, die ich Dir nur allmählig in kleinen Portionen mittheilen kann. Für jetzt begnüge Dich mit einem kurzen Ueberblick! — Aus meinem ersten Briefe konntest Du ersehen, daß ich drüben über'm Meer das nicht fand, was ich suchte. Es ging mir wie dem verlornen Sohne: „ich hätte meinen Hunger gern mit jenen Baumfrüchten gestillt, womit man die Schweine füttert; allein Niemand gab sie mir."

Jakob. Ist's möglich!

Raymund. Dann wurde der Himmel etwas freundlicher — es kamen bessere Tage.

Jakob. Auch das hast Du mir geschrieben — dann blieb jede Nachricht aus.

Raymund. Gott segnete meinen Fleiß und bald hatte ich so viel erspart, um wieder an die Reise in die Heimath denken zu können. Der Gedanke wurde zur That. Ich vergesse nie den Tag, an dem ich das Schiff bestieg, die Anker gelichtet wurden, und ein frischer, fröhlicher Wind mit vollen Backen in die Segel blies. „Heim wieder heim!" jubelte ich still vor mich hin. Allein der Mensch denkt, und Gott lenkt. Unser Schiff wurde vom Sturme weit verschlagen, und wir landeten endlich nach tagelanger Irrfahrt an einer unbekannten Insel.

Jakob. Wie Robinson.

Raymund. Wir stiegen aus und drangen vorsichtig in das Innere, wurden aber bald von den Eingebornen umzingelt und nach blutigem Kampfe gefangen genommen.

Jakob. Ein schlimmer Empfang!

Raymund. Unser Schiff wurde geplündert und in Brand gesteckt. — Aus dem wilden Geschrei und Toben der Eingebornen konnten wir leicht unser Schicksal errathen. Da kam mir ein glücklicher Gedanke. — Wie oft, Jakob, hast Du mich ausgelacht und ausgezankt wegen meines Flötenspieles.

Jakob. Das hab' ich ehrlich gethan, denn Du hast oft mehr geflötet, als gearbeitet.

Raymund. Und das war gut. Höre, was ich that!

Jakob. Bin begierig.

Raymund. Ich zog meine Flöte, die ich immer bei mir trug, aus der Tasche und blies in der höchsten Todesangst den Wilden etwas vor. Bruder, es war ein Blasen auf Tod und Leben.

Jakob. Das kann ich mir denken.

Raymund. Der Angstschweiß stand mir auf der Stirne, als ich lustige Weisen flötete. Doch, Gott sei

Dank! ich rettete dadurch mich und meine Genossen von dem sicheren Tode. Die Wilden standen da, wie aus Stein gemeißelt; mein Spiel hatte sie bezaubert, ihre rohe Lust war besänftigt.

Jakob. Da hast Du also durch Deine Kunst die wilden Geister gebannt.

Raymund. Ob ich gerade kunstvoll oder auch nur halbwegs gut geblasen habe, vermag ich nicht zu beurtheilen; aber meine Absicht war erreicht. Die Wilden behandelten mich von diesem Augenblicke mit heiliger Scheu und Ehrfurcht. Das nützte ich denn gehörig aus und errang mir nach und nach die Stellung eines Häuptlings auf der schönen Insel.

Jakob (sich tief verneigend.) Nimm auch meine Huldigung!

Raymund. Das Scepter war meine Flöte; so oft ich dieses schwang, oder besser gesagt, so oft ich blies, erzwang ich mir Gehorsam und wurde noch überdies mit Perlen, Gold und Edelsteinen reich beschenkt.

Jakob. Bist ja ein wahres Glückskind!

Raymund. Ja, Bruder, es war eine königliche Gefangenschaft. Aber so gut es uns auch erging, so konnten wir doch die Sehnsucht nach der lieben Heimath nicht unterdrücken.

Jakob. Wäre auch nicht schön, sein Vaterland zu vergessen.

Raymund. Wir schmiedeten Pläne zur Flucht, die uns auch mit Hilfe meiner Zauberflöte nach Ueberwindung vieler Gefahren gelang. Davon will ich Dir später einmal erzählen.

Theobald. In langen Winterabenden, Onkel, da hört sich's gut.

Raymund. Ja, ja, wenn man hinter'm warmen, sichern Ofen sitzt, da läßt sich wohl gut erzählen von überstandenen Gefahren. Nun, hab' Stoff genug, für mehr als einen Winter. Den heimathlichen Boden verlasse ich nicht mehr und könnte ich auch ein Indianerfürst mit goldener Krone werden.

Jakob. Bravo, Raymund! das freut mich.

Raymund. Für jetzt habe ich nur einen Wunsch, unser Wiedersehen mit einem fröhlichen Mahle zu feiern; ich habe wahrhaftig etwas Hunger.

Jakob. Mit Küche und Keller, Raymund, steht es bei mir herzlich schlimm.

Raymund. Weiß Alles, Bruder; Dein Küchenmeister (auf Theobald deutend) hat mir bereits Deine Noth geklagt.

Jakob. Dann darf ich's nicht thun.

Raymund. Mein Wagen, den ich im letzten Dorfe zurückließ, muß jeden Augenblick ankommen. Da findet sich dann Alles, was wir für den ersten Augenblick bedürfen; aber auch für den Rest unsers Lebens ist gesorgt. Es klingt wie ein Märchen, und doch ist es wahr: wenn ich die Flöte blies, sprang manche Perle in meine Tasche. Es waren brave Bursche, diese Wilden; sie sorgten ehrlich, daß ich nicht arm von dannen ging.

Jakob. So kehrst Du als reicher Mann in die Heimath zurück?

Raymund. Reich genug, um unser ganzes heimathliches Dörflein anzukaufen.

Theobald. Um's Himmels Willen!

Jakob. Was Du sagst! Der liebe Gott war doch recht mit Dir.

Raymund. Will auch dankbar sein und mein Ver-

mögen gut verwenden. Ein Theil sei für die Armen meiner Heimath bestimmt!

Jakob (tief gerührt). Raymund, guter, herzensguter Bruder! da kannst Du — mit Deinen Perlen — viele Thränen trocknen.

Raymund (scherzend). Und Dir, alter Junge, laufen sie jetzt über die Backen.

Jakob. Thut nichts — schäme mich ihrer nicht; es sind eben auch Perlen, ächte Perlen, die kein König bezahlen kann. Unser Dörflein ist ja so gar arm und elend jetzt.

Raymund. Wird schon besser werden. Etwas Noth und Elend schadet nicht; im Glücke vergißt der Mensch gar so gern seines Gottes.

Jakob. Leider wahr, sehr wahr!

Raymund. Der andere Theil meines Hab und Gutes soll uns zwei versorgen, und was übrig bleibt, sei für den da (auf Theobald deutend) bestimmt. Es wird seine Zukunft sichern. Doch muß er vorerst etwas Tüchtiges lernen. Müßiges Leben verdirbt das Blut.

Theobald. O ich will ja gerne arbeiten, Onkel.

Raymund. Will schon sorgen, daß es Dir an Arbeit nicht mangelt. Hab' so meine eigenen Gedanken gehabt, als ich vorhin durch den Wald ging und die vielen kahlen, abgeforsteten Flächen bemerkte.

Jakob. Ja, es ist Jammerschade!

Raymund. Das Herz im Leib that mir weh. Wem gehören denn diese mißhandelten Wälder?

Jakob. Dem Grafen Tellur.

Raymund. Noch immer?

Jakob. Ja; der Graf ist schon seit vielen Jahren sehr leidend, und hat deßhalb den Aufenthalt in der

Residenz vorgezogen, wo ihm mehr ärztliche Hilfe zu Gebote steht. Er selbst kann sich um sein Gut wenig mehr kümmern und so geht es allmählig dem Verfall entgegen.

Raymund. Schade! es ist ein herrliches Besitzthum. Hat der Graf Nachkommen?

Jakob. Niemand; er ist kinderlos.

Raymund. Das käme meinen Plänen gelegen.

Jakob. Hast noch kaum den Fuß auf den heimathlichen Boden gesetzt und schmiedest schon Pläne. Was willst Du denn?

Raymund. Ich denke, unter solchen Umständen wäre das Schloß gewiß verkäuflich.

Jakob. O, der Graf hätte das ganze Gut längst gerne los, aber es will sich kein Käufer finden. Ist auch nicht zu verwundern; gehört schon ein hübsches Sümmchen dazu, um die Hand auf dieses Gut zu legen.

Raymund. Nun, ich möchte gerne meine beiden Hände darauf legen.

Jakob. Du? —

Raymund (die Flöte aus der Tasche ziehend). Da sieh, Jakob, meine alte Zauberflöte!

Jakob. Damit magst Du wohl Deine Wilden bezaubert haben, aber den Grafen Tellur wirst Du kaum verrückt machen.

Raymund. Das will ich auch nicht; die Flöte hat ihre Schuldigkeit gethan. Ist das Gut um Geld zu haben, so will ich's erwerben; es sei einst das Erbe Deines Theobald.

Theobald. Mein Erbe? —

Raymund. Das soll es sein; an Arbeit wird es Dir dann nicht fehlen; doch mußt Du vorerst Dich mit Forst- und Landwirthschaft vertraut machen.

Theobald. O wie gerne!

Jakob. Hab' Dank, mein Bruder, für Deine treue Lieb und Sorgfalt! (Zu Theobald.) Sohn, was läutet jetzt das Glöcklein?

Theobald. Es sagt mir: „wo die Noth am höchsten, ist Gott am nächsten."

Jakob. So hat es immer in meinem Herzen geklungen; doch jetzt in diesem Augenblicke tönt in meiner Brust ein tausendstimmiges:

Alle. Gott sei Dank!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Derselbe spielt zehn Jahre später.)

(Wald wie im ersten Aufzug.)

Erster Auftritt.

Bruder Bruno, dann Theobald.

(Bruno, als Klausner gekleidet, sucht Waldkräuter; näher kommender Gesang vernehmbar.)

„Durch die Wälder, durch die Auen
Zieh ich leichten Sinns dahin;
Alles, was ich kann erschauen,
Ist des sichern Rohrs Gewinn."

(Aus Freischütz.)

Theobald (in eleganter Jägertracht bei den letzten Worten aus dem Walde tretend). Ei, lieber Bruno, was suchst Du hier so eifrig?

Bruno. Waldkräuter, gnädiger Herr.

Theobald. Laß den gnädigen Herrn, Bruno! sag' nur kurzweg Moll. — Da hast Du ja prächtigen Enzian!

Bruno. Ich braue daraus ein Tränklein für kranke Leute.

Theobald. Ja, ja, zu Dir wallfahren die Kranken aus Nah und Fern; die Leute sagen, Du seist ein wahrer Wunderdoktor.

Bruno. Unverdientes Lob, Herr Moll. Meine Kräutlein helfen wenig, wenn Gott nicht seinen Segen dazu gibt. Indeß bin ich schon zufrieden, wenn ich einen Kranken trösten und aufmuntern kann. —

Theobald. Das scheint Dir meistens zu gelingen; denn ich sah schon Manchen mit glücklicher, froher Miene aus Deiner stillen Klause treten.

Bruno. Nicht mein Verdienst, Herr Moll; Gott sei die Ehre! — Sie waren auf der Jagd?

Theobald. Wie Du siehst, habe ich gute Beute gemacht. Hier, Bruno, nimm den Vogel für Deine Küche! mit Brod und Wasser läßt sich nicht gut leben.

Bruno. Gott vergelte es, Herr Moll! Sie versorgen meine Küche stets so reichlich, überhäufen mich mit so vielen Wohlthaten, daß —

Theobald. Mach keine Worte, Alter! Deine kleinen Bedürfnisse sind leicht zu befriedigen. Sieh, es freut mich eben gar so sehr, daß die so lange verwaiste Klause wieder bewohnt ist, und das Glöcklein stündlich zum frommen Gebete ruft.

Bruno. Es soll auch den verirrten Wanderer auf den rechten Pfad führen.

Theobald. Kennst Du die Sage von dem Glöcklein dieser Waldkapelle?

Bruno. O ja, Herr Moll, sehr genau; ich kenne die alte und auch die neue Sage lebt frisch in meinem Gedächtnisse.

Theobald. Eine neue Sage? davon habe ich noch nichts gehört.

Bruno. Habt Ihr Lust, Herr Moll, sie zu hören, — ich bin bereit. Die Sage ist kurz und dürfte Euch nicht fremd klingen.

Theobald. Mit Vergnügen; es knüpft sich an die Kapelle und ihr Glöcklein manche Erinnerung für mich.

Bruno. So höret denn! Es mögen jetzt zehn Jahre sein, da stand genau an dieser Stelle ein junger Mensch, den Noth und Elend fast zur Verzweiflung brachte.

Theobald (für sich). Das war ich.

Bruno. Hier unter diesem Baume schlief ein müder Wanderer sanft und friedlich.

Theobald (für sich). Mein Onkel!

Bruno. Ein kostbarer Ring glänzte an seinem Finger. Da stiegen schlimme Gedanken in der Seele des armen Jungen auf. Ein böser Geist stand an der Seite des bedrängten Jünglings und suchte ihn auf dunkle Wege zu führen.

Theobald. Bruno, Du malst mein Bild!

Bruno. Ich bin noch nicht zu Ende. — Der Verführer wies auf den glänzenden Lohn der Sünde — der Jüngling wankte. In dieser gefahrvollen Stunde ertönte das Glöcklein der Waldkapelle — der Wanderer erwachte — die Versuchung war vorüber.

Theobald (für sich). Gott sei's gedankt!

Bruno. Die Tugend findet manchmal schon auf dieser Erde den wohlverdienten Lohn. Derselbe Jüngling, der damals bei aller Noth dennoch der Versuchung wider-

stand, (mit langsamer Betonung) ist jetzt ein reicher, angesehener Mann, der das schöne Gut Tellur besitzt.

Theobald (erstaunt). Bruder Bruno, woher weißt Du das Alles?

Bruno. Wie sollte ich's nicht wissen!

Theobald. Was Du mir erzähltest, ist keine Sage; der böse Geist, der mich auf dunkle Wege führen wollte —

Bruno. — war ich.

Theobald. So bist Du Thomas?

Bruno. Ich bin's.

Theobald. Gottes Wege sind wunderbar! — Ich hätte Dich nicht mehr erkannt.

Bruno. Glaub's; die dunklen Wege, die ich einst ging, haben meine Haare früh gebleicht, — die Sünde gräbt gar tiefe Furchen in die Stirne. Gott war mit mir barmherzig: das Glöcklein in meiner Brust verstummte nie ganz, so sehr ich mich auch bemühte, es zum Schweigen zu bringen. Da folgte ich endlich seinem Rufe und ließ mich hier als Klausner nieder, um in strenger Buße mein vergangenes Leben zu sühnen und Gott wieder zu versöhnen.

Theobald. Wohl dem, der das Glöcklein hört, ehe es zu spät ist

(Das Glöcklein klingt; Theobald entblößt das Haupt.)

Bruno. Das Glöcklein klingt.

Theobald (feierlich).

Es will uns mahnen, will uns sagen,
Gott im Herzen stets zu tragen.

Bruno. Amen!

(Der Vorhang fällt.)

Er ist verrückt.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen:

Lorenz Harter, ein reicher Gutsbesitzer.
Markus Grün, dessen Neffe.
Ernst Felder.
Löffl, Diener bei Harter.
Schröpfl, Landarzt.
Ein Gärtner.

Erster Aufzug.

Ein Maler-Atelier.

Erster Auftritt.

Markus Grün, dann Ernst Felder.

(Grün sitzt an einer Staffelei und malt.)

Grün. So, — hier noch etwas mehr Schatten, — und da mehr Licht, — dann ist das Bild vollendet. Fürwahr! ist's auch kein Meisterstück, so kann ich doch zufrieden sein mit meiner Arbeit. — Die untergehende Sonne gießt ihre letzten Strahlen über die Landschaft und vergoldet die Spitzen der Berge. — Der Hirt treibt die Heerden heimwärts, die schönste Kuh macht den Wegweiser. Da tummeln sich ein paar Buben, denen es noch zu früh ist, um das Nest aufzusuchen. — Ruhe, seliger Friede senkt sich über das Fleckchen Erde. — Wenn das mein Onkel sähe! gewiß, er wäre mir nicht mehr gram; dieß Bild würde ihn versöhnen. Je nun, ein Jeder ist seines Glückes eigener Schmied. Hat mich auch mein Onkel verstoßen, so bleibt mir doch die Kunst und mein Frohsinn. Darum nicht verzagt, Markus! ist nur in dir der Himmel heiter, o so ist er's überall. Mit lebensfrischen Farben will ich mir selbst ein Bild des Glückes malen, das der Geldsack meines Onkels nicht bezahlen kann. (Singt:)

Heiterkeit und Fröhlichkeit!
Ihr Götter dieses Lebens,
Euch zu sehen, zu erflehen,
Ist das Ziel des Strebens!

Ernst Felder (eintretend). O Du glücklicher, immer froher, immer heiterer Markus!

Grün. Ei, mein lieber Ernst! Beneidest Du mich etwa?

Felder. Aus ganzer Seele.

Grün. So scheint es fast. Was um's Himmels willen führt Dich zu so ungewohnter Stunde zu mir? Du bist mir zwar immer willkommen, aber Du siehst so bleich, so verstört aus. Was ist geschehen?

Felder. Wir müssen uns trennen.

Grün. Trennen — warum?

Felder. Baron Reichling hat mich meiner Stelle enthoben.

Grün. Unmöglich! er kann ja gar keinen besseren und treueren Gutsverwalter finden, als Dich.

Felder. Zu viel Lob, guter Freund!

Grün. Was bewog ihn dazu?

Felder. Seine Leute fordern mehr Lohn; nun macht er mich verantwortlich, daß ich sie nicht besser im Zügel halte; ich sei zu nachsichtig, zu gleichgiltig gegen seine Interessen u. s. w.

Grün. Schwere Anklage!

Felder. So geht's mir fast überall. Als ich das Gut Schönau verwaltete, brachte mich eine Viehseuche um Amt und Brod; in Waldheim unterwühlten die Mäuse meine Stellung; in Treffheim verlor ich den Dienst eines Hagelschlages wegen, in Solling fand man die Ernte zu

gering; so wandere ich nun seit Jahren von Ort zu Ort; viel Arbeit überall, und Undank als Besoldung.

Grün. Schlechte Münze!

Felder. Auf den Schultern eines Verwalters liegt eine große Last, und wenn man sie ihm abnimmt, so geschieht's nur, um seiner los zu werden.

Grün. Armer Freund! Ja, ja, 's ist wahr: dem Landwirth droht mancherlei Ungemach, dem er ohnmächtig gegenüber steht. Bin froh, daß ich mich aus der Schlinge zog.

Felder. Du solltest Landwirth werden?

Grün. Ja, ich.

Felder. Davon hast Du mir noch keine Silbe mitgetheilt.

Grün. Ein herrliches Gut hätte ich als mein künftiges Eigenthum bewirthschaften können.

Felder. Und Du hast dieses Glück von Dir gestoßen?

Grün. Ich suchte hier (auf sein Bild deutend) mein Glück und fand es auch. Komm', setze Dich! ich will Dir mit wenigen Worten meine Vergangenheit mittheilen.

Felder. Du machst mich sehr begierig.

Grün. Meine guten Eltern starben schon sehr früh; da nahm mich mein Onkel, Bruder meiner Mutter, zu sich in sein Haus und sorgte, ich muß es gestehen, wahrhaft liebevoll für mich. Die Jahre meiner Kindheit schwanden dahin wie ein schöner, lieblicher Traum. Mein liebstes Spielzeug waren Bleistift und Papier; schon als kleiner Knabe wußte ich tausend tolle Dinge damit darzustellen. Ein reichhaltiger Farbenkasten mit den feinsten Pinseln stand mir zu Gebote, ja mein Onkel, der mir nicht den leisesten Wunsch versagen konnte, hielt mir sogar einen eigenen Zeichnungslehrer. Der gute Mann ahnte

nicht, wie sehr er dadurch seinen eigenen Wünschen entgegenarbeitete. Umgeben von einer herrlichen, stillen Natur, wuchs in mir die Lust immer mächtiger, mich ganz der Kunst des Malens zu widmen. Mein Onkel besaß eine kleine Sammlung werthvoller Gemälde. Stundenlang konnte ich sie betrachten, ohne zu ermüden, und kein Tag verging, ohne daß ich nicht die Sammlung besuchte. Meine Neigung zum Zeichnen und Malen beachtete indeß der Onkel sehr wenig; er faßte mein ganzes Thun und Treiben nur als vorübergehendes Jugendspiel auf, das sich mit der Zeit von selbst verlieren würde. Ueber meine Zukunft hatte der Onkel längst schon entschieden. Er besaß, oder vielmehr er besitzt noch ausgedehnte Waldungen, üppige Wiesen, Felder, einen herrlichen Viehstand und was sonst noch Alles dazu gehört.

Felder. Ha, welche Lust —

Grün. Ein Bauer zu sein! Dazu, lieber Freund, hatte ich just gar keine Neigung.

Felder. Du warst blind.

Grün. Mag auch sein. Als mir mein Onkel mittheilte, daß ich die Landwirthschaft studiren und einst auf seinem Gute praktisch betreiben sollte, da erklärte ich ihm frei und frisch, daß ich dazu keine Neigung habe und nichts, aber auch nichts anderes als ein Maler werden wolle. Seit diesem Tage hatte ich die Gunst meines Onkels verscherzt. Es kamen trübe, bitterböse Stunden für mich. Aber ich blieb meinem Vorsatze getreu; mein Onkel, der mir sonst nie einen Wunsch versagte, beharrte ebenso fest auf seinem Willen. Meine abhängige Stellung in seinem Hause wurde mir mit jedem Tage peinlicher und so verließ ich eines schönen Tages Haus und Hof und wanderte als fahrender Maler in die weite Welt.

Ich hatte manchen harten Kampf um's Dasein zu bestehen; aber Beharrlichkeit führt zum Ziele. (Er deutet auf das Bild.) Sieh hier die Frucht meines Strebens.

Felder. Ein herrliches Bild!

Grün. Es macht mich glücklicher, als aller Reichthum meines Onkels. Ich bin zum Landmann nicht geschaffen. Unter meiner Wirthschaft wäre mein Onkel verarmt.

Felder. Wie launenhaft ist doch das Glück! Dem Einen wirft es mit vollen Händen zu, was er doch nicht will; dem Anderen steht es fremd und kalt gegenüber und erfüllt ihm nicht den leisesten Wunsch seines Herzens.

Grün. Was thut's? Sucht das Glück Dich nicht, ei nun, so suche Du es.

Felder. Das that ich redlich; aber bis jetzt habe ich es noch nicht gefunden.

Grün. Nur den Muth nicht verlieren! So Mancher steht hart davor und sieht es nicht.

Felder. Du glaubst also, ich sei blind; dann sei nur so gut und öffne mir die Augen!

Grün. Soll gern geschehen.

Felder. Lassen wir den Scherz! Hast Du nie mehr etwas von Deinem Onkel erfahren?

Grün. Er soll seit meinem Abgang sehr düster und verschlossen sein; thut mir wahrhaft leid um ihn, und könnte ich ihn wieder fröhlich stimmen, so wäre eine schwere Last von meinem Herzen gewälzt. Halt! (Grün betrachtet sorgfältig seinen Freund.)

Felder. Nun, mir scheint, Du siehst mich heut' zum ersten Male. Warum betrachtest Du mich vom Kopfe bis zum Fuß?

Grün. Haare, Augen, Stirn und Nase — der ganze Mensch mein Ebenbild.

Felder. Was hast Du denn entdeckt?

Grün. Köstlich, — das ginge — ein herrlicher Gedanke!

Felder. Darf ich ihn wissen?

Grün. Ei freilich! Höre nur, was mir wie ein leuchtender Blitz durch den Kopf fuhr! Schon oft hat man uns für Brüder gehalten, da wir einander so ähnlich sehen. Das läßt sich verwerthen.

Felder. Wie so?

Grün. Denk' einmal nach!

Felder. Könnte mir nicht denken, wozu sich unsere Aehnlichkeit verwerthen ließe.

Grün. Weil Du blind bist. Nun, ich will Dir die Augen öffnen.

Felder. Sei so freundlich! bin Dir sehr dankbar hiefür.

Grün. Ich schreibe meinem Onkel einen Brief mit dem Versprechen, daß ich den Pinsel mit der Heugabel vertauschen und als reuiger Sohn wieder in seine Arme eilen will. — Wird's hell?

Felder. Noch nicht.

Grün. Bist stockblind. — Also ich will als reuiger Sohn wieder zurückkehren. Der bußfertige Neffe aber, der für seinen Onkel das schwere Opfer bringt und sich mit Leib und Seele der Landwirthschaft hingibt, — dieser Neffe — bist Du!

Felder. Unmöglich!

Grün. Warum unmöglich?

Felder. Das wäre ja ein abscheulicher Betrug an Deinem Onkel, der schwärzeste Undank, ein gewagtes Spiel.

Grün. Das Letztere laß ich gelten; was Du aber da von Betrug und Undank schwätzest, so glaube ich Dich und mein Gewissen vollständig beruhigen zu können.

Felder. Das dürfte Dir doch etwas schwer fallen.

Grün. Wollen sehen! Die Rückkehr des Neffen bereitet dem Onkel eine maßlose Freude; der Neffe bewirthet dann mit staunenswerthem Eifer und Geschick Haus und Hof, Wald und Feld, worüber der gute Onkel noch mehr entzückt ist und seine alten Tage in Ruhe und Friede verlebt. Wo findet sich da ein Undank? Daß der opferwillige Neffe ein anderer ist, nun, das ist weiter nichts als eine kleine heilsame Täuschung, die durch die Umstände geboten ist. Im Uebrigen sind wir zwei durch Liebe und Freundschaft so eng verbunden, sehen einander so ähnlich, daß wir uns getrost innerlich und äußerlich für Brüder halten können. Ich trete einfach meine Rechte und Pflichten an Dich ab, und Niemand, am allerwenigsten mein Onkel, leidet dadurch einen Schaden. Und sollte dieser einmal mit Tod abgehen, und seinen gehorsamen Neffen, nämlich Dich, zum Erben seines ganzen Haus- und Viehstandes einsetzen, so bin nur ich der freiwillig Betrogene. Von Betrug und Undank gegen meinen Onkel kann also keine Rede sein. Ich habe nichts im Auge, als ihn und Dich glücklich zu machen, wenn auch das Mittel, das ich hiezu wähle, etwas seltsam ist.

Felder. Man sieht, Du bist ein Maler, der es trefflich versteht, Licht und Schatten zu vertheilen. Aber wenn ich auch auf Deinen Vorschlag einginge, wer bürgt dafür, daß Dein Onkel nicht Verdacht schöpft und der kühne Plan, ich möchte sagen, der verwegene Plan, schmählich scheitert?

Grün. Sei nicht zu ängstlich! Mein Onkel hat

mich schon seit vielen Jahren nicht mehr gesehen und dann sehen wir uns ja glücklicherweise äußerst ähnlich. Du hast Dich vor Allem an den Gedanken zu gewöhnen, daß Du nicht mehr der Ernst Felder, sondern der Markus Grün bist; und dieser Gedanke muß sich allmählig in Deinem ökonomischen Kopfe so festsetzen, daß Du schließlich wirklich überzeugt bist, Du seist kein anderer, als der leibhaftige Markus Grün.

Felder. Gut! aber wenn ich auch bereits so weit verrückt bin, daß ich mich selbst nicht mehr kenne, so sind wir noch lange nicht am Ziele, denn immerhin bleibt mir noch die schwere Aufgabe zu lösen, ganz getreu die Rolle des Markus Grün zu spielen; um das zu können, müßte ich genau in alle Verhältnisse eingeweiht sein.

Grün. Allerdings; allein die Verhältnisse im Hause meines Onkels sind so schlicht und einfach wie der ganze Onkel selbst. Du begrüßt ihn recht warm und herzlich, sprichst dann viel von und über Landwirthschaft und verkriechst Dich baldmöglichst in die verschiedenen Stallungen, oder treibst Dich in Wald und Feld herum. Damit ist mein Onkel für's Erste vollkommen zufrieden gestellt und bekümmert sich weiter um nichts mehr. Kannst ihm meinetwegen dieß Bild hier zum Geschenke bringen; es sei das Deine letzte Arbeit u. s. w. Hauptsache ist, daß Du mit Löffl, seinem alten Diener, stets auf gutem Fuß Dich hältst, und das fällt nicht schwer; darfst nur ein großes Interesse für seine Hühner zeigen, denn der ganze Löffl ist ein leidenschaftlicher Hühnerfreund. Aber das Alles ließe sich auf einem Spaziergange viel besser abmachen. Wir haben heute einen herrlichen Morgen und ich schlage vor, wir machen einen kleinen Ausflug nach Traubenheim. Auf dem Wege dahin werde ich Dir dann

alle nöthigen und wünschenswerthen Aufklärungen geben, damit Du die Rolle des Markus Grün ohne Fehl und Tadel durchführen kannst.

Felder. Das ist ein gewagtes Spiel.

Grün (nach Hut und Stock greifend). Frisch gewagt ist halb gewonnen. Komm nur!

(Im Abgehen.)

Heiterkeit und Fröhlichkeit,
Ihr Götter dieses Lebens,
Euch zu sehen, —

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Einfaches Zimmer.

Erster Auftritt.

Lorenz Harter, dann Löffl.

Harter. Nun, nun, also heute ist der Tag, der mir den verlorenen Neffen wieder bringt. Kann's nicht läugnen, daß mir der Bursche sehr an's Herz gewachsen ist; seit er fort ist, will den alten Harter das Leben nicht mehr recht freuen. (Er betrachtet sich im Spiegel.) Glaube fast, die Trennung von dem Schlingel hat mich um viele Jahre älter gemacht. Nun, ist nur Markus wieder da, dann zieht der Frohsinn wieder ein und verjüngt mir Leib und Seele.

Löffl (eintretend). Dazu gratulire ich von ganzem Herzen.

Harter. Dank' Dir, treuer Löffl! weiß wohl, daß Du Theil nimmst an meinen Leiden und Freuden; warst auch der Einzige, dem ich meinen Kummer anvertraute.

Löffl. Und das war gut, Herr; so ein verborgener Gram nagt und zehrt am Mark des Lebens.

Harter. Das hab' ich gefühlt, Löffl. — Hast Du die Zimmer in Bereitschaft?

Löffl. Alles ist in Ordnung; sein Lieblingszimmer ist mit Kränzen geschmückt.

Harter. Recht, ganz recht! Wir müssen ihn zu halten suchen, sonst fliegt uns der Vogel wieder aus dem Nest.

Löffl. Dafür lassen Sie nur mich sorgen; o, ich bin klug und weise und habe dem Vogel Schlingen gelegt, in denen er sich gewiß fängt.

Harter. Du hast ihm Schlingen gelegt?

Löffl. Ja, Herr Harter! Sie dürfen mir nicht zürnen; ich habe auf eigene Faust das blaue Zimmer im zweiten Stock räumen lassen und zu einem kleinen Maler-Atelier eingerichtet. Der Junge hat große Opfer für seinen Onkel gebracht, das verdient wohl, daß wir ihm auch eine kleine Ueberraschung bereiten. Hat der Herr Neffe manchmal eine müssige Stunde, so kann er da oben pinseln und malen nach Herzenslust. Das, Herr Harter, ist die Schlinge, die ich gelegt habe.

Harter. Bravo, bravo! Das war ein kluger Einfall. So ziehen wir ihn fester an uns. O, mir ist so wohl um's Herz, wie schon seit Jahren nicht mehr.

Löffl. Gott sei Dank! Ihr Glück ist auch das meine. Wenn ich Sie so herumwandeln sah, so trübsinnig, freudenleer, so ernst und verschlossen, da fühlte ich

immer einen geheimen Groll gegen Markus; aber nun, da er zurückkehrt, soll er wieder mein Herzensjunge sein.

Harter. Es ist zehn Uhr; Markus kann jeden Augenblick hier sein. Geh jetzt, guter Löffl, und bringe eine Flasche Liebfrauenmilch; Du weißt ja, er liebt den Wein; auch möchte der Gärtner einen großen Blumenstrauß noch binden und ihn hieher bringen.

Löffl. Soll geschehen. Gott, daß ich diesen Tag noch erlebt habe! Weiß kaum, wo mir der Kopf steht vor Freude. Denken Sie nur, Herr Harter, habe heute gänzlich vergessen, meine Hühner zu füttern.

Harter. Das will viel sagen, wahrhaftig! aber jetzt mach' nur, daß Du mir nicht auch noch den Wein vergißt; auch für einen kleinen Morgenimbiß wirst Du Sorge tragen.

Löffl. Müßte nicht Löffl heißen, wenn ich das Essen vergessen würde. Seien Sie ganz ohne Sorge; auch der kleinste Wunsch soll befriediget werden. Nur meine Hühner muß ich schnell mit Futter versehen. (Ab.)

Harter (auf und abgehend). Kann's kaum glauben, daß nun doch mein liebster Wunsch sich noch erfüllt. Reuevoll, wie der verlorene Sohn, will er in die Arme seines Onkels zurückkehren und Pinsel und Palette mit dem Pflug vertauschen. Möchte fast meinen Augen nicht trauen, wenn ich diesen Brief lese. (Zieht einen Brief aus der Tasche.) Aber da steht's, steht schwarz auf weiß, daß er des Malens satt ist und nun die Landwirthschaft betreiben will. Es ist seine Handschrift, so zierlich, fein und sauber, wie sie nur die Hand eines Malers malen kann. O, wie freue ich mich, wenn ich diese Hand wieder drücken kann.

Zweiter Auftritt.

Harter, Ernst Felder, dann der Gärtner.

Felder (der bei den letzten Worten eingetreten ist). Da ist sie, Onkel, drücke sie nur fest, daß sie Dir nicht mehr entschlüpft.

Harter. Markus!

Felder. Herr Onkel! Kannst Du mir verzeihen?

Harter. Alles! Sei mir tausendmal willkommen! Aber, — Herr Onkel! — darfst Du nicht mehr sagen, hörst Du?

Felder. Die Freude, Onkel, hat mich verwirrt.

Harter (betrachtet ihn). Es scheint mir fast, als ob Du noch etwas gewachsen wärest. Ja, ja, Du bist wirklich größer geworden, Markus.

Felder (betroffen). Glauben Sie?

Harter. Sie — Sie — warum denn nicht mehr das liebe traute Du?

Felder. Verzeihung, lieber Onkel! Die lange Trennung, das Wiedersehen —

Harter. Die lange Trennung wird doch die alte Liebe nicht ausgelöscht haben? —

Felder. Nein, Onkel, nein! (Reicht dem Onkel wiederholt die Hand.)

Harter. Das ist mir lieb. Wie doch Deine Hand zittert! — Leg' nur ab! Du bist ja bepackt wie ein Lastthier.

Felder. Nur um Dir eine kleine Freude zu bereiten. (Er packt aus.) Sieh, Onkelchen, das soll das letzte Bild sein, das ich gemalt habe. Ich habe es für Sie — für Dich bestimmt.

Harter. Ah! herrlich! ganz mein Geschmack! — eine Landschaft von der untergehenden Sonne beleuchtet, — die Heerde kehrt heim — ein paar Buben, die sich noch balgen. Ein Meisterstück das, wirklich ein Meisterstück! Gräme Dich nicht, Markus, es soll noch lange nicht Dein letztes Bild sein. Löffl hat Dir ein eigenes Zimmer eingerichtet, wo Du malen kannst nach Herzenslust.

Felder. Nein, Onkel, ich nehme keinen Pinsel mehr in die Hand. Die Landwirthschaft allein soll mich fortan beschäftigen und beglücken.

Harter. Du hast Dich ja gänzlich geändert?

Felder. Dir zu lieb, Onkel, und — es fiel mir auch gar nicht schwer.

Harter. Dann fühle ich mich doppelt glücklich. Aber setze Dich, Markus, und erzähle mir, wo Du Dich herumgetrieben hast.

Felder. Herzlich gerne, lieber Onkel.

(Der Gärtner tritt mit einem großen Blumenstrauß ein; Felder eilt auf ihn zu.)

Felder. Ja, Löffl, Löffl, sei mir willkommen!

Gärtner (verblüfft). Der bin ich leider nicht.

Harter. Ja, Markus, kennst Du denn unsern alten Löffl nicht mehr? — Das ist ja mein Gärtner!

Felder (abgewendet). Das ist die erste Dummheit, die ich begangen. — (Zu Harter.) Wahrhaftig! wie man sich nur so irren kann; aber das machen die verwünschten Farben; es schwirrt mir Alles grün und blau und roth und gelb vor den Augen.

(Gärtner stellt den Strauß auf den Tisch; dann ab.)

Harter. Hab' es ja immer gesagt, das Gepinsel mache Dich noch zum Narren. Da schmierst Du Bäume, Wiesen und etliche Kühe auf Leinwand und brauchst nur

(an's Fenster tretend) die Augen zu öffnen und Du hast das schönste Bild, vom lieben Herrgott selbst gemalt, vor Dir. Sieh nur einmal diese prächtige Landschaft! Kann sie ein Maler mit seiner ganzen Kunst noch schöner malen?

Felder. Ein reizendes Bild, wirklich bezaubernd! Wem gehören diese Waldungen?

Harter. Seltsame Frage! Bist Du denn nicht schon hundert Mal an meiner Seite in diesen Waldungen herumgestreift? Sie sind mein Eigenthum, mein Stolz und meine Freude.

Felder. Das will ich gerne glauben.

Harter. In meinen Waldungen entfaltet sich Dir ein großes Gebiet der Thätigkeit und des Studiums.

Felder. Du wirst zufrieden sein mit mir.

Harter. Die Pflege des Waldes, die Beschaffenheit des Bodens will studirt sein, mein lieber Markus.

Felder. Allerdings.

Harter. Einige Bäume magst Du wohl auf die Leinwand hinpinseln können, aber einen ganzen Wald zu erziehen, da hat Deine Kunst ein Ende.

Felder. Urtheile nicht zu früh, Onkel!

Harter. Du lieber Gott! Was versteht denn so ein Farbenklexer z. B. von der Streufrage, he?

Felder. O doch, Onkelchen, die Streufrage ist heut zu Tage in der Mehrzahl unserer deutschen Waldungen die brennendste; die dem Forstmanne zu Gebote stehenden Mittel, dem Wald seinen natürlichen Dünger zu bewahren, reichen nicht mehr aus, und wenn nicht die gesammte Nation für dieselbe in Schranken tritt, wenn nicht bald energische Gesetze den Wald schützen, so fließen die Millionen, welche alljährlich für die Forstwirthschaft verwendet werden, in ein Danaidenfaß, und alle Wald-

cultur ist umsonst. Der Laie gewahrt allerdings die sich langsam vollziehende Bodenverarmung unserer Wälder selten oder gar nicht; aber die Befürchtung des klagenden Forstmannes ist kein Trugbild.

Harter. Alle Wetter! Ja, wo hat denn mein lieber Maler diese Forstweisheit gesammelt?

Felder. Seit ich den Entschluß gefaßt, Deinen Wunsch zu erfüllen, habe ich mich etwas in der Landwirthschaft umgesehen; vorläufig allerdings nur in den einschlägigen Büchern.

Harter. Freut mich, Markus, wenn ich auch auf Büchergelehrsamkeit nicht viel halte. Die Hauptsache ist die Praxis, besonders in der Landwirthschaft. — Will sehen, wie Dir meine Bergamasker Wanderschafe gefallen; hab' sie erst vor einigen Monaten eingeführt.

Felder. Da hätte ich die englischen Fleischschafe vorgezogen; sie ertragen unser Klima viel besser und sind zur Veredlung besonders gesucht und beliebt.

Harter. Mir steht der Verstand still. Hast Du das auch in Büchern gefunden?

Felder. Sei nicht so neugierig, Onkel! wo ich meine Weisheit erworben habe, kann Dir ja ganz gleich sein. Sie sehen, daß ich kein Fremdling mehr bin in der Landwirthschaft.

Harter. Zu meinem großen Vergnügen bemerke ich das; leider bist Du gegen mich, wie es scheint, ein Fremdling geworden, sonst würde Dir nicht immer das kalte, fremde „Sie“ über die Lippen schlüpfen.

Felder. Hab' Geduld, Onkel! es wird mit jedem Tage besser werden.

Harter. Nun, kann mich ja noch einige Tage ver-

trösten; hätte freilich geglaubt, Du solltest gleich in der ersten Stunde der alte Markus wieder sein.

Felder (für sich). Gott, wie wird das enden!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Löffl.

(Löffl bringt eine Weinflasche nebst Gläsern.)

Harter. Ah, Löffl! hab' schon geglaubt, Du hast uns ganz vergessen.

Felder (auf Löffl zueilend). Löffl, Löffl! sei mir tausendmal gegrüßt!

Löffl. Willkommen in unserm Haus! Wir haben Sie mit Sehnsucht erwartet.

Felder. Was machen Deine Tauben?

Löffl. Tauben, Tauben? —

Felder. Ei freilich, Du warst ja immer ein leidenschaftlicher Freund von Tauben.

Löffl. Das war ich nie.

Felder (für sich). Das wird hübsch! — Dann war's doch sonst ein Vieh?

Löffl. Sie meinen wohl meine Hühner? —

Felder. Richtig, die Hühner! wie mich doch mein Gedächtniß so ganz verlassen konnte!

Löffl. Da hab' ich mir jetzt herrliche Stämme angeschafft; die wenn Sie sehen, Herr Markus, werden Sie Ihre Freude daran haben. Sie sind aber auch zum Malen schön. Wenn Sie einmal bei guter Laune sind, Herr Markus, und dem alten Löffl eine recht große Freude bereiten wollen, so müssen Sie mir meinen Dorkinghahn malen.

Felder (für sich). Das fehlt noch. — Du hast also Dorkinghühner?

Löffl. Sie sind mein Stolz, Herr Markus, der Schmuck meines Hühnerhofes. Denken Sie nur, die niedlichen kleinen Kampfbantam, die Ihnen immer so viel Vergnügen machten, —

Felder. Ei ja, ich erinnere mich noch sehr gut.

Löffl. — die hat der Marder gefressen.

Felder. Ah, wirklich schade! Die Kampfbantam sind allerliebste Thierchen.

Löffl. Auch einen Stamm Malayen, große, stattliche Hühner, habe ich in meinen Besitz gebracht und nächstens lasse ich mir noch Cochinchina kommen; das sollen die besten Leghühner sein.

Felder. Das lobe ich, Löffl; man soll bei der Liebhaberei auch den Nutzen in's Auge fassen.

Löffl. Haben Sie auf Ihren Reisen noch keine Seidenhühner gesehen?

Harter. Aber ich denke, Löffl, Du könntest von Deinen Hühnern auch zu einer anderen Zeit gackern.

Löffl. Ja, Sie haben recht, Herr Harter; aber mir ist das Herz so voll, und ich hab' dem Herrn Markus noch so viel zu erzählen von —

Harter. Kenn' Dich schon, Alter; Dein ganzer Kopf ist ein großer Hühnerstall; es fehlt nur noch ein ordentlicher Taubenschlag. — Geh' jetzt nur und treffe Deine Anordnungen für den Mittagstisch.

Löffl. Sie werden zufrieden sein mit mir. (Zu Felder.) Essen Sie noch immer die gebackenen Hühner so gerne?

Felder. O, sehr gerne!

Löffl. Das thut mir leid; meine armen Hühner. (Ab.)

Harter. Nun setze Dich, Markus! bei einem Glase

guten Weines läßt sich besser plaudern. (Harter gießt ein.) Auf Dein Wohl!

Felder. Auf Ihr — auf Dein Wohl, Onkel!

Harter. Nun, was sagst Du? — wie schmeckt der auf der Zunge?

Felder. Ich bin zwar kein Weinkenner, aber ich glaube, es ist ein guter Wein.

Harter. Was — Du kein Weinkenner? — Warst Du früher nicht immer bei der Weinprobe in meinem Keller — und hast Du mir nicht oft und oft etwas zu tief in's Glas geschaut?

Felder (für sich.) Ich sitz' auf Kohlen.

Harter. Ist's anders?

Felder. Es ist so, wie Du sagst, Onkel; ich will meine früheren Sünden gern gestehen; aber seit ich ein nüchterner Landmann geworden —

Harter. Das mußt Du erst werden; für jetzt bist Du noch ein Lehrling.

Felder. Um so mehr habe ich nöthig, recht mäßig und solid zu leben.

Harter. Das sind ja wahrhaft goldene Vorsätze. Stoß an, Herzensjunge! Und so rasch hast Du das Weintrinken verlernt? — das ist ein starker Sprung.

Felder. Ja, man macht oft im Leben manchen Sprung (für sich murmelnd) und bricht dabei Hals und Kopf.

Harter. Was zum Kukuk brummst Du denn? Höre, Du warst doch ehedem ein ganz anderer Mensch; da warst Du so fröhlich, so heiter; Scherz, Witz und heitere Lieder sprudelten Dir nur so aus dem Munde; jetzt finde ich Dich so gedrückt, so scheu und verwirrt. Haben Dir das die Farben angethan?

Felder. Nein, Onkel, nein! Die Farben sind ganz unschuldig; es ist nur der Ernst des Lebens, der mich erfaßt hat; da verliert sich der Uebermuth von selbst.

Harter. Ach, laß doch den Ernst des Lebens wenigstens für heute fallen. Stoß an und sing' mir mein Lieblingslied wieder einmal! — hab' es immer so gerne gehört und mußte es so lange entbehren. Sing', Markus, sing'!

Felder (für sich). In welches Labyrinth bin ich gerathen! — Welches Lied meinst Du denn, Onkel?

Harter. Wie Du noch fragen kannst! „Schäfers Sonntagslied;" das ist ja ganz geschaffen für das stille Landleben. Hast mir ja viel hundert Mal vorgesungen.

(Harter stimmt das Lied leise an.)

„Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;" —

Wie heißt es doch weiter?

Felder. Ja, das ist ein herrliches Lied, Onkel! aber für heute mußt Du schon verzichten darauf; werde es Dir ein anderes Mal singen; ein böser Katarrh steckt mir im Halse und in der Brust.

Harter. Schade, schade!

Felder. Die weite Reise hat mich etwas angegriffen, und ich sehne mich wirklich nach etwas Ruhe.

Harter. Wenn Dir sonst nichts fehlt, die sollst Du haben. Geh' nur auf Dein Zimmer, da findest Du noch Alles so, wie Du es verlassen hast. Ich ließ keinen Stuhl verrücken, damit Du Dich um so schneller wieder heimisch fühlst.

Felder. Das ist mir lieb, Onkel; ich danke Dir für Deine aufmerksame Fürsorge.

Harter. Ruhe Dich etwas aus, damit Du bei Tische wieder der alte fröhliche Markus bist; denn, ich muß Dir schon gestehen, daß ich nicht ganz zufrieden mit Dir bin; Du hast Dich sehr — sehr verändert.

Felder. Findest Du das?

Harter. Das glaube ich leider gefunden zu haben.

Felder. Sei nicht böse, Onkel! die lange Trennung, die Wanderjahre mit ihren bunten Eindrücken und Erlebnissen haben mich etwas von den alten Jugendgewohnheiten abgezogen. Aber was im Herzen schlummert, kann mit jedem Augenblick wieder aufwachen.

Harter. Dann wünsche ich nur einen recht baldigen „guten Morgen!“ Ja, ja, die bösen Wanderjahre müssen Dir manche Erinnerung verwischt haben, denn sonst hättest Du Dich ja schon längst erkundigt nach —

Felder (bei Seite). O, Markus, Du hast mich schlecht unterrichtet.

Harter. Nun, nach? —

Felder. Nach Deiner Gesundheit.

Harter. Mit der steht es, Gott Lob! vortrefflich; aber für die Deine fürchte ich. Ist Dir denn der Name Heufeld ganz entfallen?

Felder. Richtig, Heufeld, Heufeld! Ja, wie geht's ihm denn? was macht denn seine Frau?

Harter (erstaunt). Was seine Frau macht? —

Felder (bei Seite). Wieder eine Dummheit!

Harter. Geh', Markus, und ruhe Dich etwas aus. Ich wünsche Dir recht gute Besserung.

Felder. Auf Wiedersehen, Onkel! (Ab.)

Harter. Verschlaf' den Mittagtisch nicht!

(Kleine Pause.)

Harter. Seltsam, sehr seltsam! Ist das mein

Neffe, oder ist er es nicht? — Ich möchte es fast bezweifeln. — Weiß kaum, soll er seinen Onkel mit Du oder Sie, Sie oder Du anreden, verwechselt den Gärtner mit dem Löffl, die Hühner mit den Tauben, will plötzlich den nüchternen Landwirth spielen, während ich ihn sonst im Weinkeller suchen mußte, erinnert sich nicht einmal meines alten Freundes und Nachbarn, des Gutsbesitzers Heufeld, dessen Haus er fast täglich besuchte, fragt, was dessen Frau macht, während der gute Heufeld in seinem ganzen Leben noch nicht verheirathet war u. s. w. Da werde ich wahrhaftig nicht klug. Der ganze Mensch ist so gedrückt, so scheu, so — so unsicher, während er doch früher so fröhlich und offenherzig war. — Sollte ihm die Trennung von der Malerei so schwer auf's Herz gefallen sein! Das thäte mir doch etwas leid. Nun, es wird sich ja Alles bald zeigen. Im Nothfall kann er ja immer noch malen; besser ein lustiger Maler, als ein trübsinniger Landwirth.

Vierter Auftritt.

Harter, Löffl.

Harter. Gut, Löffl, daß Du da bist. Hab' ein Wort mit Dir zu reden; Du warst immer treu und aufrichtig gegen mich; also sag' mir frei und offen: wie gefällt Dir Markus?

Löffl. Gar nicht.

Harter. Das ist eine bündige Antwort. Und warum will er Dir nicht gefallen?

Löffl. Weil es mir vorkömmt, als ob es der Markus gar nicht sei.

Harter. Wer soll's denn sein?

Löffl. Das weiß der Himmel.

Harter (bei Seite). Der hat den gleichen Gedanken. (Zu Löffl.) Aber, alter Löffl, warum soll es denn der Markus nicht sein?

Löffl. Einmal hat er meine Hühner mit den Tauben verwechselt —

Harter. Dummes Zeug! So was kann einem Maler leicht begegnen. Ist das Alles?

Löffl. Nein, das ist noch lange nicht Alles.

Harter. Weiter, weiter!

Löffl. Die Hauptsache kommt noch.

Harter. Bin begierig.

Löffl. Als Herr Markus sich vorhin in sein Zimmer begeben wollte, ging ich ihm nach, um noch allenfallsige Wünsche von ihm entgegen zu nehmen. Aber das Zimmer, das er sonst zu jeder Stunde der Nacht gefunden hatte, das fand er heute am hellen Tage nicht.

Harter. Sonderbar! höchst auffallend!

Löffl. Er schritt geraden Weg's auf Nr. 12 zu, wo die Bibliothek untergebracht ist.

Harter. Sein Zimmer hatte früher die Nr. 12; wir haben die Nummern verändert; das mag ihn irre geführt haben.

Löffl. Als er mich erblickte, erschrack er und sah so verwirrt aus, daß ich Mitleid fühlte. Wie ein fremder Gast ließ er sich von mir sein Zimmer anweisen; Blumen, Kränze, Alles ließ ihn kalt; als hätte er dieses Zimmer nie betreten, so neugierig sah er sich darin um. Nichts, gar nichts schien ihn an alte Zeiten zu erinnern. Ja, Herr Harter, das hat mich wirklich betrübt. Markus hat in der Fremde Alles vergessen, Sie und mich, sein Zimmer, das ganze Haus und auch — meine Hühner.

Harter. O weh! da hat er allerdings Deine Gunst verscherzt.

Löffl. Um Herrn Markus in bessere Stimmung zu bringen, führte ich ihn noch in das zweite Stockwerk und zeigte ihm da triumphirend das Maler-Atelier. Nun, dachte ich, wird die Freude losbrechen. Aber es brach etwas ganz Anderes los. Zuerst betrachtete er die Einrichtung mit eisigkalten Blicken, dann schlug er ein unheimliches Gelächter auf, packte mich am rechten, — nein, beim linken Arm und schrie mir gellend in die Ohren, daß er nie einen Pinsel in die Hand nehme.

Harter. Die Geschichte gefällt mir nicht.

Löffl. Mir noch weniger.

Harter. Sollte er —

Löffl. Mir kommt es auch so vor.

Harter. Was kommt Dir vor? —

Löffl. Daß er den Verstand verloren hat.

Harter. Geh', Löffl, und sorge nur, daß Dir der Deine bleibt.

Löffl. Da hab' ich keine Sorge, Herr Harter. Mein Schädel ist dick; begreift zwar etwas schwer, aber was er einmal gepackt hat, geht ihm nicht so leicht verloren. (Ab.)

Harter. Geh', geh' nur, alter Schwätzer. — Mein Gott! wenn Löffl Recht hätte! Wenn Markus — wenn Markus wirklich — verrückt wäre! Mich fröstelt's, wenn ich nur daran denke. Der arme Junge! Auffallend war es mir immer, daß er so plötzlich den Pinsel mit dem Pflug vertauschen will. Pinsel — und Pflug! das ist ein gewaltiger Sprung und solche Sprünge erschüttern meist das Gehirn.

Fünfter Auftritt.

Harter, Schröpfl.

Harter. Ah, mein guter Schröpfl.

Schröpfl. Guten Morgen, Herr Harter!

Harter. Guten Morgen, mein lieber Doktor! Sie kommen mir heute sehr willkommen.

Schröpfl. Aerzte sind selten willkommen.

Harter. Im rechten Augenblick erscheinen sie uns wie rettende Engel.

Schröpfl. Sehr schmeichelhaft, Herr Harter; ist vielleicht jetzt ein solcher Augenblick? — sind Sie krank?

Harter. Ich nicht, Gott Lob! aber für einen andern fürchte ich. Sagen Sie mir, mein lieber Schröpfl, sind Sie schon (leise) mit Verrückten in Berührung gekommen?

Schröpfl. Gewiß! das ist heut zu Tage leicht möglich, denn die halbe Welt ist ja verrückt.

Harter. Scherz bei Seite! Haben Sie in Ihrer Praxis schon Geisteskranke in Behandlung gehabt?

Schröpfl (zurückweichend). Sind Sie geisteskrank?

Harter. Noch nicht, könnte es aber noch werden; für jetzt macht mich nur der Kopf meines armen Neffen besorgt.

Schröpfl. Wie? — Ihr Neffe, — der heitere Herr Markus? — Ist er denn wieder hier?

Harter. Er kam soeben an. Sein ganzes Benehmen veranlaßt mich zu der Frage, die ich eben an Sie gestellt habe.

Schröpfl. Das wäre ein schlimmes Wiedersehen.

Harter. Und wie habe ich mich auf dieses Wiedersehen gefreut!

Schröpfl. Bis jetzt hatte ich nur einen Patienten dessen Geist getrübt war.

Harter. Erzählen Sie mir!

Schröpfl. Es war ein junger Mann, noch kaum zwanzig Jahre alt.

Harter. Mit meinem Markus im gleichen Alter.

Schröpfl. In seiner Kindheit schon war er ein leidenschaftlicher Freund von Musik und er lernte auch die Geige spielen. Sein Vater, ein stiller, schlichter Bäcker, hatte jedoch bald des Gedudels satt, nahm seinem Buben die Geige und verwies ihn in die Backstube. Der arme Junge weinte und flehte; umsonst! der Vater wollte einmal keinen Musikanten, sondern einen ehrsamen Bäcker. Der Knabe fügte sich endlich in sein Schicksal, verfiel aber allmählig in tiefen Trübsinn. Alles, was doch sonst die Jugend lockt und reizt, ließ ihn kalt. Am meisten haßte er die Musik. Jeder Ton brachte ihn zur Raserei. Da, mit einem Male warf er sich mit aller Wuth auf sein Handwerk; er backte Tag und Nacht, doch sein Brod war nicht zu genießen; entweder war es versalzen, oder verbrannt, oder nicht ausgebacken. Sein Vater gerieth darüber in Zorn und Verzweiflung; er hielt Alles für Bosheit, bis der gute Mann endlich merkte, daß sein Bub' den Verstand verloren habe.

Harter. Da haben wir's; ganz das Seitenstück zu meinem Markus. — Wurde der Junge geheilt?

Schröpfl. Er befindet sich zur Zeit im Irrenhause, wo er auf einer zerbrochenen Geige Concerte gibt. — Aber halten Sie denn Ihren Markus wirklich für verrückt?

Harter. Das sollen Sie mir beantworten, bester Herr Schröpfl.

Schröpfl. Ich?

Harter. Sie hängen sich als guter, alter Hausfreund an die Fersen meines Neffen, beobachten ihn auf Schritt und Tritt, belauschen sein Thun und Treiben, legen seine Reden, Worte und Geberden auf die ärztliche Wagschale; dann geben Sie mir ein Urtheil ab über den geistigen Zustand meines Neffen.

Schröpfl. Stehe ganz zu Diensten. Wenn aber dieses Urtheil verrückt ausfällt? —

Harter. Gleichviel; nur die volle Wahrheit! Sind Sie aber vorsichtig, prüfen Sie genau und gewissenhaft! Ich schenke Ihnen mein ganzes Vertrauen.

Schröpfl. Danke, Herr Harter. Ihr Vertrauen soll nicht getäuscht werden. Wenn ich den Markus für verrückt erkläre, dann ist er's auch, oder ich, Doktor Liborius Schröpfl, bin es selbst. — Wo ist der Patient? —

Harter. Er will sich von der Reise etwas ausruhen. Ich lade Sie für heute zum Mittagtische ein; da haben Sie genügende Gelegenheit, meinen Neffen zu beobachten.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen; Löffl.

Löffl. Eine neue Dummheit! — Herr Markus wollte eben die Stallungen besichtigen —

Harter. Er wollte doch ausruhen!

Löffl. — Da ritt Herr Heufeld langsam zum Hofthor herein. Ich glaube nichts Anderes, als daß die Beiden sich einander herzlich begrüßen, die Hände drücken, umarmen u. s. w. Markus aber bleibt wie angewurzelt stehen, rührt weder den einen noch den anderen Arm und

starrt Herrn Heufeld so fremd und kalt an, als hätte er diesen unsern alten Hausfreund in seinem ganzen Leben noch nicht zu Gesichte bekommen.

Schröpfl. Das ist schon sehr bedenklich.

Harter. Und Heufeld?

Löffl. That das Gleiche.

(Alle drei sehen sich einander lange Zeit stumm und verblüfft an.)

Harter. Ich glaube, wir machen's auch nicht anders. — Also aufgepaßt, Schröpfl!

Schröpfl. Beim Mittagessen soll mir nichts entgehen.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Zimmer wie im zweiten Aufzug.

Erster Auftritt.

Harter, Löffl.

(Harter ist tief in Gedanken versunken.)

Löffl. Der Kutscher läßt fragen, ob er anspannen soll; — Löffl frägt, ob der Kutscher anspannen soll. — (Bei Seite.) Er hört nicht. Mein Gott, wenn er nur nicht auch den Verstand verliert. (Klopft ihm auf die Schulter.) Herr Harter!

Harter (aufwachend). Er ist verrückt.

Löffl. Sie müssen sich trösten, lieber Herr. Warum denn gleich alle Hoffnung aufgeben? — Viele Hunderte sind schon geisteskrank gewesen und wurden wieder geheilt.

Harter. Gib Dir keine Mühe! Wer einmal im Narrenhaus steckt, kommt nicht so leicht wieder heraus.

Löffl. Hätte auch keine so große Eile gehabt, den guten Markus in's Irrenhaus zu verbannen. Es ist ja leider wahr, er sprach manchmal verworren, benahm sich zuweilen wildfremd in unserem Hause, aber ein vollständiger Narr, der für's Irrenhaus reif ist, das schien mir der arme Markus noch lange nicht zu sein. Sprach man mit ihm von der Landwirthschaft, von Vieh und Stall, von Wald und Wiese, so war er vollkommen Herr seines Geistes.

Harter. Da hast Du Recht; jedes Wort verrieth den erfahrenen, tüchtig geschulten Landwirth. Kein Mensch würde geahnt haben, daß er früher Maler war.

Löffl. In der Hühnerologie war er ein Meister und ich verdanke ihm die besten Rathschläge. Schröpfl trägt die ganze Schuld, wenn Markus wirklich ein Narr wird. Er war es, der Sie täglich und stündlich mit seinen schwarzen Berichten quälte und ängstigte, bis Sie endlich den unseligen Entschluß faßten, Ihren Neffen dem Irrenhaus zu übergeben. Wenn es nach meinem Kopfe gegangen wäre, so hätte ich zuerst den Schröpfl in's Irrenhaus gesteckt.

Harter. Still, Alter! wenn Du mich nicht auch um meinen Verstand bringen willst.

Löffl. Das fehlte noch, um das Unglück voll zu machen!

Harter. Schröpfl hat es gut gemeint; er muß das besser verstehen, als wir Alle.

Löffl. O Schröpfl, Schröpfl! hätte ich Dich nur einen Augenblick in meiner Behandlung!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen; Schröpfl.

Schröpfl. Da bin ich wieder.

Löffl (bei Seite). Da ist er.

Harter. Ich erwartete Sie mit Ungeduld. Was bringen Sie mir?

Schröpfl. Nichts Gutes. Ich komme soeben vom Irrenhaus, wo ich mich angelegentlichst nach dem Befinden Ihres liebwerthen Herrn Neffen erkundigte.

Harter. Verschweigen Sie mir nichts; ich bin auf Alles gefaßt.

Schröpfl. Was ich befürchtet, ist leider eingetreten. Markus hat vollständig den Verstand verloren. Er tobt und rast, so daß man ihm die Zwangsjacke anlegen mußte.

Harter. Armer Markus!

Schröpfl. Er behauptet steif und fest, daß er gar nicht Ihr Neffe sei.

Harter (zu Löffl). Was sagst Du dazu?

Löffl. Jetzt weiß ich nichts mehr.

Schröpfl. Wenn einer nicht mehr der Neffe eines reichen Onkels sein will, dann muß er doch sehr verrückt sein.

Harter. Ist keine Rettung mehr zu erwarten?

Schröpfl. Der Direktor gab noch nicht alle Hoffnung auf; er meint, man müsse ihn vor Allem wieder für die Malerei zu gewinnen suchen. Habe er nur wieder Lust und Liebe zu seiner Kunst, dann könne man auch an Genesung denken.

Löffl. Gott gebe es!

Schröpfl. Der Herr Direktor stellte ihm daher Pinsel, Farben, Leinwand u. s. w. zur Verfügung; aber

was thut Ihr Herr Neffe? — er wirft Alles zum Fenster hinaus und erklärt, daß er von der Malerei so viel verstehe, wie der Blinde von den Farben.

Löffl. Sonderbar!

Schröpfl. Total verrückt.

Harter. O Du armer Markus! Wie war der Junge einst so fröhlich, so lebenslustig! und jetzt ist sein Geist so tief umnachtet. Mein Starrsinn trägt vielleicht die Schuld, daß es so gekommen ist. O guter Löffl, ich kann Dir nicht sagen, wie mich die Reue foltert.

Löffl. Muth, Herr Harter! es kann noch Alles sich zum Bessern wenden.

Harter. Aber ich lasse ihn nicht länger im Irrenhause. Markus muß wieder zu mir, in mein Haus und da soll, da muß er malen.

Schröpfl. Nur das nicht, Herr Harter! Sie würden das Unheil nur noch vergrößern.

Harter. Ich habe das Unheil gesät und so will ich auch die bittere Frucht genießen. Löffl, laß einspannen! Ich fahre sofort in das Irrenhaus und führe meinen Markus im Triumphe heim.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Markus Grün.

Grün. Nicht nöthig, lieber Onkel; da bin ich schon. Maler wandern gern zu Fuß.

Harter. Markus, Du hier?

Schröpfl. Er ist entsprungen.

Löffl. Gott sei Dank!

Harter. Markus, mein Herzensjunge!

Grün. Lieber Onkel, sei gegrüßt! Alter Löffl, wie

freut es mich, daß ich Dir wieder die Hand drücken kann. Was machen Deine Hühner?

Löffl. Sie gedeihen trefflich; Ihre Rathschläge haben sich bewährt.

Grün (lachend). Rathschläge — von mir? — Da mußt Du Dich bei einem Andern bedanken.

Löffl (bei Seite). O weh, er ist noch verrückt!

Harter. Kannst Du mir verzeihen? —

Grün. Um das muß ich bitten, Onkel. Ich bin ein großer, großer Sünder.

Harter. Ja, ja, Du hast uns viel Sorge und Angst verursacht. Sag' mir nur, wie Du dem Irrenhaus entronnen bist.

Grün. Ich? — ich habe das Irrenhaus mit keinem Fuß betreten. (Allseitiges Erstaunen.)

Schröpfl. Verzeihen Sie, Herr Markus! ich, Liborius Schröpfl, habe Sie ja selbst in die Irrenanstalt geleitet.

Grün. Ich danke, Herr Liborius Schröpfl, für Ihren Liebesdienst; aber mich haben Sie nicht in's Irrenhaus geleitet.

Schröpfl. Zum Kukuk! wen denn sonst?

Grün. Wahrscheinlich einen Andern.

Schröpfl. Jetzt glaube ich wahrhaftig sind wir die Verrückten.

Harter. Markus, Du ängstigest mich auf's Neue.

Grün. Sei ohne Sorge, Onkel! Ich weiß Alles. Mein Freund, Ernst Felder, hat mir in einem langen Briefe seine verzweiflungsvolle Lage mitgetheilt. Deßhalb eilte ich hieher, um die Sache aufzuklären und meinen armen Freund aus dem Irrenhaus zu befreien.

Harter. Deinen Freund? —

Grün. So ist es.

Harter. Ja, um's Himmels willen, welchen Markus haben wir denn in das Irrenhaus gebracht?

Grün. Mich nicht, Onkel. Derjenige, der so gütig war, dort auf einige Zeit Quartier zu nehmen, war mein Freund, Ernst Felder, der mir so ähnlich sieht, als wären wir Zwillingsbrüder. Ich werde Dir das Alles unter vier Augen leichter sagen und hoffe von Deiner Güte eine gnädige Lossprechung und eine ebenso gnädige Strafe. Für jetzt habe ich nur die dringende Pflicht, meinen armen Freund aus der Haft zu befreien, sein Verstand, lieber Onkel, kommt dann ganz von selbst.

Harter. Also Du bist der wirkliche Markus?

Grün. Lege Deine Hand in die meine, lieber Onkel, schau mir in das Auge und Du wirst gewiß Deinen Neffen wieder erkennen.

Harter. Ja, das ist derselbe warme, innige Händedruck, derselbe treue Blick, der mich einst und auch jetzt wieder so überaus glücklich macht. Du kannst, Du darfst mich nicht mehr verlassen.

Grün. Das könnte ich Dir nur dann versprechen, wenn ich — wenn ich malen darf.

Harter. Male die ganze Welt!

Löffl. Bravo! Und meine Dorkinghühner müssen Sie mir auch malen, Herr Markus.

Grün. Natürlich! und Dich male ich als Hühnervater.

Löffl. Das ist der ächte Markus!

Grün (zu Harter). Macht Dich denn meine malerische Person so glücklich?

Harter. Mehr als ich Dir gestehen möchte.

Grün. Dann gewähre mir in dieser glücklichen Stunde eine Bitte!

Harter. Alles, Alles sei gewährt! wenn Du auch mein halbes Vermögen verlangst.

Grün. So unbescheiden bin ich nicht, lieber Onkel. Nur Verzeihung erbitte ich für mich und meinen Freund; denn an der ganzen verrückten Geschichte trage ich allein die Schuld.

Harter. Mag die Geschichte noch so verrückt sein, wenn nur Du nicht verrückt bist. — Alles sei vergeben und vergessen! Aber wie entschädigen wir Deinen Freund für die erlittene Haft im Irrenhaus?

Grün. Sehr leicht; Du ernennst ihn zu Deinem Gutsverwalter, damit ist ihm und Dir geholfen; denn mein Freund, Ernst Felder, ist ein gut geschulter, erfahrener Landwirth.

Harter. Ah, das erklärt Vieles.

Löffl. Hab' gleich so etwas geahnt; denn in der Hühnerzucht war er besser bewandert als ich.

Harter. Mein Gutsverwalter soll er sein, so lange ich noch eine Kuh im Stalle habe.

Grün. Herzens-Onkel, habe Dank! Bald hätte ich vergessen: wie geht es denn meinem lieben guten Heufeld?

Harter (drückt ihm die Hand). Jetzt habe ich keinen Zweifel mehr, daß Du der rechte Markus bist, der weder den Verstand noch das Herz verloren hat.

Grün. Ei warum denn?

Harter. Weißt, der andere Markus hat keinen Heufeld gekannt.

Grün (in lautes Lachen ausbrechend). Onkel, den hab' ich schlecht geschult.

Harter. D'rum sitzt er auch im Irrenhaus.

Schröpfl. Was ihm auch nicht schadet.

Grün. Jetzt will ich ihn befreien und dann, Onkelchen, feiern wir ein fröhliches Wiedersehen. Wie steht's im Weinkeller?

Harter. Noch immer der Alte?

Grün. Wie sollte ich den Wein nicht lieben! Er läßt uns manches Leid vergessen, belebt auf's Neue unsere Hoffnungen und Wünsche und stärkt, tröstet und erfreut Leib und Seele. (Singt:)

Heiterkeit und Fröhlichkeit,
Ihr Götter dieses Lebens, —

Löffl. Der ganze Markus!

Grün. Euch zu sehen, zu erflehen,
Ist das Ziel des Strebens!

Harter. Ja, das ist bei Gott! der rechte Markus; daran erkenne ich meinen Neffen wieder. (Zu Grün.) Der andere Markus war kein Weinliebhaber.

Grün (lachend). Natürlich, Onkel! er war aber auch verrückt.

Harter. Erz-Schelm!

Löffl. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

Harter (zu Schröpfl). Herr Doktor Liborius Schröpfl! wer ist jetzt verrückt?

Schröpfl (will abgehen). Auf Wiedersehen!

Harter. Nein, Herr Doktor! so wollen wir in dieser freudigen Stunde nicht scheiden. Morgen gebe ich ein kleines Familienfest, und da sollen auch Sie, mein lieber Doktor, nicht fehlen. Können ja meinetwegen bei Tische Ihre Beobachtungen fortsetzen.

Grün. Ja, Herr Doktor, Sie müssen die Einladung annehmen. Sie haben meinen Freund nicht ohne Grund für verrückt erklärt; morgen sollen Sie sich mit eigenen Augen überzeugen, daß er und wir Alle sehr — vernünftige Leute sind; es müßte nur der Weinkeller meines Onkels uns etwas schwankend machen und dann ist es ja für alle Fälle gut, wenn wir Sie mit Ihrem guten Rath in der Mitte haben.

Schröpfl. Nun, ich will das Opfer bringen, aber nur unter einer Bedingung.

Harter. Die wäre?

Schröpfl. Ich habe den Markus, nämlich den andern Markus, in's Irrenhaus geführt; ich will ihn auch von dort wieder abholen. (Zu Grün.) Wir machen den Weg mitsammen.

Grün. Das wird auch nothwendig sein, denn Sie, bester Herr Doctor Liborius, können am besten meinen verrückten Freund für geheilt erklären.

Schröpfl. Freilich werde ich das thun.

Löffl (zu Schröpfl). Jetzt bin ich wieder versöhnt; ein Hühnerfreund, wie dieser Felder ist, kann nicht verrückt sein.

Grün. Laß einspannen, Löffl!

Löffl. Vier Pferde an den schönsten —

Grün. Heuwagen, denn verrückt soll auch das Ende der Geschichte sein.

(Der Vorhang fällt.)

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Das grosse Loos.

Schauspiel in zwei Aufzügen.

Personen:

Gottlieb Stark, Schreinermeister.
Valentin, Paul, Peter, } dessen Gehilfen.
Würml, Starks Hausfreund.

Erster Aufzug.

Eine Schreinerwerkstätte.

Erster Auftritt.

Valentin.

(Er arbeitet an einem Kästchen und singt:)

„Da streiten sich die Leut' herum,
Wohl um den Werth des Glücks;
Der Eine nennt den Andern dumm,
Zuletzt weiß Keiner nix.
Da ist der allerärmste Mann
Dem Andern viel zu reich:
Das Schicksal setzt den Hobel an
Und hobelt Alles gleich."

So, jetzt wäre es fertig; ich denke, es könnte dem Meister eine kleine Freude bereiten. Er verdient es auch, daß ich ihm alle Aufmerksamkeit und Liebe schenke. Was wäre aus mir geworden, wenn er sich nicht meiner erbarmt hätte. Er hat mich, den bettelnden Buben, so zu sagen auf der Gasse aufgelesen, hat mich in sein Haus genommen und mir ein ehrsames Handwerk gelernt. Das will ich nie vergessen; es ist nicht mehr als meine heiligste Pflicht,

wenn ich ihm in allen Dingen Gehorsam leiste und ihm durch Fleiß und gutes Betragen Freude bereite; und das fällt nicht schwer, denn ich liebe meinen Meister, wie ihn auch ein Sohn nicht anders lieben könnte. — Jetzt will ich mich ankleiden und dann meine Glückwünsche darbringen. (Mit dem Kästchen ab.)

Zweiter Auftritt.

Stark.

Stark (aus einer Seitenthüre tretend). Ei, ei, die Werkstätte schon am frühen Morgen leer! Daß auch Valentin nicht mehr hier ist, wundert mich; nun, hab' ihnen ja selbst für heute einen freien Tag gegeben, warum sollten sie das nicht benützen. Wenn mir nur Valentin nicht in böse Schlingen geräth; dieser Peter und Paul wollen mir nicht recht gefallen. Will schon sorgen, daß ihm die Beiden nicht zu nahe kommen. Gott, seit ich den Jungen in mein Haus genommen, ist es, als ob auch der Segen mit demselben eingezogen wäre. Wenn ich den Valentin beobachte, wie er meine leisesten Wünsche erfüllt, wie fleißig und verlässig er bei der Arbeit ist, welch' frommer Glaube ihn belebt, dann wünschte ich nur, er wäre mein eigenes Kind. So müßte der sein, der sich mein Sohn nennt.

Dritter Auftritt.

Stark, Valentin.

(Valentin sonntäglich gekleidet; das Kästchen in der Hand.)

Valentin. Guten Morgen, Meister!

Stark. Du noch hier? Ich glaubte Dich mit den Andern fort.

Valentin. Fort — ohne meinem größten Wohlthäter die besten Wünsche darzubringen! Ihr haltet mich wirklich für so undankbar?

Stark. Nein, Valentin; aber was Du mir wünschen willst, das lese ich ja täglich in Deinen Augen.

Valentin. Ihr könnt gut lesen, Meister; aber heute sollt Ihr auch hören, was ich in meinem Herzen für Euch fühle, heute an Euerem hohen Geburtsfeste drängt es mich, Euch laut zu sagen, wie sehr ich Euch liebe.

Stark. Wirklich?

Valentin. Wie mögt Ihr fragen! Wer sollte seinen Wohlthäter nicht lieben! Darum bete ich täglich zum lieben Gott für Euer Glück und Wohlergehen, und ich wünsche nur von ganzem Herzen, daß Ihr noch recht viele Jahre gesund, glücklich und zufrieden den Hobel führen könnt.

Stark. Ja, der Hobel ist mir ein Heiligthum; ich bin darauf so stolz wie ein Feldherr auf seinen Degen. (Er nimmt den Hobel zur Hand.) Der ist's, der uns die erste und die letzte Wiege hobelt. In der Stube des Armen, in der Wohnung des Reichen, im Prunkgemach des Fürsten — überall sehe ich die Spuren meines lieben Hobels. Er macht das Grobe glatt, das Rauhe fein, so muß es sein, soll das Handwerk sich zur Kunst entfalten. Führe nur den Hobel gut und kunstgerecht, mein Valentin, und soll einmal im Herzen nicht Alles eben sein, so setze auch den Hobel an! Du verstehst mich doch?

Valentin. Ich weiß recht gut, Meister, was Ihr sagen wollt. Euere Lehren werde ich stets befolgen.

Stark. Bravo! das ist mir der beste Glückwunsch; erfüllen mußt Du ihn.

Valentin. Meinem Glückwunsch, Meister, möchte

ich noch etwas beifügen (überreicht das Kästchen); verschmäht die kleine Gabe nicht.

Stark. Danke Dir; nehm's gerne an, weiß ich ja, daß die Liebe daran gearbeitet hat.

Valentin. Lieb' und Dankbarkeit.

Stark. Eine treffliche Arbeit, die uns Beide ehrt.

Valentin. Habt nur Geduld und Nachsicht!

Stark. Schon gut, Valentin! fehlt's einmal, so setz' ich diesen an (auf den Hobel deutend) und hoble Dich hübsch glatt und fein.

Valentin. Hobelt so viel Ihr wollt, Meister; es geschieht ja nur zu meinem Besten.

Stark. Wo sind Paul und Peter?

Valentin. Die haben schon am frühen Morgen das Haus verlassen. Sie wollen Euer Geburtsfest in der Herberge feiern, so sagten sie.

Stark. So früh schon beim vollen Krug! Eine solche Feier gefällt mir nicht. Ich liebe es, wenn junge Leute munter und fröhlich sind; war ja auch einst jung und stets guter Dinge. Aber Viele glauben heut zu Tage, Lust und Freude könne nur am Bierfaße verzapft werden. Schlimme Krankheit das, wünsche nur, daß Du davon verschont bleibst. Frömmigkeit, Fleiß und Sparsamkeit sind eine reine, nie versiegende Quelle, aus der ächter Frohsinn und dauernde Freude uns entgegen fließt. Aus solcher Quelle magst Du in vollen Zügen trinken. Freut mich, daß Du Dich nicht angeschlossen hast. Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten. Hab' so meine eigenen Gedanken, wenn ich das Treiben Deiner beiden Mitgesellen beobachte. Werde wohl auch den Hobel ansetzen müssen. — Aber jetzt geh' zu Bolle hinüber und sage, ich ließe ihn für heute Mittag zu Tische bitten.

Valentin. Mit Freuden! Das wird Herrn Bolle eine gute Botschaft sein.

Stark. Ich denke, Dir nicht minder.

Valentin. Ei freilich! Bolle ist ja ein Meister im Zitherspiel.

Stark. Und Du wirst singen dazu, aber vor Allem das Hobellied.

Valentin. So gut ich's kann; bin sogleich wieder hier. (Mit einem Freudensprung ab.)

Stark. Gott, der Bursche erinnert mich so sehr an meine eigene Jugendzeit. War immer gerne bei der Arbeit und stets fröhlich dabei. Der Klang einer Zither, ein gemüthvolles Liedchen trieb mir das Blut rascher durch die Adern — ich sang und sprang, jauchzte und scherzte. Jetzt ist es anders; — meine Haare sind ergraut, die Stimme ist verfallen und manchmal wird mir der Hobel zu schwer. Der Winter meines Lebens naht. „Je nun," singt Bombardon im goldenen Kreuz, „man trägt, was man nicht ändern kann."

Vierter Auftritt.

Stark, Würml.

(Würml ein Buch in der Hand.)

Würml. Guten Morgen, Gottlieb!

Stark. Willkommen! Was führt Dich zu mir, alter Freund?

Würml. Gute Wünsche möchte ich Dir dutzendweise überbringen.

Stark. Zu viel, zu viel!

Würml. Der Kalender ist mein liebstes Morgenstudium; da habe ich denn entdeckt, daß heute der erste

April ist, und daß Du Dir diesen Tag zu Deinem Geburtsfeste ausgewählt hast; als alter Hausfreund warf ich mich sogleich in den Festrock, und da bin ich nun, um Dir zu sagen und zu wünschen, daß unsere Freundschaft —

Stark. — stets die alte bleiben soll.

Würml. Hast mir wieder das beste Wort vom Munde weggenommen. Ja, Gottlieb, unsere Freundschaft soll die alte, und die alte immer jung bleiben.

Stark. Dank' Dir, Würml; das wollen wir uns gegenseitig wünschen.

Würml. Und noch was, Gottlieb! Der Herr schenke Dir langes Leben, Gesundheit und seinen Segen!

Stark. Wo dieser fehlt, zerfließt der Kern des Glückes; es bleibt nur die leere Schale, die uns nicht beglücken kann, und mag sie auch noch so glänzend vergoldet sein.

Würml. Und noch was! Du hast ein großes Geschäft und keinen Buben, dem Du einst getrost den Hobel in die Hand drücken könntest; das ist nicht gut.

Stark (für sich). Was wird jetzt kommen!

Würml. Da wünsche ich Dir noch einen recht zahlreichen Familienstand.

Stark. Ah —!

Würml. So ein kleiner Hobelmeister wird schon darin stecken.

Stark (lachend). Seltsamer Wunsch das! Hast Du Dir denn meinen Graukopf noch gar nicht angesehen?

Würml. O ja, freut mich immer, wenn ich den lieben Graukopf sehe.

Stark. Wirklich?

Würml. Du lachst; nun Sara lächelte auch, als

ihr Gott einen Sohn verhieß, denn Abraham war schon bald hundert Jahre alt, und Sara nicht viel jünger.

Stark. Hast Recht, Würml; wer weiß, ob ich Dir nicht heut' über's Jahr einen Sohn vorstellen kann.

Würml. Und der soll zunehmen an Alter, Weisheit und Tugend vor Gott und den Menschen. Wenn er nur hübsch groß und stark auf die Welt kommt, damit er sogleich den Hobel führen kann.

Stark. Das wäre auch mein Wunsch.

Würml. Jetzt habe ich meine Wünsche alle los; bist Du zufrieden, Gottlieb?

Stark. Vollkommen! Heute Mittag wirst Du doch bei mir speisen? — Meister Bolle wird die Tafelmusik besorgen und — an Forellen soll's nicht fehlen.

Würml. Die Zither hör' ich gern, die Forellen esse ich gerne, und Dich, Gottlieb, sehe ich gerne, also werde ich auch kommen.

Stark. Bleibt Dir nichts Anderes übrig.

Würml. Und noch was! Da gebe ich Dir mit großem Dank das Buch wieder zurück; die Geschichte hat mich bis zu Thränen gerührt; Gott Lob! hat Alles ein gutes Ende genommen, das ist für mich immer die Hauptsache. Willst Du mir nicht ein anderes Buch leihen?

Stark. Meine ganze Bibliothek steht Dir zur Verfügung. Hast Du den Irrsinnigen schon gelesen?

Würml. Nein; kommt er wieder zu Verstand?

Stark. Leider nicht; aber die Erzählung ist sehr spannend.

Würml. Will sie doch nicht lesen; jede gute Geschichte soll auch ein gutes Ende nehmen.

Stark. Aber im Leben nimmt doch auch nicht Alles ein gutes Ende. Warte! (Zur Seitenthüre ab.)

Würml. Gottlieb hat wohl Recht; unser Leben ist oft genug nichts Anderes, als ein thränenreiches Trauerspiel; aber in einer Erzählung, in einer Geschichte läßt sich ja das leicht anders machen; wenn nur wenigstens das letzte Blatt, die letzte Seite alle Verwicklungen friedlich auflöst.

Stark (mit einem Buche wieder eintretend). Hier, der Kaufmann von Valenzia wird nach Deinem Geschmacke sein; den Helden der Geschichte erwartet noch ein recht glückliches Loos.

Würml. So les' ich's gerne, Gottlieb; danke Dir. Und noch was! Du hast mich mit dem Worte Loos eben an Etwas erinnert. (Eine Zeitung aus der Tasche ziehend.) Im Morgenblatte findet sich die Mittheilung, daß dem Schuhmacher Klöpfl zwanzigtausend Mark aus der Hamburger Ziehung in den Schooß gefallen sind.

Stark. Da gratulire ich dem Manne, obschon ich kein Freund von solchen Treffern bin. Wie gewonnen, so zerronnen!

Würml. Nun, Klöpfl kann's brauchen, denn er ist mit Kindern reich gesegnet. Da lies selbst; es stehen auch die gezogenen Nummern hier, falls Du etwa auch ein Loos hast.

Stark. Nein, mein Loos findet sich in keiner Ziehung.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Valentin.

Valentin. Guten Morgen, Herr Würml!

Würml. Guten Morgen, lieber Valentin.

Valentin. Bolle läßt danken; er wird Schlag

zwölf Uhr kommen. Was Neues, Meister! Schuhmacher Klöpfl hat zwanzigtausend Mark gewonnen.

Stark. Würml erzählte mir bereits davon. Hab' mein Augenglas verlegt, lies Du es mir vor. (Gibt dem Valentin die Zeitung.)

Würml. Hier steht's, ganz unten.

Valentin (liest). „Der hiesige Schuhmacher Klöpfl soll in der letzten Hamburger Ziehung zwanzigtausend Mark gewonnen haben. Wir wünschen dem Manne viel Glück."

Stark. Ich auch. Es steht aber in der Zeitung: „Klöpfl soll;" scheint also noch nicht ganz bestimmt zu sein.

Valentin. Vivat!

Stark. Was ist's? Hast Du etwa auch einen Treffer?

Valentin. Nummer 13 ist gezogen und gewinnt eintausend fünfhundert Mark. Da steht's.

Stark. Hast Du ein Loos, Valentin?

Valentin. Verzeiht, Meister! wir hatten ein kleines Geheimniß, das wir jetzt nicht mehr verbergen können. Peter, Paul und ich haben uns gemeinsam ein Loos gekauft; es ist mit eintausend fünfhundert Mark gezogen worden; das gibt jetzt eine lustige Theilung. Wie werden Peter und Paul sich freuen! Will sogleich das Loos holen. (Ab.)

Würml. Das gibt ja heute ein Doppelfest; freut mich für Valentin; ist ein herzensguter Junge. Jetzt will ich aber wieder aufbrechen.

Stark. Dank' Dir nochmal, Würml, für Deine guten Wünsche; erfülle aber auch den meinen, und finde Dich pünktlich ein.

Würml. Schlag zwölf Uhr. Leb' wohl! — (geht

— kehrt nochmal um.) Und noch was! Nein — will's Dir lieber Mittag beim Weine sagen. (Ab.)

Stark. Der soll die Zunge lösen; leb' wohl! — Hm, hm! wenn Peter und Paul wirklich gewonnen haben, so kann ich mir leicht denken, wie dieselben ihr Geld in der leichtsinnigsten Weise verjubeln werden. Der Gewinn ist vielleicht nur zu ihrem Unglück. Hab' mein Lebenlang nichts gewonnen und geerbt und mir doch ein glückliches Heim gegründet. Mein Loos war die Arbeit, und da fehlt auch der Treffer nicht.

Sechster Auftritt.

Stark, Paul, dann Peter.

Paul (eine Zeitung in der Hand). Gewonnen! Eintausend fünfhundert Mark! Da les't nur, Meister, mit eigenen Augen! Serie 1000 Nummer 15 gewinnt eintausend fünfhundert Mark — so steht's im Kurier — und die glücklichen Gewinner sind Eure Gesellen, Peter, Valentin und ich.

Stark. Wünsche Euch allen Dreien viel Glück; mög' es Euch nicht übermüthig machen.

Paul. Nun heute, Meister, dürfen wir doch lustig sein. Bin gleich von der Herberge weg zur goldenen Traube und hab' auf Euer Wohl eine Flasche geleert.

Stark. Danke bestens. Mein Wohl liegt nicht in der Flasche verborgen. Ein gutes Verhalten meiner Leute freut mich und führt auch zu Euerem Wohle, das ich von Herzen wünsche. Will mir nicht recht gefallen, Paul, daß Du schon am frühen Morgen das Wirthshaus aufsuchst. Mein' es gut, nehm's mir nicht übel. Die Wirthshäuser schießen leider wie giftige Pilze aus der

Erde, untergraben den Sinn für Sparsamkeit und lockern das frühere, glückliche Familienleben.

Paul. Ihr habt uns ja heute selbst einen freien Tag gegeben.

Stark. Zur Erholung, und die läßt sich auch auf einem anderen Wege finden.

Peter (eine Zeitung in der Hand). Vivat, Meister! eintausend fünfhundert Mark! Da steht's gedruckt in der Presse: Serie 1000 Nummer 13 gewinnt eintausend fünfhundert Mark.

Stark. Weiß es bereits.

Peter. Und freut Euch nicht mehr?

Stark (die Achseln zuckend). Sag't mir einmal, was fangt Ihr mit dem Gelde an? Werdet Ihr's auf die Sparkasse tragen?

Peter. Ha, ha, ha, ha!

Paul. Ha, ha, ha, Sparkasse!

Peter. Fällt mir nicht ein.

Paul. Mir auch nicht.

Peter. Solchen Bettel auf die Sparkasse tragen; es treffen ja Jeden von uns nur fünfhundert Mark. Damit werde ich auch ohne Sparkasse fertig.

Paul. Ich auch.

Peter. Ich verlasse die Werkstätte und mache eine Rundreise.

Paul. Bin auch dabei.

Peter. Gut, wir reisen zusammen und sehen uns die Welt an.

Stark. Dann werdet Ihr allerdings auch ohne Sparkasse fertig werden.

Paul. Wo ist Valentin?

Stark. Er holt das Loos; wird gleich hier sein.

Paul. Weiß er schon von seinem Glücke?

Stark. Würml war da und brachte die Morgenzeitung; darin fand Valentin die Unglückszahl.

Paul (lachend). Seid Ihr abergläubisch, Meister?

Peter. Dreizehn ist für uns eine Glückszahl.

Stark. Das wollen wir sehen, wenn Ihr Euere Rundreise gemacht habt. Ich fürchte, Ihr verliert die Arbeitslust, und dann war der Treffer ein Unglück für Euch.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Valentin.

(Valentin stürzt händeringend in die Werkstätte.)

Peter. Vivat, Valentin!

Paul. Unser Loos hat gewonnen. Eintausend fünfhundert Mark!

Peter. Wo ist das Loos?

Valentin. Das weiß der Himmel! Ich kann es nirgends finden.

Stark. Das wäre schlimm.

Paul. Mach' keinen Scherz!

Peter. Das Loos!

Valentin. Ich suchte überall vergebens.

Paul. Das ist eine Lüge.

Peter. Wir gaben es Dir zur Aufbewahrung.

Valentin. Das weiß ich.

Paul. Er will uns um unsern Gewinn betrügen.

Stark. Das will Valentin nicht, dafür bürge ich Meister Stark. — Wo hast Du das Loos, Valentin?

Valentin. Glaubt mir, Meister, ich kann es nirgends finden.

Stark. Sehr unachtsam.

Peter. Die Rundreise geht rückwärts.

Paul. Ei was! Valentin muß den Schaden ersetzen.

Peter. Ganz richtig. Er ist haftbar.

Paul. Ihr, Meister, sollt Richter in der Sache sein.

Peter. Ihr fällt den Urtheilsspruch.

Valentin. Sagt, Meister, was ich thun soll.

Stark. So hört, da Ihr selbst wollt, daß ich den Streit schlichte. Vor Allem frage ich Dich nochmal, Valentin: habt Ihr Drei wirklich gemeinsam ein Loos gekauft?

Valentin. Ja, Meister.

Peter. Ei freilich.

Paul. Haltet Ihr uns für Lügner?

Stark. Still die Andern! Valentin ist der Angeklagte, er hat jetzt das Wort. Weißt Du die Nummer ganz genau?

Valentin. Serie 1000 Nummer 13; war ja leicht zu merken.

Stark (zu Peter und Paul). Ist es so?

Peter und Paul. Ja, ja, Serie 1000 Nummer 13 —

Peter. Jeder von uns hat auch seinen Namen auf die Rückseite des Looses geschrieben.

Stark (die Brille aufsetzend). Serie 1000 Nummer 13 — eintausend fünfhundert Mark, so steht's im Morgenblatt.

Peter. Auch in der Presse.

Stark. Gib her! (liest). Serie 1000 Nummer 13 — eintausend fünfhundert Mark.

Paul. Alle guten Ding' sind Drei; hier ist der Kurier.

Stark. Serie 1000 Nummer 13 — eintausend fünfhundert Mark. Alles richtig und in Ordnung; es

fehlt nur die Hauptsache — das Loos. (Zu Valentin.) Hast Du es aufbewahrt?

Valentin. Ja! ich legte keinen großen Werth auf das Loos und hab' es möglicherweise an einen Ort gelegt, wo ich es gar nicht vermuthe.

Stark. Hast Du denn Alles genau durchsucht?

Valentin. Das war schnell geschehen; mein Hab und Gut ist ja sehr gering. Ich konnte es nirgends finden.

Stark. Vielleicht kommt es später noch zum Vorschein. Für jetzt müssen wir es allerdings für verloren betrachten und darnach urtheilen. Es ist kein Zweifel, Valentin, daß Du Deinen beiden Spielgenossen den treffenden Gewinn schuldest.

Valentin. Ich bin arm, Meister.

Stark. Das ist leider wahr. (Zu Peter und Paul.) Wollt Ihr Euerem Kameraden von der Schuld etwas nachlassen?

Peter. Keine Mark!

Paul. Keinen Pfennig!

Stark. Ihr seid strenge Gläubiger. Nun gut, so hört meinen Vorschlag! Heut' über ein Jahr zur selben Stunde mögt Ihr Euch bei mir wieder einfinden; da zahle ich Jedem von Euch den treffenden Gewinn von fünfhundert Mark baar aus, so wahr ich Gottlieb Stark heiße.

Valentin. Meister! wie soll ich Euch danken!

Stark. Das wirst Du gleich sehen. Die tausend Mark, Valentin, schuldest Du mir. Du wirst mir so lange mit Treue und Fleiß dienen, bis die Schuld abbezahlt ist, und damit dieß nicht allzu lange dauert, mußt Du Deinen Fleiß und Deine Sparsamkeit verdoppeln.

Valentin. Gerne, Meister.

Stark. Die Sparkasse führe ich selbst.

Valentin. Ganz nach Euerem Willen.

Stark (zu Peter und Paul). Seid Ihr's zufrieden?

Paul. Ich hätte gerne meinen Gewinn sogleich gehabt.

Peter. Ein Jahr ist lang.

Paul. Wir durchsuchen selbst Valentins Koffer.

Peter. Jeden Winkel, das ganze Haus.

Stark. Das thut! ich helfe auch mit. Findet sich das Loos, gut, dann mögt Ihr Euch brüderlich in den Gewinn theilen; wenn nicht, so müßt Ihr Euch gedulden bis über's Jahr. Valentin ist arm, wir können nur seinen Fleiß und seine Sparsamkeit in Beschlag nehmen. Das ist mein Urtheilsspruch; ist er nicht nach Euerem Geschmacke, so sucht Euch einen besseren.

Peter. Ich füge mich.

Paul. Ich auch.

Stark. Das wird für den Augenblick das Vernünftigste sein. Die drei Zeitungen legen wir in dieses Kästchen, und was Valentin verdient und erspart, soll gleichfalls da aufbewahrt werden. Vergeßt nicht den ersten April und damit Gott befohlen!

Peter. So wollt Ihr uns den Abschied geben?

Stark. Wer in meiner Werkstätte arbeitet, muß fromm, fleißig und sparsam sein; das vermiße ich an Euch, und darum halte ich Keinen zurück, falls Ihr etwa eine Rundreise machen wollt. Wünsche Euch viel Glück und kommt, reich an Erfahrungen und etwas gebessert, über's Jahr wieder.

Peter. Komm, Bruder, laß uns ziehen!

Paul (singt). „Das Wandern ist des Müllers Lust!“ — Adieu, Meister!

Peter. Ueber's Jahr holen wir uns die Treffer.

Paul. Valentin, sei fleißig! (Ab.)

Stark. Lebt wohl! (Zu Valentin.) Jetzt, Valentin, gilt's! Du hast eine große Schuld einzulösen.

Valentin. Ich will sie einlösen; den letzten Pfennig will ich mit meiner Hände Arbeit abzahlen.

Stark. So hab' ich's von Dir erwartet.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Derselbe spielt ein Jahr später.)

Werkstätte wie im ersten Aufzug.

Erster Auftritt.

Stark, dann Würml.

(Auf einem Tische steht Valentins Kästchen; Stark langt aus demselben Geld und zählt.)

Stark. Tausend Mark! So — die Summe liegt bereit. Will sehen, ob sie kommen und ihre Treffer holen. Heute ist es just ein Jahr, daß wir das Urtheil gesprochen haben. Nur schade, daß das Loos nicht gefunden wurde.

Würml (ein Buch in der Hand). Guten Morgen, Gottlieb.

Stark. Willkommen in meinem Hause, alter Freund!

Würml. Herzlichen Glückwunsch zu Deinem Geburtsfeste.

Stark. Danke!

Würml. Gott gebe Dir noch ein langes Leben, Gesundheit und seinen Segen!

Stark (auf das Geld deutend). Den hab' ich, wie Du siehst.

Würml. Ei Tausend, Du schichtest ja schon am frühen Morgen das Gold auf.

Stark. Du weißt ja die Geschichte vom Loos.

Würml. Richtig, richtig! Heute ist der erste April. Sind sie schon gekommen?

Stark. Ich erwarte sie jeden Augenblick; die Treffer liegen bereit; nur das Loos fehlt.

Würml. Das Loos, das Loos — das habt Ihr freilich nicht finden können, denn es hat mit dem Kaufmann von Valenzia eine lange Rundreise gemacht.

Stark. Hast Du etwa das Loos gefunden?

Würml (nimmt das Loos aus dem Buche). Da — da ist das Loos; es lag hier im Buche.

Stark. Gott sei Dank! — Das ist's — Serie 1000 Nummer 13 — hier stehen auch die Namen: Peter, Paul, Valentin. Jetzt ist meine Freude vollkommen.

Würml. Verzeih', Gottlieb, daß ich das Buch so lange behalten habe. Ich lese etwas langsam und bedächtig und mein Augenleiden hat mich auch etwas aufgehalten. Erst heute in früher Morgenstunde las ich den Kaufmann fertig. War ich schon erfreut, daß die Geschichte so gut endete, so war mein Jubel noch größer, als ich auf der letzten Seite das Loos fand. Hab' schon viele Geschichten gelesen, aber noch keine hat ein so gutes Ende genommen.

Stark. Hast Recht, Würml; der Kaufmann hat das Loos wieder gebracht, und somit kann die Geschichte auch für uns ein köstliches Ende nehmen.

Würml. Das wünsche ich von Herzen. Und noch was! Wie steht's mit dem kleinen Hobelmeister?

Stark. Geduld, lieber Freund! der Tag ist noch nicht zu Ende.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Valentin.

(Valentin im Festgewande.)

Valentin. Segen, Meister, Euer ganzes Leben, Segen und das beste Glück möge Euch der Himmel geben. Gerne werde ich mich auch bemühen, Euch allzeit zu erfreuen. Euere Wünsche zu erfüllen, soll meine einzige, meine höchste Freude sein. (Er küßt dem Meister die Hand.) Danke, Meister, für alle guten Lehren, für jede empfangene Wohlthat.

Würml. Und noch was, Gottlieb! wenn Dir der Storch noch keinen Hobelmeister gebracht hat, so meine ich, Du dürftest nicht lange suchen.

Stark. Still, alter Freund! Solch großen Jungen kann der Storch nicht bringen, den — (gerührt) den kann mir nur der Himmel selbst schenken. (Zu Valentin.) Danke Dir, Valentin! daß Deine Wünsche von Herzen kommen, sehe ich aus Deinen Augen und Deine Handlungen zeigten es mir alle Tage.

Valentin. Ihr seid zufrieden mit mir?

Stark. Möchte Dir's gerade nicht so offen sagen, aber — aber — komm her, Junge! (Drückt ihn an die Brust.) Ich wollte nur, daß jetzt die zwei Andern kämen, dann würde ich mir selbst einen Herzenswunsch erfüllen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Peter und Paul.

(Peter und Paul in etwas zerlumpten Kleidern.)

Peter und Paul. Grüß Gott, Meister Stark!

Stark. Gott zum Gruß!

Peter. Heute ist der erste April.

Paul. Wir holen unsere Treffer.

Stark. Ihr seid pünktliche Leute. Freilich auf einer Rundreise wird der Beutel meist etwas leicht.

Peter. Ja, Meister Stark, Ihr mögt wohl Recht haben; die Taschen und der Beutel sind geleert.

Stark (sie scharf betrachtend). Das sehe ich mit Bedauern.

Paul. Ich habe auf meinen Gewinn bereits Schulden gemacht.

Stark (lachend). Schulden gemacht? — Das wäre schlimm.

Paul. Ei warum?

Peter. Macht, Meister, zahlt uns aus!

Stark. Das Geld liegt bereit; wir können sogleich beginnen, das große Loos zu vertheilen.

Paul. Vivat!

Peter. Jetzt regnet's auf dürres Land.

Stark. Dem Regen geht manchmal eine dumpfe Schwüle voraus. Verzeiht, wenn ich die Vertheilung etwas umständlich und feierlich einleite. — Hier seht Ihr die tausend Mark, die Euch zufallen, in blinkendem Golde bereit liegen.

Paul. Ein köstlicher Anblick!

Stark. Valentin hat sein Wort treu gelöst. Er

verdoppelte seinen Fleiß und stand vom frühen Morgen bis zum späten Abend an der Hobelbank. Die Arbeit glitt ihm so flink von der Hand, als hätte ihm ein kleiner Kobold dabei geholfen. Nicht selten opferte der brave Bursche seinen Schlaf und hobelte und hämmerte bis in die tiefe Nacht in seiner Werkstätte. Dabei lebte er so mäßig und so sparsam, als wäre er nicht von Fleisch und Blut, wie andere Leute. Der arme Junge hat mich oft gedauert, doch ließ ich ihn gewähren. — Er wollte eben seine Schuld ehrlich und redlich abzahlen. So hat er sich denn in einem Jahre die Summe von fünfhundert Mark verdient und erspart; was noch fehlte, habe ich dazu gelegt, denn ich bin überzeugt, daß Valentin auch den Rest seiner Schuld mit gleicher Gewissenhaftigkeit tilgen wird.

Valentin. Mit Freuden!

Stark. Wohlan denn! die Treffer liegen für die glücklichen Gewinner bereit.

(Peter und Paul wollen zugreifen.)

Peter. Mir fünfhundert.

Paul. Das Gleiche mir.

Stark. Halt! ich bin noch nicht zu Ende. Nochmal eine Frage! Wißt Ihr noch die Nummer, welche gewonnen hat?

Peter. Die vergeß' ich in meinem Leben nicht; Serie 1000 Nummer 13.

Paul. So ist's.

Valentin. Peter hat Recht.

Stark. Gut. (Aus dem Kästchen die aufbewahrten Zeitungen hervorlangend.) Hier ist das Morgenblatt, der Kurier und auch die Presse; ich habe Alles treulich aufbewahrt.

Peter (die Zeitung zur Hand nehmend). Da steht die goldene Nummer 13.

Paul (ebenfalls eine Zeitung ergreifend). Serie 1000 Nummer 13 — eine Glückszahl; sie leuchtet wie Gold auf dem Papier.

Stark. Jetzt kommt das Beste; hier ist das vielgesuchte Loos!

Peter. Das Loos!

Paul. Das Loos!

Valentin. Gefunden? —

Stark. Im letzten Augenblick. Würml brachte es soeben; es lag in einem Buche wohl geborgen.

Valentin. Jetzt erwacht mein Gedächtniß; ich las mit Euerer Erlaubniß, Meister, den Kaufmann von Valenzia; als ich fast am Ende der spannenden Geschichte war, übergab mir Peter das Loos zur Aufbewahrung. Ich sah die Nummer an, legte das Papier gedankenlos in die letzten Blätter des Kaufmanns und las weiter.

Stark. So wird es wohl sein; nur gut, daß der ehrliche Kaufmann das Loos wieder zurückgebracht hat.

Würml (zu Valentin). Gratulire.

Peter. Ich auch.

Valentin. Gott sei Dank!

Stark. So sage auch ich. — Erkennt Ihr dieses Loos als Euer Eigenthum?

Paul (es ansehend). Serie 1000 Nummer 13.

Peter. Und da stehen auch unsere Namen: Peter, Paul, Valentin.

Paul. Was sagt Ihr jetzt, Meister Stark? Die Nummer 13 ist doch eine Glückszahl.

Stark. Gebt Acht, was ich sage! Serie 1000 Nr. 13 hat — nichts gewonnen.

Peter. Nichts?

Stark. Nichts.

Paul. Gar Nichts?

Stark. Gar Nichts.

Peter. Ihr treibt Scherz.

Stark. Mein voller Ernst.

Paul (auf die Zeitung schlagend). Wir haben ja die Beweise in der Hand.

Stark. Ich auch. Hier ist die amtliche Ziehungsliste, um die Ihr Euch, wie es scheint, Alle nicht mehr gekümmert habt. Nicht 13, sondern 15 soll die Nummer heißen; es ist eben ein kleiner Druckfehler, wie sie in Zeitungen wohl öfter vorkommen.

Würml. Das macht der erste April.

Peter. Das kann ich nicht glauben.

Paul. Ich kann's auch nicht.

Peter. Euere amtliche Ziehungsliste kann ja auch verdruckt sein.

Stark. Gut, so nehmt das Loos, hier ist es ja! reiset selbst nach Hamburg und laßt Euch den Gewinn auszahlen. Valentin verzichtet auf seinen Antheil. Was wollt Ihr noch mehr verlangen?

Peter. Meister Stark, Ihr habt eine Komödie mit uns gespielt.

Paul. Wozu ist denn das Gold hier aufgeschichtet?

Stark. Es ist eben der Treffer, den nur einer aus Euch gewonnen hat. Ja, Leutchen, das große Loos ist unserm Valentin zugefallen. Das Gold, das wohl Euere Gelüste reizen mag, ist Valentins Eigenthum, halb hat er sich's verdient, halb sei es ein Geschenk zu meinem sechzigsten Geburtsfeste.

Peter. Ah —

Würml. Gratulire.

Valentin. O Meister, so viel Lieb' und Güte hab' ich nicht verdient.

Stark. Ich wünsche Dir Glück, Valentin. Du hast mehr gewonnen, als dieses Gold da — die Lust zur Arbeit, die Liebe zur Mäßigkeit und Sparsamkeit. Sind diese beiden Tugenden verknüpft durch Gottesfurcht und frommen Sinn, dann fehlt auch der höchste Treffer nicht und wird er auf dieser Welt nicht anerkannt, so zahlt ihn der liebe Gott mit Zinsen dort im Himmel aus.

Würml. Bravo! Bravo!

Peter (zu Paul). Komm, wir gehen!

Paul. Und vertrinken in der Herberge unser Loos.

Valentin (ein Goldstück nehmend). Ihr erlaubt, Meister?

Stark. Folg' nur dem Zuge Deines Herzens!

Valentin (zu Peter und Paul.) Da nehmt dieß Goldstück und verwendet es zu Euerem Besten.

Peter. Wie — Du willst uns beschenken?

Valentin. Verschmäht die kleine Gabe nicht!

Paul. Wir wollten Dir keinen Pfennig von der Schuld nachlassen.

Valentin. Alles sei vergessen und vergeben.

Würml. Recht so!

Valentin. Nehmt nur, ich bitte Euch.

Peter. In Gottes Namen! ich nehm's.

Paul. Ich auch.

Stark (gibt ihnen auch noch ein Goldstück). Das leg' ich auch noch dazu. Kauft Euch Kleider und werdet in den neuen Kleidern auch bessere Menschen, dann werden auch Euch die Treffer nicht fehlen.

Peter. Gott vergelte es, Meister. (Er stößt den Paul.) Was meinst?

Paul. Fang' Du an!

Stark. Habt Ihr noch etwas auf dem Herzen?

Peter. Wie wär's, Meister Stark, wenn Ihr uns zwei wieder behalten würdet?

Paul. Laßt uns nicht gehen!

Peter. Vielleicht finden wir das große Loos in Euerer Werkstätte.

Valentin. Ich bitte auch, Meister; nehmt sie wieder auf!

Stark. Meinetwegen, ich will Euch heute keine Bitte abschlagen; doch nur auf Probe!

Paul. Die werden wir bestehen.

Peter. Die Rundreise hat uns derb gerüttelt.

Paul. Und um Vieles klüger gemacht.

Stark. Das gebe Gott!

Würml. Bravo, Bravissimo! Die Geschichte endet gut; so lieb' ich's.

Stark. Und noch was! um mit meinem Würml zu reden.

Würml (zu Valentin). Noch was!

Stark. Bin heute sechzig Jahre alt; das Geschäft liegt schwer auf meinen Schultern. Etwas mehr Ruhe hätte ich wohl verdient. Da habe ich mich denn um einen Stellvertreter umgesehen, dem ich mein Hab und Gut vertrauensvoll in die Hände legen kann.

Peter. So bekommen wir einen neuen Meister?

Stark (auf Valentin deutend). Da steht er, mein Sohn und Erbe.

Würml (in die Hände klatschend). Bravissimo!

Valentin (fällt seinem Meister um den Hals). Meister, wie habe ich das verdient!

Stark. Nenne mich nicht mehr Meister, sondern Vater. In meinem Herzen hast Du längst als Sohn gelebt.

Valentin. Auch ich habe Euch stets geliebt und geehrt wie einen Vater.

Stark. Weiß es.

Würml. Also doch noch ein kleiner Hobelmeister!

Stark. Den hat mir der liebe Gott zu meinem Geburtsfeste geschenkt. Klein ist er zwar nicht mehr, aber ich nehme ihn, wie er ist; weiß ich ja, daß er so ist, wie er sein soll.

Valentin. Zu viel Lieb' und Güte!

Würml. Ich meine, Gottlieb, das große Loos hast Du gewonnen. Gratulire Dir.

Stark. Danke! wird schon so sein.

Valentin. Nein, Würml, der höchste Treffer fiel mir in den Schooß; ich darf ja meinen Meister Vater nennen.

Peter (zu Valentin). Und uns ist er wieder ein braver Meister.

Paul. Das ist unser Gewinn.

Würml. Da scheint es hat ja Alles gewonnen.

Stark. Und Mittags soll eine Freudenmahlzeit das große Loos beschließen.

Alle. Meister Stark lebe hoch!

Peter. Hoch!

Paul. Und nochmal: Hoch:

Stark. Danke, danke!

Würml. Und noch was! Gibt es Mittags auch Forellen?

Stark. Natürlich, alter Freund, die Forellen sollen Deine Treffer sein.

(Der Vorhang fällt.)

Im **Volks- und Jugendschriften-Verlag** [**G. Manz**] in **Regensburg** sind folgende Jugendschriften und Theaterstücke in neuer eleganter Ausstattung erschienen und **durch alle Buchhandlungen** zu beziehen:

Adelmar, der Tempelritter. 4te Aufl. cart. 1 M.
Adolf und Ludoiska. 4te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Der Allerseelensonntag. 3te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Die Ausgewanderten und die Indianer. 3te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Bauer, F. A., Der Bey v. Tunis. 60 Pf.
Baumblatt L., Der Kaufherr und seine Söhne. 2te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Becker, M., Lustspiele für weibl. Jugend. cart. 1 M.
— — **Lust- und Singspiele.** cart. mit Partitur 2 M. 40 Pf.
— — **Schauspiele.** cart. mit einer Musikbeilage. 1 M. 35 Pf.
Eine merkwürdige Bettlerin. cart. 1 M.
Bourier, F., Der Einsiedler in Sicilien. 4te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Die Familie von Montval.** 3te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Brug, A., Amalie Corsini. 2te, vollst. umgearb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Anna oder kindliche Liebe.** 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Gott zum Gruße.** 2 Erzählungen. cart. 1 M.
— **Dr. K., der junge Tambour.** 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Nach der Arbeit.** 3 Erzählungen. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— **F. M., Die Bekehrung.** 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Die Familie Barencourt.** 1 M. 20 Pf.
— — **Heinrich Wallner.** 3te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Junker Bernhard Sturmschwert.** 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Mutter und Sohn.** 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Paul Frühmann.** 90 Pf.
— — **Peter Felsberger.** 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Susanna Frohberg.** 3te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Die Stiefbrüder.** 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Zur Feierstunde.** Erzählungen. 1 M. 20 Pf.
Ein tüchtiger Bürger und eine wackere Hausfrau. 45 Pf.
Conscience, H., Graf Hugo von Craenhove und sein Freund Abulfaragus. 1 M.
Deutschland's Christbaum. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Dörle, A., Elisabeth. 2te durchgesehene Aufl. 1 M. 20 Pf.
— — **Die Familie von Bernstein.** 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Landelin, einer der ersten Apostel Deutschlands.** 30 Pf.
Dörle, A., Die Zelle der Leiden. 6te Aufl. cart. 1 M. 50 Pf.
Erven, Frz., Hart am Abgrunde. 2te Aufl. cart. 1 M.
— — **Großvaters Liebling &c.** 3 Erzählungen. 2te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Leonardo, der Sänger.** cart. 1 M.
— — **Onkel Anton.** 2te Aufl. cart. 1 M.
Felsberg, G., Der Lenker im Himmel. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Stadt und Land.** 1 M. 20 Pf.
Der Findling von Granada. 4te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Die Fischer oder die Hinabfahrt in's Meer. cart. 1 M. 20 Pf.
Folge mir nach! Eine Erzählung für Kinder. 5te Aufl. 20 Pf.
Die Gemsschützen. 4te Aufl. cart. 90 Pf.
Der Glaube als Leuchtthurm. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Des Prager Goldschmied's Töchterlein. 4te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Gottfried von Bouillon. 4te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Haas, Dr. C., der neue Goliath. 1 M. 20 Pf.
Die Hinterbliebenen des Enthaupteten. 3te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Jugend- u. Schultheater. IV. u. V. Bändchen. 2te Aufl. cart. à 1 M. 20 Pf.
Kammerer W., Jugend- und Schultheater. VI. Bändchen. cart. 1 M.
— — VII. Bändchen. cart. 1 M. 20 Pf.
— — VIII. Bändchen. cart. 1 M. 20 Pf.
— — IX. Bändchen. cart. 1 M. 20 Pf.
— — X. Bändchen. cart. 1 M. 20 Pf.
Die Kinder der Wittwe. 5te verb. Aufl. cart. 1 M.
Klar, J. B., die Alpenhütte; Verirrung und Umkehr. 2 Erzählungen. 3te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Schicksale eines Waisenmädchens; der Jungfernsprung bei Dahn.** 2 Erzählungen. 2te Aufl. cart. 1 M.
— — **Die Schule des Lebens.** 3te verb. Aufl. cart. 1 M.
Korn, K., Adolph und Walburg. cart. 1 M.
Die Korsaren aus Morgenland. 4te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Des Künstlers Schutzgeist. 3te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Lehmann, M., Aurelius und Cäsonia. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Aus dem Leben eines Vielgeprüften.** cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Cecily Tyrell.** cart. 1 M.
— — **Chlotilde von Arnaud.** cart. 1 M.
— — **Der Corsar.** cart. 75 Pf.
— — **Der Graf von Valfort.** cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Leiden und Freuden.** 2 Erzähl. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 50 Pf.
— — **Der letzte Reichenstein.** cart. 1 M.

Lehmann, M., Ritter Gerold von Helfenstein. 2te, vollst. umg. Aufl. cart. 1 M. 50 Pf.
— — Der Thaljunker. cart. 1 M.
— — Thomas Morus, Lordkanzler von England. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — Wolfrat von Veringen. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Lohmayer, C., Das Zigeunerkind. 3te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Die Mauren in Valencia. 3te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Meier J. A., Anna vom Engel. 1 M.
— — Begegnisse eines jungen Thierquälers. 90 Pf.
— — Bruder Joseph. 1 M.
— — Edmund und Julius. 1 M.
— — Neue Erzählungen für die Jugend. 1 M. 20 Pf.
— — Flöri, der Alpensänger. 1 M.
— — Die Harfe des Kassano. 1 M.
— — Das Mutterherz. 1 M.
Meister und Jünger. 3te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Mittermaier, L., der Abtrünnige. 4te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — Jacob Altmann. 2te verb. Aufl. cart. 1 M.
— — Aus dem Leben eines Heimatlosen. 3te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — Der Fall der Zackenburg. 3te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — Die Familie Seehofen. 2te verb. Aufl. cart. 1 M.
— — Die Gräfin von Seeburg. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — Der Sohn der Griechin. 3te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — Theodor Neuhofer's Schicksale. 3te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — Vier Kinder eines Dorfes. 2te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — Zwei Brüder aus dem Volke. 5te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Morel, P. Gall, Jugend- und Schultheater. I.—III. Bändchen. 2te Aufl. cart. à 1 M. 20 Pf.
Niedermayer, G., Sing- und Lustspiele. cart. mit Partitur 2 M. 20 Pf.
Oldenburg, F. A., Die Wege zum Verbrechen. cart. 1 M. 20 Pf.
Olivier Cromwell. 3te Auflage. cart. 1 M. 20 Pf.
Die Orgel zu St. Paul. 3te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Neue Ostereier. Geschichten aus vieler Herren Länder. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Der Patriot, od. Erzähl. aus der Geschichte Bayerns. 2te Aufl. 1 M. 20 Pf.
Die Perle von Genua. 4te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Randolph Douglas und Ludmilla. 2te Aufl. cart. 1 M. 50 Pf.
Reinhart, P., Interessante Abenteuer des Crispin Duselknopf. cart. 1 M. 75 Pf.
— — Ein Ritt in's Märchenland, Märchen eleg. gbd. 2 M. 40 Pf.
— — Schneeglöckchen. Heitere und ernste Erzählungen. cart. 1 M. 40 Pf.
Reinhold's Schicksale. 5te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Riedl, die Frühstücke der blinden Großmutter. 3te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Die Rose von Rom. 9te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Rosenstiel, Ed., Josef oder: Ein Jahr aus dem Leben eines Priesters. 2te Aufl. cart. 1 M.
Schicksale der Familie von Schwarzburg. cart. 1 M. 20 Pf.
Schicksale eines Waisenknaben. 4te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Schmid, C., der Bildner von Brügge. 1 M. 20 Pf.
— — Der Erzähler am Kamine. 90 Pf.
— — Werke der Nacht. 60 Pf.
— — Der Citronenhändler. cart. 30 Pf.
— — Eine Geschichte vom Dorfe. cart. 30 Pf.
Der junge Staatsbürger (für Bayern). 3te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Die Todtenstadt. 2te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Das Traumbild der Mutter. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 35 Pf.
Die Tscherkessen, oder Dschatemir, der Sohn des Barden. 3te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Der Uhrenhändler vom Schwarzwalde. 5te verb. Aufl. cart. 1 M.
Vaterlandsliebe und Treue. 3te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Verbrechen aus Habsucht. 3te Aufl. cart. 1 M. 50 Pf.
Viktorin oder: Prüfung und Treue. 5te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Das Volk und seine Verderber. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Die Waisen aus Neapel. 5te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Waitzmann, J. G., Adelheid von Roth. 4te Aufl. cart. 1 M.
— — Meister Gräth. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — Der Morgen in der Wallfahrtskirche. 4te Aufl. cart. 1 M.
— — Der Neujahrsabend zu Lausanne, 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — Die Wallfahrt nach Montserrat. oder: Die Macht des Gewissens. 2te verb. Aufl. cart. 1 M.
Die segensreiche Wallfahrt zum heiligen Grabe. 2te Aufl. cart. 1 M.
Walther, J. L. G., Hazzi und Hazza. 1 M.

Druck von G. J. Manz in Regensburg.